

Sinnerfüllt am unteren Rand des Arbeitsmarkts?

Eine qualitative Untersuchung, wie Männer am unteren Rand des Arbeitsmarkts die Sinnproblematik in ihrem Leben lösen.

*«Mit dem musst du zurechtkommen.
Dass du einfach dort unten bist.»*

(Audioaufnahme 1, ab 01:24:10)

Masterthesis

David E. Kempter

Sinnerfüllt am unteren Rand des Arbeitsmarkts?

Eine qualitative Untersuchung, wie Männer am unteren Rand des Arbeitsmarkts die Sinnproblematik in ihrem Leben lösen.

Vorgelegt am 9. August 2021 von

David Emanuel Kempter

Studienbeginn: Herbstsemester 2017

Master in Sozialer Arbeit

Bern | Luzern | St. Gallen

Fachbegleitung: Prof. Dr. Christian Vogel

ABSTRACT

Menschen ohne Zugang zu einem Normalarbeitsverhältnis besitzen eine höhere Wahrscheinlichkeit, psychisch zu erkranken. Ein Faktor dabei ist ein durch ihre Lebenslage beeinflusstes Minderempfinden von Sinn. Die vorliegende Masterthesis leistet einen Beitrag zur Beantwortung der folgenden Fragestellung: Wie lösen arbeitsfähige und arbeitsberechtigte Männer, welche ohne Normalarbeitsverhältnis und am unteren Rande des Arbeitsmarkts sind, die Sinnproblematik in ihrem Leben?

Die theoretische Grundlage für die Beantwortung dieser Frage bilden die Sinnforschung von Tanja Schnell, Aspekte der ‹Theorie des kommunikativen Handelns› von Jürgen Habermas und die Typen der Anpassung an anomische Spannungen von Robert Merton. In einer qualitativen Studie wurden mittels fünf narrativer Interviews Daten gesammelt, welche, unter Einbezug der Theorie und angelehnt an das hermeneutische Analyseverfahren von Christian Vogel, analysiert wurden.

Zentrale Erkenntnisse sind, dass die Männer des Untersuchungssegments die Sinnproblematik in ihrem Leben auf individuelle Weise lösen. Die potentesten Sinnstifter dabei sind soziale, beziehungsorientierte Sinnquellen, welche in Verbindung mit Selbsttranszendenz stehen. Empirische Ergebnisse aus der Sinnforschung haben für die Untersuchungsteilnehmer weitgehend Geltung, ihre Sinnstiftung ist jedoch durch die Problematik gesellschaftlicher Abwertung und Ausgrenzung besonders herausgefordert. Die Abwehr dieser Abwertung beeinflusst das Konstruieren von Sinn und hat einen hinderlichen Einfluss auf die Sinnstiftung und damit auf die Sinnempfindung insgesamt.

Es hat sich gezeigt, dass die Agenten der Sozialen Arbeit einen massgebenden Einfluss auf die Bedingungen von Sinnerfüllung haben. Zentral ist dabei, ob in Interventionen Verständigungs- oder Zielorientierung massgebend ist, ob soziale Integration gelingt und eine Entlastung gegenüber der gesellschaftlichen Abwertung und Ausgrenzung geleistet werden kann.

DANK

Ich möchte all den Menschen danken, welche sich bereiterklärt haben, mir für die vorliegende Forschung aus ihrem Leben zu erzählen. Ihre Erzählungen haben mich bewegt und diese Masterthesis gäbe es ohne ihr Vertrauen nicht. Im Weiteren möchte ich meinem Umfeld einen Dank aussprechen, welches viel Verständnis für die zahlreichen Tage gezeigt hat, an denen ich mit dieser Arbeit beschäftigt war. Besondere Dankbarkeit gilt meiner wundervollen Partnerin, welche mich in so vielen Belangen unterstützt hat. Nur durch sie war der Freiraum möglich, dieses herausfordernde Unterfangen zu einem Ende zu führen. Ein grosser Dank geht auch an meine Mutter für die regelmässige Kinderbetreuung und an alle Mitglieder der Forschungswerkstatt, welche mich mit ihren Inputs inspiriert und diese Arbeit bereichert haben. Zuletzt möchte ich mich bei Prof. Dr. Christian Vogel für seine kompetente und geduldige Begleitung bedanken.

INHALTSVERZEICHNIS

1	AUSGANGSLAGE, PROBLEM- UND FRAGESTELLUNG	1
2	ERKENNTNIS- UND PRAXISINTERESSE	3
3	FORSCHUNGSSTAND UND FACHDISKURS	4
3.1	Sinn	5
3.1.1	Sinn in der Psychologie	5
3.1.2	Sinn in der Soziologie	6
3.2	Der untere Rand des Arbeitsmarkts	7
3.3	Atypisch-prekäre Arbeitsverhältnisse und Lebenssinn	8
3.3.1	Theoretische Klassiker und neuere empirische Ergebnisse	9
4	THEORETISCHE EINBETTUNG DER FORSCHUNG	11
4.1	Lebenssinn: Ein multidimensionales Konstrukt	11
4.1.1	Das hierarchische Sinnmodell	13
4.1.2	Stärkste Sinnstifter und die fünf Dimensionen von Sinn	15
4.1.3	Breite, Balanciertheit und Tiefe	16
4.1.4	Interventionen zur Stützung der Sinnhaftigkeit	17
4.1.5	Resümee und Relevanz für die Fragestellung	18
4.2	System & Lebenswelt	19
4.2.1	Strukturelle Komponenten der Lebenswelt	21
4.2.2	Reproduktionsprozesse der Lebenswelt	21
4.2.3	Reproduktionsstörungen	22
4.2.4	Kommunikatives Handeln	23
4.2.5	Typen der individuellen Anpassung nach Merton	25
4.2.6	Resümee und Relevanz für die Fragestellung	28
5	METHODISCHES VORGEHEN	30
5.1	Feldzugang und Sampling	30
5.2	Erhebungsverfahren	33
5.3	Arbeiten mit Audiodaten	34
5.4	Analyseverfahren	35
6	ANALYSE UND FORSCHUNGSERGEBNISSE	39

6.1	Interview 1.....	40
6.1.1	Zusammenfassung des Interviewinhalts.....	40
6.1.2	Analyse	43
6.1.3	Konklusion	51
6.2	Interview 2.....	52
6.2.1	Zusammenfassung des Interviewinhalts.....	53
6.2.2	Analyse	55
6.2.3	Konklusion	61
6.3	Interview 3.....	63
6.3.1	Zusammenfassung des Interviewinhalts.....	63
6.3.2	Analyse	66
6.3.3	Konklusion	71
6.4	Interview 4.....	72
6.4.1	Zusammenfassung des Interviewinhalts.....	72
6.4.2	Analyse	74
6.4.3	Konklusion	83
6.5	Interview 5.....	84
6.5.1	Zusammenfassung des Interviewinhalts.....	84
6.5.2	Analyse	86
6.5.3	Konklusion	92
7	SCHLUSSBETRACHTUNG	93
7.1	Beantwortung der Forschungsfrage – Diskussion der Erkenntnisse der Empirie	93
7.2	Reflexion der Methoden und des Forschungsprozesses.....	101
7.3	Fazit und Ausblick.....	102
8	LITERATURVERZEICHNIS.....	104
9	ANHANG	108

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Sinnempfinden (kollektive Ziele) bei verschiedenen Erwerbsstatus-Gruppen ..	10
Abbildung 2: Das hierarchische Sinnmodell	14
Abbildung 3: Unterschiedliche Relevanz der LeBe bei Männern und Frauen	16
Abbildung 4: Beiträge Reproduktionsprozesse zur Erhaltung der strukturellen Komponenten der Lebenswelt	20
Abbildung 5: Krisenerscheinungen bei Reproduktionsstörungen (Pathologien)	22
Abbildung 6: Störungen der kulturellen Reproduktion	47
Abbildung 7: Störungen der sozialen Integration	48
Abbildung 8: Störungen der Sozialisation	49

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Fünf Sinndimensionen	15
Tabelle 2: Formen der individuellen Anpassung	25
Tabelle 3: Untersuchungsteilnehmer	32
Tabelle 4: Erkenntnisse aus der Daten-Analyse	94

Abkürzungsverzeichnis

A1–5	Audioaufnahme 1–5
a-p.	atypisch-prekär
EFB	Einkommensfreibetrag
ILO	internationale Arbeitsorganisation
LeBe	Lebensbedeutung/en
RAV	regionales Arbeitsvermittlungszentrum
SECO	Staatssekretariat für Wirtschaft
Soz. A.	Soziale Arbeit
UT	Untersuchungsteilnehmende/r
WSH	wirtschaftliche Sozialhilfe

1 AUSGANGSLAGE, PROBLEM- UND FRAGESTELLUNG

Die Frage nach dem persönlichen Lebenssinn ist eine der grundlegenden Frage der Menschheit. Sie schwingt in jeder Biografie mit, meist diffus im Hintergrund, manchmal expliziter und sich bis hin zu einer Krise steigernd. Die vorliegende Arbeit stellt nicht den Anspruch, den ‹Sinn des Lebens› zu finden. Die Beantwortung der Frage nach dem universellen Sinn des Lebens ist vielmehr Aufgabe der Disziplinen Theologie oder Philosophie. In der vorliegenden Arbeit wird aber für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Sinn aus der Perspektive der Sozialen Arbeit (Soz. A.) argumentiert.

Untersuchungen aus dem Feld der Positiven Psychologie zeigen, dass eine hohe Korrelation zwischen starkem, subjektivem Sinnerleben und Lebenszufriedenheit sowie Glück besteht. Mangelndes Sinnerleben hingegen steht mit Depression und Rückzug in Verbindung (Reker & Wong, 1988). Auch nach Seligman (2014) ist Sinnempfinden eine wesentliche Komponente für menschliches Wohlbefinden und steht in einer signifikanten Verbindung zu psychischer Gesundheit (Paul & Batinic, 2010).

Die Frage nach dem Sinn gewinnt bei einer Mehrheit der Menschen zu einem bestimmten Punkt im Leben an Bedeutung. Besonders häufig sind dies Lebensphasen, welche die Kontinuität des Erlebens unterbrechen und von den Betroffenen als kritisch erlebt werden. Darunter sind erschütternde Ereignisse wie Krankheit, Unfall, Trennung, Verlust oder die Erfahrung persönlichen Versagens (Schnell, 2016, S. 2). Eines dieser einschneidenden biografischen Ereignisse ist der Verlust einer festen Arbeitsstelle oder das Unvermögen des Erlangens einer solchen (Paul & Zechmann, 2018a, S. 6). Ein Stellenverlust ist jedoch nicht nur ein Bruch in den Selbstverständlichkeiten des Lebens, sondern steht auch auf tiefgreifender Weise mit dem menschlichen Sinnempfinden in Verbindung. Gerade in westlichen, modernen Gesellschaften ist Erwerbsarbeit zentral für die Selbstdarstellung, Identifikation und individuelle Sinnfindung genauso wie für die Status-Demonstration» (Badura, Ducki, Schröder, Klose & Meyer, 2018, S. 66).

Sowohl aus dem angelsächsischen Raum als auch aus Skandinavien gibt es Empirie, die zeigt, dass das Sinnerleben kausale Bezüge zum eigenen Erwerbstatus hat. Das Sinnerleben von Erwerbslosen beispielsweise ist deutlich geringer als das von Erwerbstätigen (Paul & Zechmann, 2018, S. 97). Auch Menschen in langanhaltender Erwerbslosigkeit bleiben davon betroffen. Der Einfluss ist weitgehend unabhängig von der Dauer der Arbeitslosigkeit (ebd.). Dies hat Einfluss auf die Gesundheit und gerade auch auf die psychische Verfassung der Betroffenen. Eine Vielzahl an Untersuchungen belegen die negativen Effekte geminderten Sinnempfindens durch anhaltende Erwerbslosigkeit (Jahoda, 1981; Paul & Moser, 2009; Paul & Batinic, 2010; Paul & Zechmann, 2018a; SECO, 2020b).

Doch nicht nur das Fehlen eines Arbeitsplatzes ist problematisch. Auch «hohe Unsicherheit, schlechte, Entlohnung, unfreiwillige geringfügige Beschäftigung oder Beschäftigung in Teilzeit sowie unsichere Zukunftsperspektiven» (Badura et al., 2018, S. 251) wirken sich negativ auf das Sinnempfinden aus. Arbeitsverhältnisse mit diesen Charakteristika gehören zu den «atypisch-prekären» Arbeitsverhältnissen. Bedenklicherweise ist diesbezüglich ein Trend zu beobachten, dass Unternehmen immer häufiger auf Kosten von unbefristeten Normalarbeitsverhältnissen¹ atypische Beschäftigungsformen einführen (Badura et al., 2018, S. 14). Unter atypische Arbeitsverhältnisse fallen alle jene, die nicht dem Normalarbeitsverhältnis entsprechen. Das geht von Teilzeit- und Temporär-Arbeit über Minijobs, Arbeit auf Abruf sowie Heimarbeit bis hin zu Telearbeit, welche keine vertraglich festgelegte Stundenzahl hat. Es gibt auch unproblematische Formen von atypischen Arbeitsverhältnissen. Viele selbst gewählte Teilzeit-Arbeitende schätzen beispielsweise die Flexibilität, die mit dieser Form der Anstellung einhergeht. Bisherige Forschungsergebnisse legen jedoch die Vermutung nahe, dass die Mehrheit, der atypischen Beschäftigungsformen negative Auswirkungen auf die generelle Zufriedenheit der Betroffenen hat (Florack & Matiaske, 2010). Besonders gilt dies für die oben erwähnten atypisch-prekären (a-p.) Arbeitsverhältnisse.

Das Büros Ecoplan, welches im Auftrag des Staatssekretariats für Wirtschaft (SECO) atypisch-prekäre Arbeitsverhältnisse und deren Entwicklung in der Schweiz untersucht, definiert «atypisch-prekär» folgendermassen: «Ein Arbeitsverhältnis wird als prekär bezeichnet, wenn relative Unsicherheit vorhanden ist, die weder erwünscht ist, noch finanziell abgegolten wird» (Ecoplan, 2003, S.10). Die drei Unsicherheiten sind zeitliche Unsicherheit (z. B. Temporär-Arbeit), ökonomische Unsicherheit (z. B. Working Poor), Schutz-Unsicherheit (z. B. fehlende Schutzbestimmungen bei Scheinselbstständigkeit) (S. 9). Da die Zunahme an a-p. Arbeitsverhältnissen erst seit Kurzem im Fokus der Wissenschaft ist, sind deren Auswirkungen noch relativ wenig erforscht. Doch gibt es auch hier Hinweise dafür, dass Betroffene höheren Belastungen ausgesetzt sind und eine höhere Wahrscheinlichkeit psychisch zu Erkrankung vorliegt (Grobe, Steinmann & Gerr, 2017, S. 117 ff.).

Zusammenfassend kann die Problemstellung der vorliegenden Arbeit als wie folgt festgehalten werden:

Problemstellung: *Viele Menschen ohne Zugang zu einem Normalarbeitsverhältnis haben eine höhere Wahrscheinlichkeit, psychisch zu erkranken. Ein Faktor dabei ist ein durch ihre Lebenslage beeinflusstes Minderempfinden von Sinnhaftigkeit im Leben.*

¹ Ein Normalarbeitsverhältnis ist nach Bosch (2001) eine «stabile, sozial abgesicherte, abhängige Vollzeitbeschäftigung, deren Rahmenbedingungen (Arbeitszeit, Löhne, Transferleistungen) kollektivvertraglich oder arbeits- und sozialrechtlich auf einem Mindestniveau geregelt sind» (S. 219).

Für das Feld der Soz. A. ist die oben festgehaltene Problemstellung von besonderer Bedeutung. Viele Menschen in der Anspruchsgruppe der Soz. A. fallen entweder in die Kategorie der Erwerbslosen oder es handelt sich um Menschen in a-p. Arbeitsverhältnissen. Bei den Sozialhilfebeziehenden der wirtschaftlichen Sozialhilfe (WSH) beispielsweise sind es mit 63.1 % die deutliche Mehrheit (BFS, 2020).

Die Fragestellung, welche sich aus der Problemlage ableitet, ist inspiriert durch die Feststellung von Zechmann und Paul (2018), dass die Forschung zu alternativen Quellen der Sinnfindung für arbeitslose Menschen dringend notwendig sei, da bisher kaum in diesem Feld geforscht wurde (S. 113). Die Recherchebemühungen des Autors dieser Arbeit legen nahe, dass diese Erkenntnis für die Forschung von Sinn im Zusammenhang von a-p. Arbeitsverhältnissen gilt. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es deshalb, einen Beitrag zur Schliessung dieser Lücke zu leisten. Die leitende Fragestellung, dieser Arbeit lautet:

Fragestellung: *Wie lösen arbeitsfähige und arbeitsberechtigte Männer welche ohne Normalarbeitsverhältnis und am unteren Rande des Arbeitsmarkts sind, die Sinnproblematik in ihrem Leben?*

Die Fragestellung ist bewusst auf Männer ausgelegt, da empirische Untersuchungen zeigen, dass einerseits ein geschlechtsspezifischer Unterschied in der Generierung von Sinn besteht (vgl. Kap. 4) und dass Männer und Frauen vom Verlust der Arbeitsstelle unterschiedlich betroffen sind (Paul & Zechmann, 2018a, S. 3). Der Fokus liegt auf dem Lösen der Sinnproblematik, da die vorliegende Arbeit den Anspruch stellt, Hinweise darauf zu generieren, wie ein gelingender Umgang hin zu einer positiven Lebensbewältigung gefunden werden kann. Deshalb wurde für den empirischen Teil dieser Arbeit ausdrücklich nach Männern gesucht, denen durch die Fachpersonen, welche sie vermitteln, eine positive Lebensbewältigung zugeschrieben wird. Die Kriterien «ohne Normalarbeitsverhältnis» und «am unteren Rand des Arbeitsmarkts» schliessen einerseits die Kategorien «erwerbslos» und «in a-p. Arbeitsverhältnissen» ein, lassen andererseits jedoch eine gewisse Offenheit, da eine zu enge Definition problematischer Beschäftigungsverhältnisse den Blick für die realen Gegebenheiten verzerren kann (Streckeisen, 2019).

2 ERKENNTNIS- UND PRAXISINTERESSE

Wie oben aufgezeigt sind Menschen am unteren Rande des Arbeitsmarkts und alle mit dieser Position im Zusammenhang stehenden Folgen wesentliche Tätigkeitsbereiche und Dauerthema der Soz. A. Die Auswirkung der aktuellen globalen Pandemie lassen erahnen, dass dieses Berufsfeld und die damit in Verbindung stehenden Problemstellungen noch deutlich an Relevanz gewinnen werden. Die Pandemie, ausgelöst durch den neuartigen Virus SARS-CoV-

2 und die damit einhergehende Krankheit COVID-19 hat weltweit zu einem Erliegen der Wirtschaft in beispielloser Art geführt. Der Shutdown des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens (BAG, 2020) hat auch in der Schweiz Spuren hinterlassen. Erhebungen des SECO (2020a) registrierten Ende Mai 2020 155'998 Arbeitslose. Verglichen mit dem Vorjahresmonat zeigt sich, trotz einer starken Erhöhung an Kurzarbeitsgesuchen, ein frappanter Anstieg der Arbeitslosigkeit um +53,9 % auf schweizweit 3.4 % (S. 1). Das SECO (2020b) rechnet selbst bei einer zügigen Konjunkturerholung, einer sogenannten «V-Rezession», mit einer Erhöhung der mittelfristigen Arbeitslosenquote auf 4 %. In einem zweiten, negativeren Szenario, einer «L-Rezession», wird mit einem Anstieg der Arbeitslosigkeit auf 7 % gerechnet (ebd.).

Die gegenwärtigen Zeiten sind mit einer hohen Prognoseunsicherheit verbunden. Noch sind nur wenige belastbare Daten verfügbar, die eine sichere Prognose erlauben. Zudem ist zum jetzigen Stand nicht klar, ob und wie sich die immer noch laufende Pandemie weiterhin negativ auf die Gesellschaft und die Wirtschaft auswirken wird. Aufgrund des häufig diskutierten Hysterese-Phänomens muss jedoch bereits jetzt die Prognose gemacht werden, dass die Zahl der Menschen, welche den Weg zu einem Normalarbeitsverhältnis nicht mehr finden und langfristig arbeitslos oder in a-p. Arbeitsverhältnissen bleiben, steigen wird. Das Phänomen der Hysterese beschreibt die Tendenz, dass nach einem wirtschaftlichen Schock, wie beispielsweise der Finanzkrise von 2008, auch nach dem Abflauen der Krise eine erhöhte (Sockel-)Arbeitslosigkeit zu beobachten ist (SECO, 2018).

Mit einiger Wahrscheinlichkeit werden schweizweit mittel- und längerfristig mehr Menschen am unteren Rand des Arbeitsmarkts verharren und damit den in der Einführung beschriebenen negativen Einflüssen ausgesetzt sein. Dieses Wissen muss die Professionellen der Soz. A. dazu anregen, besser verstehen zu wollen, wie Menschen, welche kein Normalarbeitsverhältnis mehr finden, dabei unterstützt werden können, physisch und psychisch gesund zu bleiben. Dafür ist Wissen darüber essenziell, wie Betroffene ihrem Leben die Sinnproblematik lösen.

3 FORSCHUNGSSTAND UND FACHDISKURS

Die relevanten Aspekte der oben erörterten Problemstellung sind das Thema Sinn und das langfristige Verbleiben am unteren Rand des Arbeitsmarkts. Diese beiden Themenfelder und vor allem ihre Überschneidung und Interpunktion bilden die Grundlage, auf welcher die vorliegende Fragestellung bearbeitet wird.

Wie oben erwähnt, ist das Thema Sinn generell, aber gerade auch in der Überschneidung mit Erwerbslosigkeit und a-p. Arbeitsverhältnissen im Fachdiskurs der Soz. A. weitgehend un bearbeitet. In den folgenden Kapiteln geht es deshalb um Theorien und Empirie, welche aus den Bezugsdisziplinen Psychologie und Soziologie stammen. Diese beiden Bezugsdisziplinen

wurden gewählt, da die Fragestellung der vorliegenden Arbeit spezifisch Menschen in den Fokus stellt, welche besonders unter gesellschaftlichen Einflüssen und Abhängigkeiten stehen. Die Gründe, aus denen Menschen langfristig am Rand des Arbeitsmarkts zu verorten sind, sind sowohl auf individuelle persönliche Aspekte als auch auf gesellschaftliche Phänomene zurückzuführen. Der Versuch, den gesamten disziplinübergreifenden Theoriediskurs und Forschungsstand abzubilden, würde den Rahmen in dieser Masterthesis übersteigen. Das folgende Kapitel fokussiert sich deshalb darauf, zu den zwei jeweiligen Themen Entwicklungslinien aufzuzeigen und relevante Begriffe zu erläutern.

3.1 Sinn

Der Begriff Sinn hat einen dynamischen Charakter. Sein etymologischer Ursprung liegt in der indogermanischen Wortgruppe *sent*, deren Bedeutung «eine Richtung nehmen, eine Fährtsuche» ist (Duden Etymologie, 1989). Konkret ist Sinn nicht festlegbar. Er beschreibt eher der Weg als das Ziel (Bongaerts, 2014, S. 4). Auch die Verwendung des Begriffs, sowohl in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen als auch im Allgemeingebrauch, weist eine hohe Dynamik auf. Der Terminus wird im Zusammenhang mit der Fähigkeit zur Wahrnehmung und Empfindung genutzt, oder um auszudrücken, dass etwas einer Logik oder Konvention entspricht bzw. dass etwas einen Zweck oder eine Funktion hat (Bongaerts, 2014, S. 4). Zudem wird Sinn auch übergeordneten Zusammenhängen, wie beispielsweise dem Leben, zugesprochen (ebd.). Die letzterer Gebrauchsweise, «der Sinn im Leben», soll im Folgenden genauer untersucht werden, denn diese ist es, welche für die oben gestellte Problemlage wegweisend ist.

3.1.1 Sinn in der Psychologie

Gilt es das Feld der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Lebenssinn zu umreißen, ist besonders der österreichische Neurologe, Psychiater und Begründer der Logotherapie Viktor Frankl zu nennen. Er war einer der ersten, der sich vertiefte, theoretische Gedanken zu diesem Thema gemacht hat. Frankls Buch «Über den Sinn des Lebens» (Frankl & Bauer, 2021) gilt bis heute als Klassiker wurde in der vierten Auflage veröffentlicht. Frankl hat sich als einer der ersten Wissenschaftler theoretische Gedanken zur Rolle des Sinnempfindens bei Arbeitslosigkeit gemacht (Paul & Zechmann, 2018b, S. 95–96).

Seit 1963 wurde die wissenschaftliche Erforschung von Lebenssinn hauptsächlich in der Psychologie, genauer in den Unterdisziplinen Sozialpsychologie, in der Positiven Psychologie (Seligman, 2014) und der Empirischen Sinnforschung (Schnell, 2016), bearbeitet. Die Forschung und das Modell von Schnell sind die am weitesten entwickelte Auseinandersetzung mit der Thematik. Zudem basiert ihre Forschung auf Studien mehrheitlich aus dem deutschsprachigen

Kulturraum. Aus diesem Grund ist sie für die vorliegende Arbeit von besonderer Relevanz. In Kapitel 4.1 wird vertieft auf die Erkenntnisse und das Modell von Schnell eingegangen.

3.1.2 Sinn in der Soziologie

Sinn ist laut Bongaerts (2014) als soziologischer Grundbegriff zu bezeichnen, «weil nahezu jede allgemeine soziologische Theorie diesen Terminus oder verwandte Begrifflichkeiten wie etwa *Wissen, Kultur, Semantik* etc. verwendet» (S. 6–7). Da jedoch die theoretischen Paradigmen soziologischer Theorien alles andere als heterogen sind, ist eine einheitliche soziologische Begriffsdefinition von *Sinn* nicht möglich (S. 7). Bongaerts schreibt, dass es sinnvoll ist, darauf hinzuweisen, dass «soziologische Theorien, die *Sinn* als Grundbegriff verwenden, ein besonderes Verhältnis sozialer Akteure zur Welt voraussetzen» (S. 12, Heraushebung im Original), in welchem «die sinnorientierte Auswahl von Verhalten und Handeln aus einem Raum von Möglichkeiten» für den Akteur für möglich gehalten werden muss. Damit werden deterministische Verständnisse menschlichen Handelns ausgeschlossen (Bongaerts, 2014, 18 -19). In derselben Logik unterscheidet Jürgen Habermas, auf dessen Theorie in Kapitel 4.2 vertieft eingegangen wird, Handlungs- und Kommunikationstheorien systematisch von Verhaltenstheorien, wie beispielsweise dem klassischen Behaviorismus. Für die ersten beiden Theoriestränge nimmt er *Sinn* als Grundbegriff an und für die Verhaltenstheorien schliesst er ihn aus (vgl. Habermas, 1984, S. 25).

Für die grundlagentheoretische Einbindung der Fragestellung ist es notwendig, ein Theoriegebilde zugrunde zu legen, welches sowohl das Individuum als auch die Wirkmechanismen der Gesellschaft in einen Zusammenhang mit Sinn stellen kann. Dafür eignet sich in der Soziologie das umfassende kommunikationstheoretische Konzept von Jürgen Habermas. Nach Bongaerts (2014) ist das erklärte Ziel von Habermas, «eine kritische Gesellschaftstheorie zu formulieren, die den normativen Massstab ihrer Kritik begründen und ausweisen kann» (S. 44). Habermas selbst kritisiert die Theorien, welche *Sinn* subjektiv-egologisch auslegen, als kulturalistisch verkürzt (Habermas, 1981, Bd. II, S. 211). Er problematisiert, dass beispielsweise die Theorie von Berger und Luckmann durch die Subjektfokussierung die Prozesse der Vergesellschaftung und Integration nicht erfassen und damit «die normative Verbindlichkeit von kommunikativen Handlungen eines Akteurs für andere Akteure nicht verstehen können» (Bongaerts, 2014, S. 44). In der subjektivistisch-egologische Handlungstheorie wird dem Bewusstsein des einzelnen Akteurs die Aufgabe zugeschrieben, *Sinn* zu setzen und *Sinn* zu deuten. In der Theorie des kommunikativen Handelns von Habermas indessen, ist es Kommunikation, die massgebend dazu beiträgt, dass «sinnhafte Orientierung und Verständigung in der Welt» ermöglicht werden (Bongaerts, 2014, S. 46).

3.2 Der untere Rand des Arbeitsmarkts

In der Einführung dieser Arbeit wurde bereits schematisch der lose Rahmen dessen, was in dieser Arbeit als der untere Rand des Arbeitsmarkts verstanden wird, abgesteckt. Es handelt sich dabei um eine bewusst offene Eingrenzung, welche den realen Gegebenheiten der Soz. A. entsprechen. Bereits eingeführt wurden die Definitionen des a-p. Arbeitsverhältnisses sowie des Normalarbeitsverhältnisses als Abgrenzung. Zu Ersterem ist zu sagen, dass dessen Häufigkeit in der Schweiz wissenschaftlich umstritten ist, weil die statistische Erhebung eines solchen Typus damit zusammenhängt, wie weit oder eng der Begriff Prekarität gefasst wird. Gemäss dem oben erwähnten Büro Ecoplan (2017) sind in der Schweiz 2.5 % der Erwerbstätigen betroffen. Zudem habe sich der Anteil der a-p. Arbeitsverhältnisse in den Jahren 2010–2017 relativ stabil entwickelt (S. 3).

Streckeisen (2019) wirft Ecoplan jedoch eine dominant ökonomische, auf wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit hin optimierte Betrachtungsweise vor. Dies führe zu einer engen Fassung des Begriffs Prekarität und so zu Zahlen, welche bedeutend niedriger ausfallen. Die Realität der Betroffenen könne dies nicht abbilden, beeinflusse aber den offiziellen politischen Diskurs. Den grössten Kritikpunkt an Ecoplan sieht er darin, dass ihre statistische Operationalisierung² von a-p. so gefasst ist, dass «Beschäftigungsverhältnisse, die zwar eine oder mehrere Dimensionen von Unsicherheit aufweisen, aber ein Einkommen über der relativen Armutsgrenze gewährleisten, als unproblematisch betrachtete werden» (S. 202).

Weniger umstritten ist die Definition der Begriffe Erwerbs- und Arbeitslosigkeit. Im Allgemeingebrauch, aber auch in der wissenschaftlichen Literatur werden diese häufig synonym verwendet. Arbeitspolitisch haben sie jedoch unterschiedliche Definitionen. Der Begriff Erwerbslosigkeit steht in Verbindung mit der Erwerbslosenstatistik der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO). Nach der Definition der ILO ist erwerbslos, wer:

- nicht erwerbstätig (< 1 Std./Woche), aktiv auf Stellensuche und sofort verfügbar ist (BFS, 2021, S 4)

Der Begriff Arbeitslosigkeit steht in Verbindung mit den Arbeitslosenzahlen des Staatssekretariats für Wirtschaft (SECO, 2020a). Die zugehörige Definition lautet:

- nicht erwerbstätig (< 6 Std./Woche), zur Stellensuche beim Regionalen Arbeitsvermittlungszentrum (RAV) registriert, sofort verfügbar (S. 2)

² Für die Operationalisierung wird Prekarität an der Lohngrenze von 60 % des Medianlohns festgelegt. Jedes Jahr wird der jeweilige Medianlohn bestimmt und zur Analyse verwendet (Ecoplan (2017, S. 42).

Die Definition der ILO ist für Forschungen im Zusammenhang mit Sinnerleben die am weitesten vorbereitete. Aus diesem Grund wird in dieser Arbeit Erwerbslosigkeit als Begriff für das Fehlen einer Anstellung genutzt (Paul & Zechmann, 2018a, S. 2).

Der Argumentation von Streckeisen (2019) folgend werden in dieser Arbeit auch Beschäftigte im ergänzenden Arbeitsmarkt (auch zweiter Arbeitsmarkt) in die Kategorie der a-p. Arbeitsverhältnisse eingeschlossen. Beim ergänzenden Arbeitsmarkt handelt es sich um staatlich finanzierte Arbeitsplätze, die Menschen vermittelt werden, die zum ersten Arbeitsmarkt vorübergehend oder dauerhaft keinen Zugang finden (S. 198). Häufig wird diese Form der Beschäftigung jedoch vergessen und auch statistisch nicht erfasst, da die Tätigkeiten der Beschäftigten «gar nicht als Arbeit [...], sondern vielmehr als Gegenleistung für eine Unterstützung, die sie vom Staat erhalten» (S. 199), betrachtet werden. A-p. sind die Arbeitsverhältnisse nach Streckeisen, da in der Schweiz «meistens keine Löhne ausbezahlt, sondern staatliche Sozialleistungen aufgestockt» (ebd.). Ausserdem werden die Stellen häufig nicht frei gewählt, sondern die Leistungsbeziehenden werden den gerade zur Verfügung stehenden Programmen zugewiesen (ebd.). Menschen im ergänzenden Arbeitsmarkt seien zudem meist von der Unsicherheit befristeter Beschäftigungsverhältnisse betroffen, verfügten über keine kollektive Interessensvertretung und stünden «in einer doppelten Abhängigkeit gegenüber der zuweisenden staatlichen Stelle sowie dem Programmanbieter» (ebd.).

3.3 Atypisch-prekäre Arbeitsverhältnisse und Lebenssinn

Aus dem vorangegangenen Unterkapitel ist hervorgegangen, dass sich in der Schweiz kein Konsens über die begriffliche Definition a-p. Arbeitsverhältnisse durchsetzen konnte. Die Auswirkungen dieser Form der Beschäftigung sind generell «nicht ohne Berücksichtigung des arbeits- und sozialrechtlichen Rahmens und der lokalen «Arbeitskultur» sinnvoll zu bearbeiten» (Florack & Matiaske, 2010, S. 16). Spezifische Theoriebildung und Forschungsergebnisse aus der Schweiz zum Umgang mit Sinn in a-p. Arbeitsverhältnisse konnten vom Autor dieser Arbeit nicht gefunden werden. Die Ergebnisse der bestehenden Forschung, welche sich allgemein mit a-p. Arbeitsverhältnissen befasst, sind grösstenteils aus dem angloamerikanischen Raum und uneinheitlich (ebd.). Die Möglichkeit der Übertragung auf Schweizerverhältnisse und die hier vorliegende Forschung ist fraglich.

Deshalb wird der Fokus hier weitestgehend auf den wissenschaftlichen Stand der Erkenntnisse bezüglich Erwerbslosigkeit gelegt. Auch hier gibt es uneinheitliche Messmethoden des Sinnerlebens und vibrierende Definitionen von Erwerbslosigkeit. Es ist jedoch so, dass die Thematik Sinn und Erwerbslosigkeit bereits seit längerer Zeit wissenschaftlich bearbeitet wird und sich bereits gewisse Theoriekonstrukte bewährt haben. In den Klassikern wird darauf ein-

gegangen. Wird zudem die Ergebnisrichtung der vorhandenen Untersuchungen aus einer Metaperspektive betrachtet, wird offensichtlich, dass sie in die gleiche Richtung weisen (Paul & Zechmann, 2018b, S. 97).

3.3.1 Theoretische Klassiker und neuere empirische Ergebnisse

Im Zusammenhang mit den ältesten theoretischen Auseinandersetzungen von Sinn und Erwerbslosigkeit ist erneut Viktor Frankl zu nennen. Dieser hat anhand eigener klinischer Beobachtung die Theorie aufgestellt, dass Erwerbslosigkeit zu einer «Arbeitslosigkeitsneurose» (Frankl 1978, S. 25) führen kann. Die Betroffenen fühlen sich zunehmend unnützlich und kommen schlussendlich zur Überzeugung, dass ihr «Leben bedeutungs- und zwecklos geworden ist» (Paul & Zechmann, 2018b, S. 96). In einer Längsschnittstudie zur Lebenssituation Erwerbsloser konnten Paul und Zechmann den Beobachtungen Frenkels empirisches Gewicht verleihen. Das Ergebnis zeigte, dass dieser subjektive Zustand des existenziellen Vakuums durch die Untersuchungsteilnehmenden als besonders belastend wahrgenommen wurde (ebd.).

Es gibt noch eine zweite Person, die als Pionierin die Sinnproblematik Erwerbsloser thematisiert hat: die Sozialpsychologin Marie Jahoda. Sie ist die führende Figur hinter der bekannten Marienthalstudie (Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel, 1933/1975) und der darauf gegründeten Theorie der manifesten und latenten Funktion der Erwerbsarbeit. Jahoda beobachtete, dass der Alltag der Erwerbslosen von Marienthal geprägt war vom völligen «Mangel einer sinnvollen Zeitausfüllung» (Jahoda et al. 1933/1975, S. 86). Von Paul und Zechmann (2018) zusammengefasst hat Erwerbsarbeit nach der Deprivationstheorie Jahodas (1983) folgende latente Funktionen: (1) Teilhabe an kollektiven Zielen, (2) Zeitstruktur, (3) Sozialkontakt, (4) Status und (5) Aktivität (S. 97).

Das Nichtvorhandensein dieser latenten Funktionen führt «zu einem Mangelzustand, der sogenannten latenten Deprivation, die unausweichlich psychisches Leiden verursacht» (ebd.).

Die erste latente Funktion, die Teilhabe an kollektiven Zielen, ist es, welche in aktuellen empirischen Untersuchungen für die Operationalisierung für Sinn genutzt wird.

Den konzeptuellen Kern dieser latenten Funktion bildet nämlich die Teilhabe an gesellschaftlich relevanten Unternehmungen und Aktivitäten und damit verbunden das Gefühl, mit dem eigenen Handeln für andere Menschen und die Gemeinschaft, in der man lebt, nützlich zu sein. (Paul & Zechmann, 2018b, S. 97)

Die Dimension der Teilhabe an kollektiven Zielen ist es auch, welche wissenschaftlich am intensivsten beforscht wurde. Hier kann der Bogen zu a-p. Arbeitsverhältnissen gespannt werden, denn empirische Hinweise aus verschiedenen Untersuchungen deuten darauf hin, «dass atypisch Beschäftigte weniger in soziale Netzwerke am Arbeitsplatz eingebettet sind oder dies zumindest so wahrnehmen» (Florack & Matiaske, 2010, S. 16).

Die Befunde rund um das so konzeptualisierte Sinnempfinden Erwerbsloser sind eindeutig. Bei Erwerbslosen werden im Kontrast zu erwerbstätigen Vergleichsgruppen deutlich niedrigere Werte gemessen (Abb. 1). Für die vorliegende Fragestellung ist jedoch interessant, dass für das Sinnempfinden in Form von kollektiven Zielen in erster Linie der Erwerbsstatus selbst entscheidend ist, und «nicht, wie lange die Erwerbslosigkeit bereits besteht, oder – bei Erwerbstätigen – wie viele Stunden wöchentlich einer Arbeit nachgegangen wird» (Paul & Zechmann, 2018b, S. 98). Auch Rentner, welche in der Gesellschaft als «legitime» nicht mehr erwerbstätige Gruppe betrachtet werden, weisen ein deutlich geringeres Sinnempfinden auf. Eine Längsschnittstudie von Paul und Zechmann konnte zudem aufzeigen, dass der Zustand der Erwerbslosigkeit der ursächliche Effekt für das verminderte Sinnenempfinden von Erwerbslosen war (ebd.). Interessant sind diese Befunde insofern, als sie aufzeigen, dass es für das Sinnempfinden von Menschen am unteren Rand des Arbeitsmarkts eine signifikante Rolle zu spielen scheint, ob sie die Schwelle zum Arbeitsmarkt überschreiten können oder nicht.

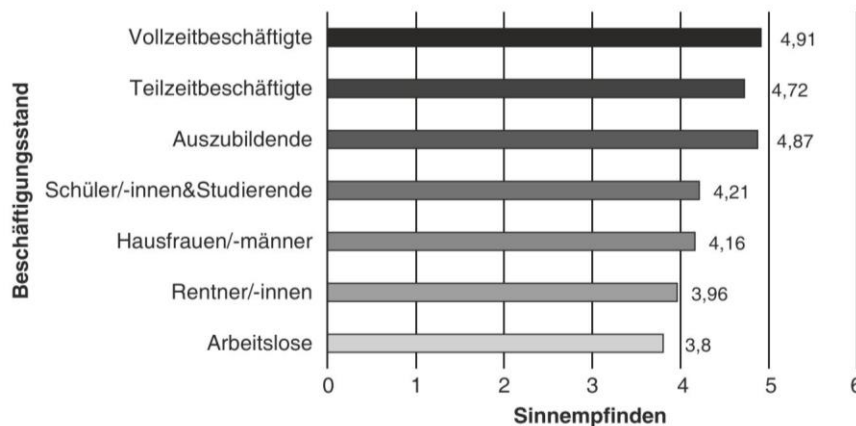


Abbildung 1: Sinnempfinden (kollektive Ziele) bei verschiedenen Erwerbsstatus-Gruppen (Paul & Zechmann, 2018b, S. 98)

Dass sich ein vermindertes Sinnerleben negativ auf die psychische Gesundheit der Betroffenen auswirkt, ist in Studien aus verschiedenen Ländern belegt (Evans und Haworth 1991, Muller et al. 2005, Paul & Batinic, 2010). «Typischerweise zeigten Erwerbslose, die wenig Teilhabe an kollektiven Zielen berichteten, auch ein schlechteres psychisches Befinden als Erwerbslose, die an vielen kollektiven Zielen teilhatten» (Paul & Zechmann, 2018b, S. 100). Metaanalytische Befunde zeigen, dass Erwerbslose von einer Vielzahl unterschiedlicher psychischer Leidenssymptome betroffen sind. Im Vordergrund stehen aber Depressionssymptome, wie es Frankl bereits vor Jahrzehnten auf Basis seiner persönlichen Beobachtungen formuliert hatte (ebd.).

4 THEORETISCHE EINBETTUNG DER FORSCHUNG

Die vorliegende Arbeit soll Aussagen über soziale Sachverhalte ermöglichen, welche «über die konkret untersuchten Fälle hinaus Gültigkeit beanspruchen.» (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2019, S. 116). Um zu gewährleisten, dass die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung intersubjektiv nachvollzogen werden können und die Möglichkeit besteht, sich kritisch damit auseinanderzusetzen und darauf aufzubauen (ebd.), wird im folgenden Kapitel die theoretische Einbettung dargelegt.

Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln erwähnt, wurde dabei ein doppelter Zugang gewählt. Im Kapitel 4.1 erfolgt die Einbettung in der psychologischen und damit in der auf das Individuum zentrierten Richtung durch die umfangreiche Arbeit von Schnell (2016). Für eine Auseinandersetzung mit der Fragestellung, welche das Individuum in seiner gesellschaftlichen Abhängigkeit betrachtet, werden im Unterkapitel 4.2 Teile der Theorie des kommunikativen Handelns von Habermas (1981, Bd. I & II) eingeführt und mit der individuellen Anpassung an anomische Spannungen von Merton (1995) ergänzt. Für beide Zugänge wird jeweils ein Resümee gemacht und die Relevanz für die Untersuchung herausgearbeitet.

4.1 Lebenssinn: Ein multidimensionales Konstrukt

Die aktuell umfangreichste empirische Erforschung von Lebenssinn im deutschsprachigen Raum stammt von Tanja Schnell, der Leiterin des Fachbereichs «Empirische Sinnforschung» (2016) des Instituts für Psychologie der Universität Innsbruck. Schnell und ihr Team beschäftigen sich mit der Konzeptualisierung und Erfassung von Sinnerfahrungen (S. IX).

Für die empirische Erfassung des Konstrukts Lebenssinn zog Schnell (2016) zwei aufeinander aufbauende Forschungsansätze heran. Zuerst wurden anhand eines qualitativen, an die Grounded Theory (Glaser & Strauss, 1967) angelegten Verfahrens verschiedene Dimensionen von Lebenssinn herausgearbeitet (S. 13). Aus dem so generierten Wissen wurde der Fragebogen zu Lebensbedeutungen und Lebenssinn (Schnell, 2016, S. 19), ein quantitatives Untersuchungstool, entwickelt. Dieses ist heute international anerkannt und wird für die qualitative Forschung über Lebenssinn genutzt (ebd.). Hierbei ist anzumerken, dass seit der Zeit Frankls in den 60er Jahren verschiedene andere Versuche unternommen wurden, Sinn und Lebenssinn wissenschaftlich festzuhalten. Schnell (2016) argumentiert jedoch, dass alle diese Untersuchungen den grundlegenden Fehler aufwiesen, dass Sinnerfüllung und Sinnkrise nicht als zweidimensional, sondern als Pole einer Dimension verstanden wurden (S. 12).

Lebenssinn ist nach Schnell (2016) ein multidimensionales Konstrukt, welches sich bestimmen lässt durch:

- a. die subjektive Bewertung des eigenen Lebens als mehr oder weniger sinnvoll,
- b. die spezifischen, dem Leben beigelegten Bedeutungen und
- c. den dynamischen, variablen Charakter von Sinnerfüllung und Bedeutungen (S. 6)

Das Konstrukt enthält die Dimensionen *Sinnerfüllung* und *Sinnkrise*, welche gekoppelt sind an *Lebensbedeutungen* sowie *existenzielle Indifferenz* (S. 6–8).

Sinnerfüllung wird definiert als «die grundlegende Erfahrung von Sinnhaftigkeit. Sie basiert auf einer (meist unbewussten) Bewertung des eigenen Lebens als kohärent, bedeutsam, orientiert und zugehörig» (S. 7). Sinn ist nach Schnell «das Ergebnis subjektiver Bewertungsprozesse, die unterhalb der Wahrnehmungsschwelle bleiben, solange das Ergebnis positiv ist» (S. 32). Deshalb wird Sinn nur in Form seines Fehlens bewusst und erfahrbar (ebd.).

Sinnkrise ist eine bewusst erlebte Sinnleere, Orientierungslosigkeit und Fragwürdigkeit der Selbst- und/oder Weltdefinition, welche gleichzeitig begleitet wird von einer Sehnsucht nach Sinn (S. 8). Durch die unabhängige empirische Erfassung beider Konstrukte, Sinnerfüllung und Sinnkrise (Schnell & Becker, 2007), wurde deutlich, dass sie kein bipolares Kontinuum sind, sondern zwei gesonderte Dimensionen, welche lediglich moderat negativ korrelieren. Das heisst, dass jemand trotz niedriger Sinnerfüllung keine Sinnkrise haben muss (Schnell, 2016, S. 7). Das Phänomen, dass nicht jede Sinnleere in eine Krise führen muss, nennt Schnell *existenzielle Indifferenz* (S. 86).

Lebensbedeutungen (LeBe) stehen nach Schnell (2016) «für Orientierungen, die dem Leben Bedeutung geben, indem sie aktiv verfolgt werden» (S. 9–10). Sinnerleben entsteht im aktiven handelnden Weltbezug. In Kapitel 1.2 wird weiter auf LeBe eingegangen.

Existenzielle Indifferenz ist empirisch weitaus verbreiteter als die Sinnkrise. Über ein Drittel aller Deutschen empfinden «ihr Leben als sinnlos, haben aber kein Problem damit» (S. 86). Diese Menschen geben an, dass es für sie nicht relevant ist, dass ihr Leben Sinn hat. Mit dieser Einstellung seien sie nach Schnell «zwar nicht besonders glücklich [...], aber sie leiden auch nicht» (ebd.). Existenzielle Indifferenz findet sich deutlich häufiger bei jungen (51 % bei 16–25-Jährigen) als bei älteren Erwachsenen (unter 30 % bei Ü-50-Jährigen) (S. 88). Schnell erklärt dies dadurch, dass «einerseits viele junge Menschen noch nicht festlegen wollen oder können, welcher Lebensweg ihnen sinnvoll erscheint», und andererseits, dass es in längeren Lebensverläufen wahrscheinlicher zu einem «Aufrütteln aus der Indifferenz durch kritische Lebensereignisse kommt» (ebd.).

Empirisch gibt es keine «Geschlechtsunterschiede hinsichtlich existenzieller Indifferenz. Auch das Ausbildungsniveau steht in keinerlei Zusammenhang damit» (ebd.). Signifikant ist jedoch

der Beziehungsstatus. Bei Singles und unverheiratet zusammenlebenden Paaren kommt Indifferenz deutlich häufiger vor als bei Verheirateten (ebd.). Erwähnenswert ist, dass empirische Hinweise darauf hindeuten, dass es «eine inverse Beziehung zwischen existenzieller Indifferenz und Wohlstand» gibt (S. 90).

Existenzielle Indifferenz ist nach Schnell mit einem niedrigen allgemeinen Engagement für LeBe verknüpft (S. 89). Sie nutzt die Worte Maslows (1964, S. 42), um ihre empirischen Befunde folgendermassen zusammenzufassen:

Es gibt nichts, wofür existenziell Indifferente Opfer bringen, dem sie sich unterwerfen, wofür sie sterben würden. Sie hegen keine Leidenschaften, zeigen kein Engagement. Mit der Idee einer übernatürlichen Wirklichkeit können sie nichts anfangen. Mit besonderer Vehemenz vermeiden sie es auch, sich selbst zu erkunden. Damit verstellen sie sich zugleich den Weg zu einem «eigentlicheren» Sein, das ihnen ganz persönlich entsprechen würde – wissen sie doch nicht, was sie ausmacht, was ihre Stärken und Schwächen sind, warum sie handeln, wie sie handeln. (Schnell, 2016, S. 89)

4.1.1 Das hierarchische Sinnmodell

Schnell (2016) schlägt vor, Sinnkonstruktion in einem hierarchischen Modell darzustellen (S. 27). Das Modell (Abb. 2, S. 14) stellt die unablässig stattfindenden Sinnkonstruktionen von der untersten Ebene, der Wahrnehmungen, und der Übersetzung in neurochemische Signale bis hoch zum abstrakten Lebenssinn dar (ebd.).

Sinn entsteht laut Schnell durch die Wahrnehmung eines meist unbewussten Bedeutungsüberschusses. Etwas ist dann sinnvoll, wenn es für das Subjekt vertikal anschlussfähig ist, das heisst, wenn es eine weitergehende Bedeutung hat (S. 26). Der Bedeutungsüberschuss, welcher durch den Bewertungsprozess auf den jeweiligen Ebenen generiert wird, bezieht sich dabei bereits immer auf die nächsthöhere Ebene. So werden Wahrnehmungen erst dadurch sinnvoll, dass sie von der Handlungsebene aus interpretierbar sind, also eine Reaktion auf die Umwelt nahelegen. Handlungen wiederum werden von «sinnloser» Aktivität dadurch abgrenzbar, dass sie auf ein übergeordnetes Ziel ausgerichtet sind (S. 27). Ziele werden dann als sinnstiftend erlebt, wenn sie mit den übergeordneten LeBe übereinstimmen. Ziele sollten möglichst intrinsisch motiviert sein, die «Werte und Überzeugungen einer Person widerspiegeln und eine Bewegung in eine Richtung ermöglichen, die durch die LeBe geprägt ist» (S. 29).

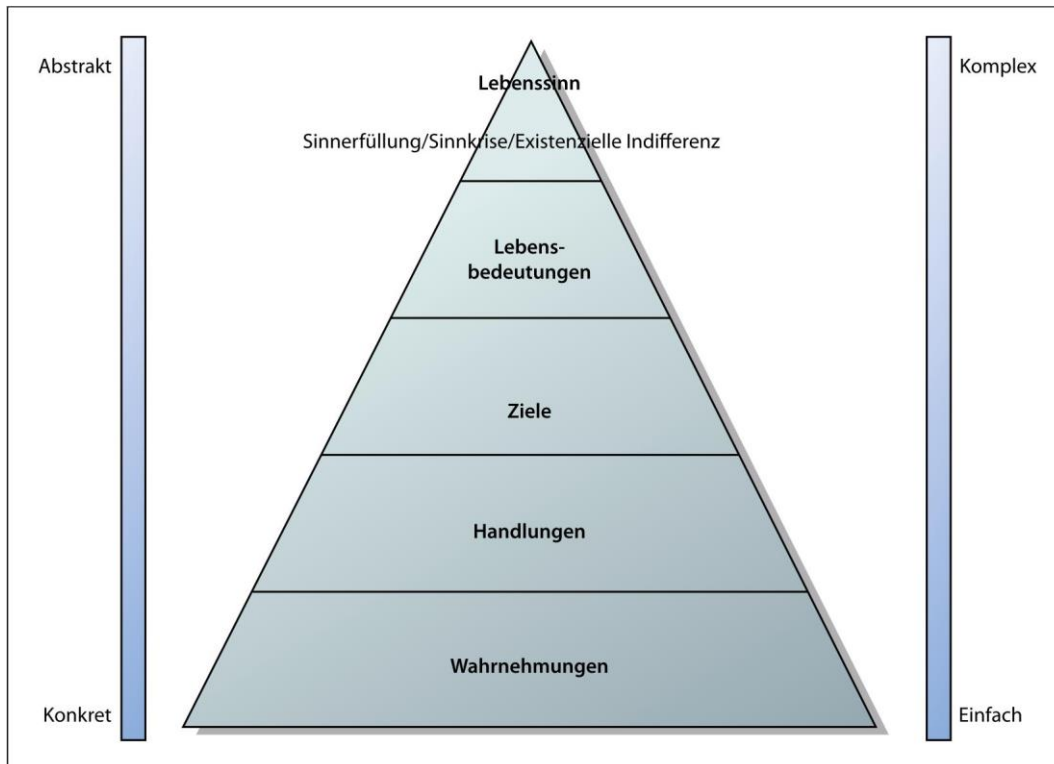


Abbildung 2: Das hierarchische Sinnmodell (Schnell, 2016, S. 28)

In der hierarchischen Natur des Modells ist zudem die Bedeutsamkeit bzw. Notwendigkeit vertikaler und horizontaler Kohärenz angelegt. Vertikale Kohärenz bedeutet, dass die Ebenen grösstenteils widerspruchsfrei aneinander angeschlossen werden können. Horizontale Kohärenz meint, dass die niedrigeren mit übergeordneten Ebenen konsistent sind bzw. durch diese reguliert werden (S. 29). Die Pyramidenspitze, der Lebenssinn, findet keinen rational logischen vertikalen Anschluss mehr nach oben. Nach Schnell setzt hier das Erfordernis eines Vertrauensvorschlusses in etwas ein, das den Menschen selbst in transzendentaler Weise übersteigt. Schnell sieht darin ein Erfordernis, «um sinnerfüllt zu leben, sich Ziele zu setzen, sinnvoll zu handeln und die Welt um sich herum als sinnvoll wahrzunehmen» (ebd.). In Kapitel 3.1.3 wird dies unter dem Begriff Tiefe der Konstruktion weiterverfolgt.

Auch wenn Schnells Modell ein psychologisches ist und daher die Ebene Individuum im Zentrum steht, ist für sie klar, dass Sinnprozesse «nicht alleine in das Individuum verlagert werden» (S. 30) können. Die Umwelt oder Umwelten wirken auf jede Ebene des Sinnmodells ein. Nach Schnell kann jedoch eine Umwelt nicht per se sinnstützend oder sinnhinderlich sein, sondern es geht stets um die Relation zwischen einem bestimmten Individuum, dessen spezifischer kognitiver Konstitution und seiner Umwelt (S 31).

4.1.2 Stärkste Sinnstifter und die fünf Dimensionen von Sinn

Wie bereits erwähnt hat Schnell (2016) in einem qualitativen Forschungsprogramm nach den Dimensionen von Lebenssinn geforscht und dabei eine Palette von LeBe identifiziert. LeBe sind Orientierungen, welche von den Untersuchungsteilnehmenden aktiv gelebt werden und von diesen «als sinngabend, handlungsleitend und entscheidungsprägend» (S. 53) erfahren werden. Schnell kommt in ihrer Forschung zu dem Schluss, dass manche der 26 identifizierten LeBe eine engere Assoziation mit Sinnerfüllung aufweisen als andere. Diese haben ein stärkeres Potenzial, Sinn zu stiften (S. 54).

Der potenteste Prädiktor von Sinnerfüllung ist Generativität. Dabei handelt es sich um «eine Lebenshaltung, die sich dazu verpflichtet, etwas von bleibendem Wert zu tun oder zu schaffen. Einen Beitrag für die Gesellschaft, das grössere Ganze, die nachfolgenden Generationen zu leisten» (S. 56). Die nächsten neun LeBe sind «entsprechend der Stärke ihrer Zusammenhänge mit Sinnerfüllung» (ebd.) aufgereiht: 2. Fürsorge, 3. Religiosität, 4. Harmonie, 5. Entwicklung, 6. Soziales Engagement, 7. Bewusstes Erleben, 8. Naturverbundenheit, 9. Kreativität, 10. Gemeinschaft (ebd.). Die 26 LeBe werden fünf Sinndimensionen untergeordnet welche in Tabelle 1 ersichtlich sind:

Tabelle 1: Fünf Sinndimensionen

Dimensionen	Inhaltliche Erläuterung
Vertikale Selbsttranszendenz	Ausrichtung an einer jenseitigen Wirklichkeit
Horizontale Selbsttranszendenz	Engagement für irdische Belange jenseits des Eigeninteresses
Selbstverwirklichung	Selbstbestimmung und Selbstoptimierung
Ordnung	Konservativ-bewahrende Wertorientierung und Pragmatismus
Wir- und Wohlgefühl	Erhalt und Förderung des eigenen und gemeinschaftlichen Wohlbefindens

Erläuterung: In Anlehnung an Schnell, 2016, S. 55

Es wurde bereits erwähnt, dass es wenige Geschlechtsunterschiede im Hinblick auf Sinnerfüllung und Sinnkrisen gibt (S. 40). Es gibt aber klare Genderunterschiede bei der Gewichtung von LeBe. Männern und Frauen zeigen hier sogar beinahe gegenläufige Gewichtungen (Abb. 3).

Schnell (2016) sieht in ihren Erhebungen, dass die Geschlechtsunterschiede anhand der Unterteilung agency vs. communion (Eigenständigkeit gegenüber Gemeinschaft) ausfallen.

Männer wählen häufiger «die Lebensbedeutungen Herausforderung, Entwicklung, Macht, Freiheit, Leistung und Wissen» (S. 42) sowie Vernunft (aus der Dimension Ordnung). Diese Orientierungen werden agency und darin eingeschlossen der Selbstverwirklichung zugerechnet (ebd.).

Die Orientierungen, welche bei den Frauen einen hohen Stellenwert haben, sind Fürsorge und Gemeinschaft sowie Spass, Liebe, Harmonie, Wellness und bewusstes Erleben, welche Schnell unter communion zusammenfasst (ebd.).

Die Ursachen dieses Geschlechtsunterschieds sind nicht abschliessend geklärt. Vermutet wird ein Zusammenspiel verschiedener Variablen. Angenommen wird, dass Sozialisationsprozesse eine bedeutende Rolle spielen, sowie geschlechtsbedingte psychologische oder physiologische Unterschiede (ebd.). Beispielsweise der Befund, dass erhöhten Testosteron-Level bei Männern mit erhöhter Risikobereitschaft korreliert (Stark 2002).

4.1.3 Breite, Balanciertheit und Tiefe

Aus ihren Ergebnissen konnte Schnell (2016) weiter schliessen, dass ein höheres Sinnerleben mit Breite, Balanciertheit und Tiefe der Sinnkonstruktion korreliert (S. 55–56). Mit Breite ist die Anzahl der LeBe gemeint, welche verwirklicht werden. Dabei zeigt sich, dass ab dem Schwellenwert von mindestens vier LeBe ein höheres Sinnerleben festgesellt werden kann (S. 55). Noch bedeutender ist Balanciertheit, das heisst, dass diese LeBe unterschiedlichen Sinndimensionen entstammenden. Hier liegt der Schwellenwert bei mindestens drei der fünf Dimensionen (S. 56).

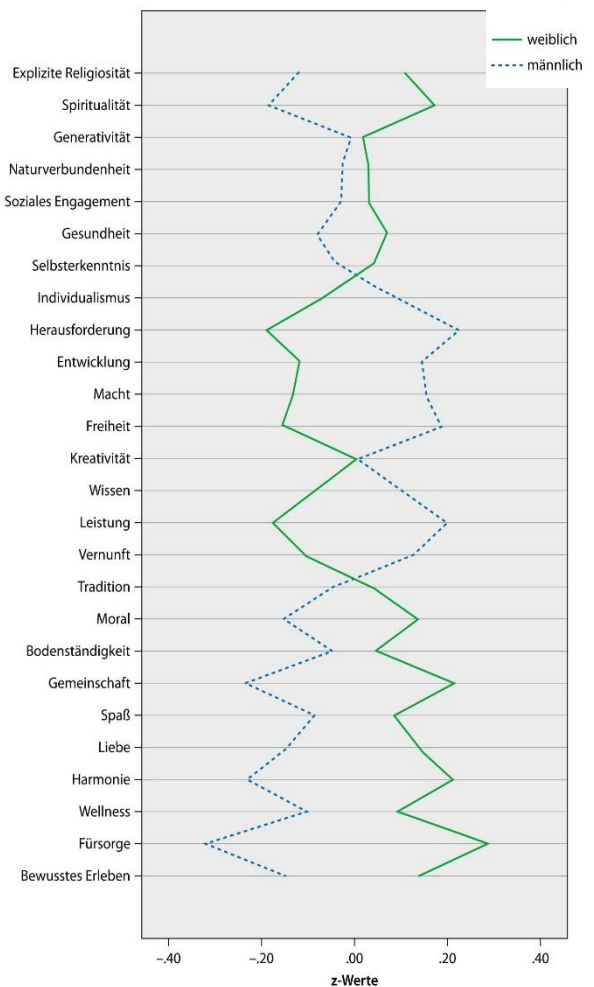


Abbildung 3: Unterschiedliche Relevanz der LeBe bei Männern und Frauen (Schnell, 2016, S. 41)

Mit Tiefe ist der Grad der Selbsttranszendenz gemeint. Die horizontale wie auch die vertikale Dimension der Selbsttranszendenz haben den Effekt, dass die Sinnerfüllung deutlich ansteigt, «sobald – unabhängig von anderen LeBe – horizontale oder vertikale Selbsttranszendenz im Leben einer Person eine signifikante Rolle spielt» (Schnell, 2008a).

In «unserer hoch individualisierten Gesellschaft, in der alles an die eigene Person, an Vorlieben, Interessen, Bedürfnisse angepasst – personalisiert – wird» (Schnell, 2016 S. 58–59), sieht Schnell einen starken Kontrast zu diesem Befund. Sie kritisiert, dass durch Selbstvermessung und Selbstoptimierung, welche zunehmend nicht nur das Berufsleben, sondern auch die Freizeit bestimmen, unsere Aufmerksamkeit in überfordernder Weise „immer mehr auf uns selbst [...], auf das, was wir tun, und wie wir es tun“ (S. 59), gelenkt wird. Dabei fehle die Zeit für die Frage nach dem Warum, welche einen Perspektivenwechsel weg vom Selbst verlangen würde (ebd.). Selbsttranszendenz sei dann sinnstiftend, wenn sie «ein Absehen von eigenem Befinden und Bedürfnissen darstellt, bei gleichzeitigem Engagement für Bereiche, die über das Selbst hinausgehen» (S. 58).

4.1.4 Interventionen zur Stützung der Sinnhaftigkeit

Schnell (2016) hält fest, dass die Psychologie mehrere sinnzentrierte Therapieformen kennt, welche sich in teils strengen Validierungsstudien bewährt haben, dass diese jedoch in Europa nur wenig Akzeptanz finden. Zu den Therapieformen gehören «Verfahren, bei denen ein geleiteter Lebensrückblick im Mittelpunkt steht, sowie Einzel- und Gruppentherapien» (S. 136).

Beim Lebensrückblickverfahren bringen die Klienten eigene Lebensereignisse durch das Erarbeiten einer narrativen Geschichte in eine sinnvolle Reihenfolge. Die «Geschichte ist dadurch charakterisiert, dass sie einen Anfang hat, einen Mittelteil und ein Ende» (ebd.) und dass sie die Aufgabe erfüllt, dass der Erzähler sich selbst darin «erklärt» (ebd.) bekommt. Im Idealfall stiftet die Geschichte «Sinn und Identität, indem sie das Jetzt in Bezug setzt zu Vergangenheit und Zukunft» (ebd.). Die Leitfrage ist dabei «Wo komme ich her?» (ebd.).

Es besteht bei der Methode die Möglichkeit, dass durch die Verbalisierung dysfunktionale Annahmen, welche «eine konstruktive und akzeptierende Sicht auf das eigene Leben verhindern» (S. 137), zum Vorschein kommen. Einige Lebensrückblickverfahren setzen sich zudem zum Ziel, diese dysfunktionalen Annahmen in alternative, konstruktivere Perspektiven und Erklärungsmuster umzudeuten. Dies wird «reframing» genannt (ebd.). Beispiele für solche Therapieeinsätze sind die Würdezentrierte Therapie (Chochinov & Mai, 2017), die Meaning-Making Intervention (Lee, 2004) sowie Short-Term Life Review (Ando et al., 2008). Was alle diese Ansätze gemein haben, ist, dass sie für Menschen entwickelt wurden, welche sich mit den Herausforderungen des Lebensendes oder mit einer schweren Krankheit wie Krebs konfrontiert sehen (Schnell, 2016, S. 137).

Eine weitere Intervention, welche erwiesenermassen sinnstiftend ist, ist Freiwilligenarbeit und darin eingeschlossen ehrenamtliche Tätigkeiten. Das Sinnerleben von freiwillig Tätigen ist signifikant höher als das der Normalbevölkerung (Hoof & Schnell, 2009). Auch bei Menschen in Erwerbslosigkeit konnte der Zusammenhang zwischen Ehrenamt und Sinnerfüllung belegt werden (Dickel, 2009). Freiwillig tätige Erwerbslose wiesen betreffend Sinnerfüllung das gleiche Niveau auf wie die Allgemeinbevölkerung, wobei Sinnkrisen gleichzeitig seltener sind (ebd.).

4.1.5 Resümee und Relevanz für die Fragestellung

Im Folgenden sollen die bisherigen Erkenntnisse zusammengefasst und bezüglich ihrer Relevanz für die Fragestellung ausgewertet werden. Nach Schnell (2016) ist Lebenssinn ein Konstrukt mit mehreren Dimensionen. Die erste Dimension, die Sinnerfüllung, geht mit der Bewertung des Lebens als kohärent, bedeutsam, orientiert und zugehörig einher. Eine Sinnleere bei gleichzeitiger Sehnsucht nach Sinn äusserst sich in einer Sinnkrise. Existenzielle Indifferenz ist durch ein niedriges Sinnempfinden ohne den Leidensdruck einer Sinnkrise gekennzeichnet (S. 7–8). In den Lebensbedeutungen (LeBe), das heisst Orientierungen, welche die Menschen als sinngabend, handlungsleitend und entscheidungsprägend erleben, verortet Schnell Quellen des Lebenssinns (S. 53). Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass es für Sinnerfüllung von Vorteil ist mehrere LeBe aus verschiedenen Sinndimensionen zu verwirklichen (S. 56). Schnell nennt dies die Breite, Balanciertheit und Tiefe der Sinnkonstruktion (S. 55–56).

Erforschte Interventionen zur Stützung der Sinnhaftigkeit stammen grösstenteils aus der Pflege oder der Palliative Care und haben das Ziel, durch biografisches Arbeiten die eigene Geschichte «aufzuräumen» und verstehen zu lernen (S. 136–146).

Einige Aspekte des oben Dargelegten sind für die vorliegende Fragestellung relevant. So fällt beispielsweise auf, dass die Attribute von Sinnerfüllung (Kohärenz, Bedeutsamkeit, Orientierung und Zugehörigkeit) durch die Position am unteren Rand des Arbeitsmarkts gefährdet sind. Erwerbslosigkeit beispielsweise geht häufig mit einer Zäsur des Lebensentwurfs einher, die dessen Kohärenz stark betrifft. Weiter ist anzunehmen, dass das Empfinden von Orientierung durch die Strukturlosigkeit mit der Erwerbslosigkeit und die teils grossen Unsicherheiten, mit denen a-p. Arbeitsverhältnissen in Verbindung stehen, negativ beeinflusst wird. Zudem erfahren Menschen am unteren Rand des Arbeitsmarkts gesellschaftliche Ausgrenzung (SECO, 2018, S. 8), was sich unter Umständen negativ auf das Empfinden von Zugehörigkeit auswirkt.

Der Blick auf die Auflistung von LeBe, welche Schnell eruiert hat, gibt Hinweise darauf, worin Menschen am häufigsten Sinnquellen finden. Die zehn LeBe mit dem stärksten Potenzial, Sinn zu stiften (S. 54), zeigen, dass mit Generativität, Fürsorge, Harmonie, sozialem Engagement

und Gemeinschaft viele soziale, beziehungsorientierte Sinnquellen vertreten sind. Auch Religiosität kann zu dieser Sparte gezählt werden, da sie häufig mit Gemeinschaft und Zugehörigkeit verbunden ist. Der Ursprung dieser Quellen ist nicht zwangsläufig mit dem Innehaben einer Erwerbsstelle verknüpft. Die Sinnquellen stehen somit auch für Menschen am unteren Rand des Arbeitsmarkts offen. Gleiches gilt für die vier übrigen LeBe: Entwicklung, bewusstes Erleben, Naturverbundenheit und Kreativität. Die Erkenntnis, dass das Sinnempfinden Erwerbsloser stärker mit Freizeitaktivitäten in Zusammenhang steht als bei Erwerbstätigen und auch Hausfrauen bzw. -männern (Goodman et al. 2017), deutet in diese Richtung. Nach Badura et al. (2018, S. 101) ist nach einem Stellenverlust eine konstruktive und erfüllende Freizeitgestaltung wertvoll, um dem Leben Bedeutung zu geben.

Es gibt grosse Geschlechtsunterschiede in der Wertung von LeBe. Die von Männern präferierten Orientierungen wie Leistung, Herausforderung und Freiheit werden besonders in der Arbeitswelt honoriert. Dies passt mit dem Befund zusammen, dass der psychologisch empfundene Verlust durch Erwerbslosigkeit für Männer zu Beginn grösser ist als für Frauen (Paul & Zechmann, 2018a, S. 3). Dass «der psychologische Endzustand während der Erwerbslosigkeit für Männer und Frauen ähnlich» (ebd.) ist, könnte daran liegen, dass der Zugang zu Sinnquellen ausserhalb des Erwerbslebens für Männer und Frauen gleich möglich oder eben erschwert ist.

Die Möglichkeit von sinnstützenden Interventionen durch biografisches Arbeiten (S. 136–146) und durch generatives Handeln am Beispiel des Freiwilligenengagements sind gerade in Anbetracht der Möglichkeiten der Soz. A. interessant und werden im Verlauf der Arbeit noch weiterbearbeitet.

4.2 System & Lebenswelt

Im vorangehenden Kapitel stand die psychologische, weitgehend auf das Individuum zentrierte Forschung von Schnell (2016) im Fokus. Im folgenden Unterkapitel werden nun Teile der Theorie des kommunikativen Handelns (Habermas, 1981, Bd. I & II) eingeführt, um ein Verständnis dafür zu schaffen, wie die Einflüsse der Gesellschaft in der vorliegenden Untersuchung mitgedacht werden müssen. Als Grundkonzept und Anschlusspunkt an die Theorie von Habermas bietet sich die «Reproduktion der strukturellen Komponenten der Lebenswelt» (Bd. II, S. 212 ff.) an. Dafür gilt es die doppelte Beschreibung der Gesellschaft im Theoriekonstrukt von Habermas aufzuzeigen, die Beschreibung von System und Lebenswelt.

Mit System meint Habermas stark vereinfachte Strukturen in Form von verketteten Handlungsfolgen mit Eigendynamik, welche «gegenüber den Orientierungen der Akteure relativ unabhängig ist» (Bongaerts, 2014, S. 52). Beispiele für gesellschaftliche Teilsysteme, welche in der Theorie von Habermas eine prominente Rolle spielen, sind Politik und Ökonomie mit ihren

Steuermedien Macht und Geld. Der Mechanismus, mit dem sich das System reproduziert, ist das strategische Handeln, dessen Verankerung sich in der Lebenswelt befindet (Habermas, 1981, Bd. II, S. 231).

Dem System steht der Begriff Lebenswelt gegenüber, welcher von Edmund Husserl entwickelt und von Alfred Schütz in die Soziologie eingeführt wurde (Bongaerts, 2014, S. 39). Habermas (1981, Bd. II, S. 198) definiert die Lebenswelt als «das intuitiv gegenwärtige, insofern vertraute und transparente, zugleich unübersehbare Netz der Präsuppositionen, die erfüllt sein müssen, damit eine aktuelle Äusserung überhaupt sinnvoll ist, d. h. gültig oder ungültig sein kann» (S. 199). Lebenswelt hat demnach folgende drei Charakteristika: (S. 198–202)

- Sie kann durch das erlebende Subjekt nicht problematisiert werden, da es ihm fraglos gegeben ist.
- Ihre Gewissheit verdankt sie der unabdinglichen Intersubjektivität sprachlicher Verständigung.
- Sie lässt sich nicht transzendieren, denn sie bildet «einen nicht hintergehbaren und prinzipiell unerschöpflichen Kontext» (S. 202).

Nach Habermas konstituiert sich die Lebenswelt aus drei strukturellen Komponenten: Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit. Diese werden durch die drei Prozesse kulturelle Reproduktion, soziale Integration und Sozialisation reproduziert (S. 112–114).

Um die Theorie und ihre Bedeutung für die Fragestellung dieser Arbeit verständlich zu machen, gilt es diese sechs Begriffe und ihr Zusammenspiel kurz auszulegen. Jeder der Reproduktionsprozesse ist am Erhalt aller Komponenten der Lebenswelt beteiligt. Mangelhafte Re-

strukturelle Komponenten / Reproduktionsprozesse	Kultur	Gesellschaft	Persönlichkeit
kulturelle Reproduktion	konsensfähige Deutungsschemata (*gültiges Wissen*)	Legitimationen	bildungswirksame Verhaltensmuster, Erziehungsziele
soziale Integration	Obligationen	legitim geordnete interpersonelle Beziehungen	soziale Zugehörigkeiten
Sozialisation	Interpretationsleistungen	Motivationen für normenkonforme Handlungen	Interaktionsfähigkeiten (*personale Identität*)

produktion einer Komponente hat dabei jeweils auch Auswirkungen in Form von Entzugerscheinungen auf die anderen Bereiche. Das Medium der Reproduktion ist Sprache (S. 216). Abbildung 4 bietet einen schematischen Überblick über die Wirkung der Reproduktionsprozesse auf die jeweiligen strukturellen Komponenten (S. 214).

Abbildung 4: Beiträge Reproduktionsprozesse zur Erhaltung der strukturellen Komponenten der Lebenswelt (Habermas, 1981, Bd. II, S. 214)

4.2.1 Strukturelle Komponenten der Lebenswelt

Kultur bietet gültiges Wissen, um die in der Lebenswelt gegebenen Verständnisbedürfnisse zu decken. Damit ermöglicht sie Kommunikation (S. 214).

Gesellschaft hat zum Ziel, den Koordinierungsbedarf der Individuen durch Integration zu decken, und ist der Ort, an dem sich aus der gemeinsamen Verständigung soziale Gruppen bilden (S. 215).

Persönlichkeit ist die Ebene des Individuums. Dieses muss sprach- und handlungsfähig sein, um sich innerhalb einer Lebenswelt in seiner Individualität zu behaupten (ebd.).

4.2.2 Reproduktionsprozesse der Lebenswelt

Kulturelle Reproduktion «sichert die Kontinuität der Überlieferung und eine für die Alltagspraxis hinreichende Kohärenz des Wissens» (S. 212). Es wird sichergestellt, dass neu auftretende Situationen in der semantischen Dimension an die bestehenden Weltzustände angeschlossen werden können (ebd.).

Kulturelle Reproduktion liefert konsensfähige Deutungsschemata mithilfe derer Situationen mit Inhalt, Aussage und Bedeutung aufgeladen werden können, vereinfacht, mit denen Sinn gebildet werden kann. In der Gesellschaft führt erfolgreiche kulturelle Reproduktion zu einem Anstieg der Legitimation der bestehenden Institutionen und dazu, dass der kulturelle Wissensvorrat reicht, um den Verständigungsbedarf in neu auftretenden Situationen zu decken. Auf der Ebene der Persönlichkeit können bildungswirksame Verhaltensmuster und Erziehungsziele gebildet werden (S. 114).

Im Idealfall geschieht dies nach Habermas in einer kontinuierlichen und kohärenten Art und Weise (ebd.). Die Kontinuität und Kohärenz der Reproduktion kann an der Rationalität des als gültig akzeptierten Wissens bemessen werden.

Soziale Integration hat zum Ziel, den in der Lebenswelt gegebenen Koordinierungsbedarf zu decken, damit «neu auftretende Situationen in der Dimension des sozialen Raums an die bestehenden Weltzustände angeschlossen werden» (S. 213). Soziale Integration festigt die Identität von Gruppen durch legitim geregelte, koordinierte, interpersonale Beziehungen. Der Integrationsprozess leistet dadurch einen Beitrag am Erhalt auf Ebene der Kultur, dass sich die «moralischen Verpflichtungen oder Obligationen» ausbilden und dass Individuen soziale Zugehörigkeit erfahren (S. 215). Eine erfolgreiche soziale Integration kann an der Solidarität der Gruppenangehörigen bemessen werden.

Sozialisation erhöht die Zurechnungsfähigkeit aller Personen, indem sie «neu auftretende Situationen in der Dimension der historischen Zeit an die bestehenden Weltzustände» (S. 213)

anschliesst. Der Grad an Zurechnungsfähigkeit ist auch der Massstab, anhand dessen Sozialisation bewertet werden kann. Sozialisation garantiert die Interaktionsfähigkeit von Personen dadurch, dass die individuellen Lebensgeschichten und kollektiven Lebensformen abgestimmt werden und nachwachsenden Generationen die Aneignung generalisierter Handlungsfähigkeiten möglich ist. Infolge erfolgreicher Sozialisation bilden sich starke, individualistische Persönlichkeitssysteme aus, die trotzdem oder gerade deshalb gesellschafts- und diskursfähig sind (ebd.). Ein erfolgreicher Sozialisationsprozess führt in der Strukturkomponente Kultur zu gesteigerten Interpretationsleistungen und in der Gesellschaft zur Motivation für normenkonforme Handlungen.

Die oben bereits aufgeführten drei Gütekriterien, die zur Bewertung der Reproduktionsprozesse der Lebenswelt dienen, sind die Rationalität des Wissens, die Solidarität der Angehörigen und die Zurechnungsfähigkeit der erwachsenen Persönlichkeit (S. 217). Je nach Grad der strukturellen Differenzierung der Lebenswelt variiert das Mass dieser Bewertungskriterien stark. Eine Lebenswelt mit höherer Komplexität und grösserer struktureller Differenzierung, die erfolgreich reproduziert wird, weist ein höheres Mass der oben genannten Dimensionen auf als eine weniger differenzierte und doch erfolgreich reproduzierte Lebenswelt. Deshalb hängt vom Grad der Differenzierung auch ab, «wie gross der Bedarf an konsentiertem Wissen, an legitimen Ordnungen und an persönlicher Autonomie jeweils ist» (S. 216).

4.2.3 Reproduktionsstörungen

Durch die Theorie von Habermas (1981, Bd. II) lassen sich nicht nur Gütekriterien festlegen, sondern auch die Folgen von Reproduktionsstörungen (S. 215–216) festhalten. Reproduktionsstörungen manifestieren sich in Krisenerscheinungen, wie Abbildung 5 schematisch darstellt. Im Bereich der Kultur kommt es zu Sinnverlust und in der Gesellschaft zu Anomie, das heisst zu einem steigenden Werte- und Normenzerfall. Auf Ebene der Persönlichkeit kommt es zu einer Zunahme von seelischen Krankheiten, wie beispielsweise zu einem erhöhten Auftreten von Psychopathologien wie neurotischen Ängsten. Die gegenseitige Verbundenheit der strukturellen Komponenten hat den Effekt, dass Reproduktionsstörungen in einer Komponente Entzugserscheinungen in den jeweils anderen zur Folge hat (S. 216).

strukturelle Komponenten Störungen im Bereich der	Kultur	Gesellschaft	Person	Bewertungsdimension
kulturellen Reproduktion	Sinnverlust	Legitimationsentzug	Orientierungs- u. Erziehungs-krise	Rationalität des Wissens
sozialen Integration	Verunsicherung der kollektiven Identität	Anomie	Entfremdung	Solidarität der Angehörigen
Sozialisation	Traditionsabbruch	Motivationsentzug	Psycho-pathologien	Zurechnungsfähigkeit der Person

Abbildung 5: Krisenerscheinungen bei Reproduktionsstörungen (Pathologien) (Habermas, 1981, S. 215)

4.2.4 Kommunikatives Handeln

Die bisher eingeführten Theorieteile von Habermas liefern bereits erste Explikationen bezüglich des Zusammenhangs von Kultur und Gesellschaft. In den Theorieteilen ist zudem ersichtlich, dass durch die kulturelle Reproduktion das menschliche Bewusstsein mit Deutungsschemata versorgt wird, welche zur Schaffung von Sinn notwendig ist. Dieser Prozess, welcher direkt abhängig ist von Interaktion, macht eine Orientierung in der Welt möglich (vgl. Habermas & Luhmann, 1990 S. 212 f.). Die oben angesprochene normative Richtungssetzung jedoch wird durch das eingeführt, was Habermas kommunikatives Handeln (1981, Bd. II, S. 185) nennt. Habermas grenzt verschiedene Formen des Handelns voneinander ab. Zunächst unterscheidet er gegenstandsbezogenes oder instrumentelles Handeln von sozialem Handeln. Das soziale Handeln wiederum unterteilt er weiter in strategisches (auch erfolgsorientiertes) und verständigungsorientiertes Handeln. Letztere Unterscheidung ist für die Normativität der Theorie besonders relevant. Deshalb sind hier kommunikatives Handeln und strategisches Handeln auszuführen (Bongaerts, 2014, S. 94). Im Kern ist kommunikatives Handeln nach Habermas (1981, Bd. I & II) die Interaktion mindestens zweier sprach- und handlungsfähiger Personen, welche in der Form eines kooperativen, rationalen Diskurses ihre individuellen Handlungen miteinander abstimmen. Mit den Worten von Habermas (1981, Bd. I):

Im kommunikativen Handeln sind die Beteiligten nicht primär am eigenen Erfolg orientiert; sie verfolgen ihre individuellen Ziele unter der Bedingung, dass sie ihre Handlungspläne auf der Grundlage gemeinsamer Situationsdefinition aufeinander abstimmen können (S. 384).

Dem gegenüber setzt Habermas das strategische oder auch erfolgsorientierte Handeln. Dieses basiert auf dem «egozentrischen Erfolgskalkül» (ebd.) des Individuums, ist zielgerichtet und wird oft utilitaristisch gedeutet. Es wird dann «unterstellt, dass der Akteur Mittel und Zwecke unter Gesichtspunkten der Maximierung von Nutzen bzw. Nutzenerwartungen wählt und kalkuliert» (S. 127). Das impliziert, dass ein Konsens mit Mithandelnden für den strategisch Handelnden nur dann von Bedeutung ist, wenn dies ohnehin dem Erreichen persönlicher Ziele zuträglich ist. Anderenfalls wird auf Einflussnahme in Form von Repression oder Belohnung zurückgegriffen. Strategisches Handeln kann sowohl offen als auch verdeckt, bewusst und unterbewusst ausgeübt werden (Bongaerts, 2014, S. 51).³

In der Zeitdiagnose, die Habermas (1981, Bd. I & II) vollzieht, postuliert er, dass die Systeme und damit das strategische Handeln innerhalb der sich beständig ausdifferenzierenden, kapitalistischen Gesellschaft zunehmen. Er spricht von einer Kolonialisierung der Lebenswelt,

³Teile des Kapitels wurden im unveröffentlichten Essay *Twitter – Ein Raum für verständigungsorientierte Kommunikation?* (Kempter, 2018) ausgearbeitet.

wenn «die moralisch-praktischen Elemente aus Bereichen der privaten Lebensführung und der politischen Öffentlichkeit» (Bd. II, S 480) durch Systemimperative verdrängt werden.

Dabei bilden sich Handlungssysteme, welche formal organisiert sind und über Tausch- und Machtprozesse gesteuert werden. Diese weisen den Charakter normenfreier Strukturen auf, welche «die normenkonformen Einstellungen und identitätsbildende soziale Zugehörigkeiten nicht mehr zulassen, diese vielmehr an die Peripherie verweisen» (S. 231). Für die Angehörigen dieser Handlungssysteme wird das System zu einer Art zweiten Natur (ebd.). In diesen Handlungssystemen wird die Verständigung über Ziele oder Bedürfnisse der Handelnden und der allenfalls davon Betroffenen irrelevant und einzig das Befolgen der Systemlogik als Option erkannt. Dabei entstehen Reproduktionsstörungen der Lebenswelt. Wie oben aufgezeigt kommt es zu Sinnverlust, zu gesellschaftlichem Normen- und Wertezwergfall sowie zu Häufungen von Psychopathologien auf der Ebene der Individuen (S. 215).

Als eine Art «Gegenmittel» sieht Habermas die Funktion, welche kommunikatives Handeln bei der Reproduktion der Lebenswelt übernimmt (S. 216). Durch kommunikatives Handeln werde die Chance erhöht, langfristig ein legitimeres, egalitäreres, auf Konsens basierendes gesellschaftliches Zusammenleben zu gestalten (S. 216–222), in welchem Entscheidungen verständigungsorientiert unter Einbezug der Interessen und Bedürfnisse aller Beteiligten getroffen werden (S. 214). Dafür braucht es nach Habermas eine kommunikative Praxis, welche «vor dem Hintergrund einer Lebenswelt auf die Erzielung, Erhaltung und Erneuerung von Konsens angelegt ist, und zwar eines Konsenses, der auf der intersubjektiven Anerkennung kritisierbarer Geltungsansprüche beruht» (Bd. I, S 37).

Diese Geltungsansprüche, welche kommunikativ Handelnde haben müssen, sind Verständlichkeit, objektive Wahrheit, soziale Richtigkeit und subjektive Wahrhaftigkeit (S. 71). Nach Habermas sind «die Wahrheit von Propositionen, die Richtigkeit von moralischen Handlungsnormen und die Verständlichkeit bzw. Wohlgeformtheit von symbolischen Ausdrücken» (ebd.) Ansprüche, welche universale Gültigkeit haben und die in theoretischen, praktischen und explikativen Diskursen geprüft werden können (ebd.). Ein Diskurs nach Habermas ist eine Interaktion, bei der angestrebt wird, bei problematisierten Geltungsansprüchen durch Argumentation zu einer Klärung, das heißt zu einem «rational motivierten Einverständnis» (S. 49) zu kommen. Dabei müssen die «Argumentationsteilnehmer von der (oft kontrafaktischen) Voraussetzung ausgehen, dass die Bedingungen einer idealen Sprechsituation in hinreichender Annäherung erfüllt sind» (ebd.). Eine «ideale Sprechsituation» (S. 47) ist durch die idealisierenden Vorbehalte gekennzeichnet, dass die Gleichberechtigung der Teilnehmenden, das heißt eine symmetrische Verteilung der Kommunikationschancen, besteht und dass den Teilnehmenden unterstellt werden kann, nur rationale Argumentation, das heißt begründbare Argumente einzubringen (S. 47–49).

4.2.5 Typen der individuellen Anpassung nach Merton

Nach Habermas (1981, Bd. II) kann darauf geschlossen werden, dass Sinn eine Ressource darstellt, welche hauptsächlich durch die Vermittlung tradierter Werte und damit in Verbindung stehender kultureller Ziele entsteht (S. 212–214). Die Position am unteren Rand des Arbeitsmarkts geht mit einem Verlust an Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe einher (Schultheis, 2017, S. 20). Dieser Verlust führt dazu, dass die kulturellen Ziele, welche es zu erreichen gilt, nicht mit den zur Verfügung stehenden, legitimen, institutionellen Mitteln und Wegen erreicht werden können. Robert K. Merton (1995) hat eine Typologie für den Umgang mit Spannung entwickelt, die in der Differenz dieses Ziel-Mittel-Konflikts entsteht. Die Typologie wird in der folgenden Untersuchung als Ergänzung zur Theorie von Habermas genutzt, um abweichendes oder auffallendes Verhalten besser verstehen zu können, indem der Aspekt Ziel-Mittel-Konflikt gesondert betrachtet wird.

Die Typologie Mertons basiert darauf, dass er das Durkheimsche Konzepte der Anomie⁴ erweiterte (zit. nach Graf, 2017, S. 120). Die Erweiterung geht davon aus, «dass in integrierten Gesellschaften verbindliche Verknüpfungen zwischen kulturell definierten und allgemein gültigen Zielen und den zu den Zielerreichungen legitimen Mitteln besteht» (Graf, 2017, S. 120–121). Es ist zu betonen, dass es sich bei den Anpassungsformen nicht um Charakter- oder Persönlichkeitstypen handelt. Die Individuen, auf welche die anomische Spannung wirkt, «können und werden zwischen diesen Anpassungsformen hin- und herwechseln» (Merton 1995, S. 147).

Nach Merton (1995) gibt es fünf «Formen individueller Anpassung» (S. 135), deren Umgangsformen mit anomischer Spannung in der folgenden Tabelle 2 dargestellt sind:

Tabelle 2: Formen der individuellen Anpassung

Anpassungsformen	kulturelle Ziele werden	institutionelle Mittel werden
1. Konformität	+ angenommen	+ angenommen
2. Innovation	+ angenommen	- abgelehnt
3. Ritualismus	- abgelehnt	+ angenommen
4. Rückzug	- abgelehnt	+ abgelehnt
5. Rebellion	± abgelehnt und neu definiert	± abgelehnt und neu definiert

Erläuterung: In Anlehnung an Merton, 1995, S. 135

⁴ Anomie wird bei Durkheim als der Zustand sozialer Desintegration und damit einhergehender Gesetz- und Regellosigkeit definiert (zit. nach Merton, 1995, S. 155).

Konformität – ist in stabilen Gesellschaften die gängige Anpassungsform. Dass sich «das Verhalten in der Regel an den Grundwerten der Gesellschaft» (Merton, 1995, S. 136) orientiert, macht aus einer Ansammlung von Menschen überhaupt erst so etwas wie Gesellschaft (ebd.). Die Spannung zwischen kulturellen Zielen und institutionellen Mitteln löst weder den Drang zur Revision noch Frustration aus. In etablierten Gesellschaften wie beispielsweise der Leistungsgesellschaft kann die Spannung in Produktivität umgesetzt werden. Beispielsweise können die Menschen sich zum Erreichen der gesellschaftlich anerkannten Ziele «noch mehr anstrengen oder sie können soziale Unterschiede auf unterschiedliche Leistungen zurückbeziehen und sie anerkennen, ohne dass ein Teilbereich, d. h. weder Ziele, noch legitime Mittel, noch die Regeln ihrer Verknüpfung, der Kritik unterzogen werden müssten» (Graf, 2017, S. 122).

Innovation – kommt als Anpassungsform dort zum Tragen, wo eine «kulturelle Überbetonung des Ziels <Erfolg> (Merton, 1995, S. 136) dazu führt, dass eigentlich institutionell verbotene, aber doch wirkungsvolle Mittel genutzt werden, um an die «äusseren Abzeichen des Erfolgs, nämlich Reichtum und Macht» (ebd.), zu gelangen. Dabei verinnerlicht das Individuum zwar die kulturellen Ziele stark, die legitimen Mittel und Wege zu deren Erreichung jedoch nur mangelhaft.

Diese starke emotionale Zielbesetzung erzeugt einen Druck. Merton nennt ihn «Devianzdruck» (S. 140). Dieser geht mit einer Risikobereitschaft einher, welche von Menschen aus allen Schichten des sozialen Gefüges eingenommen werden kann (S. 136). Merton beobachtet, dass der Devianzdruck bei den unteren Schichten grösser ist. Er betont jedoch auch, dass der Innovationsdruck allgemein bis in die obersten Ebenen in der Wirtschaft reicht und dass die Trennung von noch legalen Praktiken hin zu illegalen häufig schwammig ist. Gefördert wird diese Anpassungsform besonders in Kulturen, in denen «das sakrosankt der Ziele praktisch die Mittel heiligt» (S. 137).

Ritualismus – wird die Anpassungsform genannt, bei der die kulturell definierten Ambitionen weitgehend aufgegeben werden und gleichzeitig, fast krampfhaft, weiterhin an den «gesicherten Abläufen und institutionellen Normen» (S. 145) festgehalten wird. Dies gelingt, indem die Ziele so weit zurückgenommen werden, dass «Mittel zu ihrer Erreichung schon gesichert vorhanden sind» (Graf, 2017, S. 122).

In einer Gesellschaft, in der die soziale Stellung hauptsächlich von den Leistungen bestimmt wird, kann davon ausgegangen werden, dass diese Form der Anpassung verbreitet ist. Denn der nie endende Konkurrenzkonflikt verursacht nach Merton (1995) akute Statusangst. Den eigenen Ehrgeiz dauerhaft zu senken, stellt dabei eine Möglichkeit dar, diese Ängste abzubauen. Die Angst verursacht somit Untätigkeit, genauer gesagt «Routinehandeln» (S. 145).

Dieser Anpassungstypus wird als die typische Anpassungsform der unteren Mittelschicht betrachtet. Denn in der unteren Mittelschicht, so beobachtet Merton, übten Eltern typischerweise einen hohen Druck auf ihre Kinder aus, sich an die moralischen Gebote der Gesellschaft zu halten, obwohl ein sozialer Aufstieg meist erfolglos bleibt (S. 145). Die starke Disziplinierung zu Sittenkonformität verringert die Wahrscheinlichkeit der Anpassung und fördert die Wahrscheinlichkeit des Ritualismus. Letzterer führt zwar einerseits zu psychischer Stabilität, steht andererseits jedoch mit den zentralen Werten der Leistungsgesellschaft im Konflikt (Graf, 2017, S. 122–123).

Rückzug – ist die Anpassungsform von Individuen und Gruppen, welche die einst geschätzten kulturellen Ziele wie auch die institutionellen Mittel ablehnen. Es ist eine Art Fluchtmechanismus für Menschen, die zwar Ziele und Mittel als gültig anerkennen, diese assimiliert haben und affektiv besetzen, jedoch die Erfahrung gemacht haben, dass die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel zur Erreichung der Ziele systematisch ungenügend sind. Dies hat « Hoffnungslosigkeit, Resignation und Stillhalten » (Graf, 2017, S. 124) zur Folge und führt dazu, dass die Betroffenen den Anforderungen der Gesellschaft gänzlich zu entfliehen versuchen (Merton, 1995, S. 148). Dadurch werden sie zu « Fremden in der eigenen Gesellschaft » (Graf, 2017, S. 123). Dabei sind die Individuen dem Konflikt ausgesetzt, dass « alle moralisch akzeptablen Mittel versagen, aber die illegitimen » (S. 123–124) erfolgreich sind.

Rückzug ist eine Anpassungsform, welche die anomische Spannung nicht bewältigt, sondern bei der ihr « durch Austreten in die Asozialität » (S. 124) ausgewichen wird. Gesellschaftliche Randgruppen bilden dabei das Reservoir für Menschen mit dieser Anpassungsform (ebd.). Ironischerweise werden gerade die Randgruppierungen, vom Standpunkt des konformen Zentrums der Gesellschaft aus betrachtet, als von den gesellschaftlichen Regulativen losgelöst wahrgenommen. Die Gesellschaft unternimmt einiges an sozialpädagogischer Anstrengung, « um das Streben nach irgendetwas » (ebd.) wieder zu wecken. Beispiele dafür sind Motivationssemester für Jugendliche oder die Rede von Anreizstrukturen in der Sozialhilfe.

Rebellion – ist die fünfte Anpassungsform und gilt als am relevantesten. Rebellion sei der Wunsch nach völlig neuen kulturellen Zielen und Wegen, der aus der tief verwurzelten Unzufriedenheit mit den bestehenden Handlungsmöglichkeiten resultiert. Dabei trägt Rebellion den « Mythos einer neuen Gesellschaft » (Graf, 2017, S. 125) mit sich. Diesem wird mit einem « konservativen Gegenmythos » (ebd.) begegnet, der die vorhandene Sozialstruktur durch die Behauptung schützen will, sie sei unveränderlich, unvermeidbar und habe nichts mit der anhaltenden Frustration zu tun. Dabei wird auch drauf verwiesen, dass der Grund der Entrüstung beim einzelnen Individuum liege.

Ressentiment – Merton (1995) grenzt in seiner Definition, Rebellion zudem noch von einfachem Ressentiment ab (S. 148) Im Kontrast zu Rebellion zielt Ressentiment nicht auf Veränderung der sozialen Strukturen ab, sondern ist geprägt durch Hass und Ablehnung des Bestehenden gepaart mit dem Gefühl der Ohnmacht bzw. der Unfähigkeit, diesem Ausdruck zu verleihen. Dies führt zu einer Abwertung des Begehrens des Objekts, zu welchem eine Person keinen Zugang findet. Ressentiment steht zudem damit in Verbindung, dass dieser Zugang auch niemandem anderen zugestanden wird (Graf, 2017, S. 124–125).

4.2.6 Resümee und Relevanz für die Fragestellung

Das skizzierte Theoriegebilde von Habermas und die Ergänzung von Mertons wird folgend genutzt, um die Problemstellung dieser Untersuchung genauer zu betrachten und die Relevanz für die Fragestellung zu klären. In Kapitel 3.3 wurde mittels empirischer Befunde dargelegt, dass die Lebensumstände von Menschen am unteren Rand des Arbeitsmarkts im gesamtgesellschaftlichen Vergleich mit weniger Sinnempfinden in Verbindung stehen.

Nach der Theorie von Habermas (1981, Bd. II) deutet die Verknappung der Ressource «Sinn» auf Reproduktionsstörungen der Lebenswelt hin (S. 214). Sie verweist auf eine Störung der kulturellen Reproduktion der Lebenswelt, welche sich in Sinnverlust manifestiert und zu «Legitimations-Orientierungskreisen führt» (ebd.). Der Theorie folgend muss es an gesellschaftlich akzeptiertem Wissen mangeln, welches es ermöglicht, die häufig prekäre Lebenssituation der Betroffenen auf rationale Art an die bestehenden Weltzustände anzuschliessen (S. 212). Mit rational ist in diesem Kontext ein kontinuierlicher und kohärenter Anschluss an das bestehende Wissen gemeint (ebd.). Sinn als gesellschaftliche Ressource entsteht, wie erwähnt grösstenteils durch Enkulturation, durch die Vermittlung weitgehend unbewusster, tradierter Werte, deren Existenz dem Individuum erst bewusst wird, wenn sie problematisiert werden (S. 212–214). Dafür, dass die geltenden kulturellen Werte massgebend für Sinnstiftung ist, spricht auch der empirische Befund, «dass möglicherweise länderspezifische Unterschiede existieren und Erwerbslosigkeit nicht in allen Kulturen mit einem reduzierten Sinnempfinden einhergehen» (Paul & Zechmann, 2018b, S. 98). In einer portugiesischen Stichprobe zeigte sich beispielsweise, dass «kein signifikanter Unterschied zwischen Erwerbslosen und Erwerbstätigen hinsichtlich des Zugangs zu kollektiven Zielen» (ebd.) bestand (Sousa-Ribeiro et al., 2014). Diese länderspezifischen Unterschiede können als Indiz dafür gedeutet werden, dass es möglich ist, Lebenswelt in einer Art zu reproduzieren oder zu reparieren, die generell einen besseren Anschluss der Lebenserfahrung von Menschen am unteren Rand des Arbeitsmarkts ermöglicht.

Weiter wurde aus der verarbeiteten Theorie ersichtlich, dass Entzugerscheinungen in einer Strukturkomponente durch die Verbindung der Reproduktionsprozesse auch auf Krisenerscheinungen in den anderen Bereichen zurückzuführen sind (Habermas, 1981, Bd. II S. 217). Ökonomisch motivierte Einsparungen durch Leistungskürzungen bei Betroffenen, wie sie in den letzten Jahren in diversen Kantonen gemacht oder versucht wurden,⁵ können als eine sich andeutende Verknappung der gesamtgesellschaftlichen Ressource Solidarität gelesen werden. Besonders problematisch ist dies, wenn diese Einsparungen zudem mit der Begründung, Anreize setzen zu wollen, die Motivation der Betroffenen infrage stellen. Denn dies könnte dazu führen, dass sich die Diskrepanz zwischen den Erfahrungen der Betroffenen und dem durch den politischen Diskurs geprägten, kulturell anerkannten Wissen und den damit zusammenhängenden kulturellen Zielen noch weiter erhöht.

In der folgenden Untersuchung wird deshalb ein Augenmerk auf gesellschaftliche Werte und Ziele in den Aussagen der Befragenden gelegt und darauf, ob bzw. wie es den befragten Individuen gelingt, ihre Lebenserfahrungen an diese anzuschliessen. Die Typen der Anpassung an anomische Spannung von Merton erleichtert dabei ein Verständnis für abweichendes Verhalten wie Rückzug oder Innovation, welches beeinflusst wird durch die Spannung unter einem beständigen Ziel-Mittel-Konflikt zu stehen.

Eine weitere Problematik die Habermas (1981, Bd. II) erkennt, ist dass die Lebenswelt zunehmend durch Systeme kolonialisiert wird. Die Systemdifferenzierung wird über Status, Amtsauctorität oder bürgerliches Privatrecht *institutionalisiert* (S. 259). Dabei spielen die Steuermedien Geld und Macht eine prominente Rolle. Die Verfügbarkeit dieser zwei Medien ist für Menschen am unteren Rand der Gesellschaft weitgehend eingeschränkt. Sie befinden sich häufig in finanzieller Abhängigkeit und die Exklusion und Stigmatisierung, welche mit ihrer gesellschaftlichen Position einhergehen, lässt ihnen nur wenig Einflussmöglichkeiten. Dementsprechend ist anzunehmen dass die anomische Spannung für Menschen am unteren Rand des Arbeitsmarkts deutlich höher ist als bei Menschen in Normalarbeitsverhältnissen. Wird der gesellschaftliche Modus zudem zunehmend systemisch und nicht mehr verständigungsorientiert, erhöht sich diese Spannung für Menschen, die keinen oder nur wenig Zugang zu Steuermedien haben zusätzlich.

Schlussendlich lässt sich festhalten, dass aus der Theorie von Habermas (1981, Bd. I & II) zusätzlich zu der Analysemöglichkeit auch Hinweise darauf bietet, wie Reparaturleistungen angeregt werden kann. Das Werkzeug dazu ist, verständigungsorientiertes Handeln welches

⁵ Am 19.03.2018 beschloss der Berner Kantonsrat Änderungen am Gesetz über die öffentliche Sozialhilfe (SHG) mit Kürzungen unter den SKOS-Richtlinien, welche jedoch vom Stimmvolk abgelehnt wurden.

«vor dem Hintergrund einer Lebenswelt auf die Erzielung, Erhaltung und Erneuerung von Konsens angelegt ist, und zwar eines Konsenses, der auf der intersubjektiven Anerkennung kritischer Geltungsansprüche beruht» (Bd. II, S. 37).

5 METHODISCHES VORGEHEN

Damit der Forschungsprozess und die daraus resultierenden Ergebnisse der vorliegenden Masterthesis intersubjektiv nachvollziehbar sind, werden im folgenden Kapitel die Datenerhebung sowie die Datenauswertung erläutert. An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass bei der Grundsatzentscheidung zwischen einer quantitativen oder einer qualitativen Methode Letztere sich deutlich passgenauer erwies. Nach Schnell (2016) muss bei der Erforschung von Sinn beachtet werden, «dass das, was unserem Leben Sinn und Bedeutung verleiht, in den seltensten Fällen bewusst ist. Es ist eingebettet in unser Handeln und steuert implizit Entscheidungen» (S. 12). Eine Befragung, in deren Zentrum Sinngehalte stehen, muss es ermöglichen, sowohl Handlungen als auch Erfahrungen und Überzeugungen abzuholen (S. 13). Um erörtern zu können, wo und weshalb in den Biografien der Untersuchungsteilnehmenden bewusste oder auch unbewusste Sinnquellen entspringen, bedurfte es einer Erhebungsmöglichkeit, welche Anschluss an die Lebensgeschichte ermöglicht. Qualitative Forschung kann diesen Anschluss leisten, denn sie ist geprägt durch den Anspruch «Lebenswelten <von innen heraus> aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben» (Flick, Kardorff, Steinke 2010, S 14). Ziel ist es, Verständnis für spezifische soziale Wirklichkeit zu schaffen und Deutungsmuster, Strukturmerkmale sowie Abläufe sichtbar zu machen (ebd.).

5.1 Feldzugang und Sampeling

Im folgenden empirischen Teil werden fünf Interviews mit Männern am unteren Rand des Arbeitsmarkts aufgearbeitet. Bevor diese Interviews geführt werden konnten, gab es einen längeren, durch die Pandemie deutlich erschwerten Rekrutierungsprozess, geleitet durch die Frage, wo geeignetes Untersuchungsmaterial zur Beantwortung der Forschungsfrage zu finden ist und wie am besten Zugang zu diesem Feld hergestellt werden kann (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 6–7). Als Untersuchungsfeld wurde zu Beginn die wirtschaftliche Sozialhilfe gewählt. Per Telefonat mit anschließendem Mailverkehr wurden vier mittelgrosse Sozialdienste angefragt, zu welchen der Forscher⁶ persönlichen Bezug hat. Sozialdienste wurden

⁶ Im Zusammenhang mit der Untersuchung und in der Analyse nutzt der Autor den Begriff <Forscher> als Selbstreferenz.

gewählt, da sie Zugang zu einer Vielzahl von potenziellen Untersuchungsteilnehmenden ermöglichen können und da die in Kapitel 3.3 dargelegten Recherchen daraufhin deuteten, dass viele Menschen am unteren Rand des Arbeitsmarkts Anschluss an Sozialdienste haben.

Die Anfrage spezifizierte die ideale Untersuchungsperson als männlich, zwischen 25 und 45 Jahren, unverheiratet, kinderlos (nicht zwingend) und langzeitbetroffen (ca. fünf Jahre und länger) mit positiver Lebensbewältigung⁷ und wenn möglich nicht im Ergänzenden Arbeitsmarkt. Die Eingrenzungen bezüglich Alter und Zivilstand wurden getroffen, da einerseits Personen gesucht wurden, welche trotz negativer Grundvoraussetzungen⁸ der Sinnstiftung eine positive Lebensbewältigung aufwiesen, und andererseits, da diese Charakteristika nicht im Einfluss des Wirkens der Soz. A. stehen. Wie im Kapitel 1 angesprochen, wurden ausschliesslich Männer gesucht, da diese nach Paul & Zechmann (2018a) sich in der Betroffenheit durch Verlust der Arbeitsstelle im Vergleich zu Frauen unterscheiden (S. 3).

Obwohl alle jeweiligen Stellenleitenden zusagten, die Anfrage an die Teams weiterzuleiten, ergab sich daraus lediglich eine einzige Kontaktmöglichkeit. Die Begründung für den Mangel an Rückmeldungen war einerseits die Überlastung der Mitarbeitenden infolge der Auswirkungen der Pandemie und andererseits, dass es kaum männliche Langzeiterwerbslose gibt, welche eine positive Lebensbewältigung zeigen und nicht an ein Beschäftigungsprogramm vermittelt wurden. Dazu muss gesagt werden, dass zu Beginn der Anfragen Männer in Beschäftigungsprogrammen vernachlässigt wurden, da der Fokus drauf lag, Alternativen der Sinnstiftung für arbeitsähnliche Settings zu finden und da, nach Przyborski & Wohlrab-Sahr (2014), im Sampeling (englisch für Stichprobe) danach gestrebt werden sollte sich an Kontrasten zu orientieren damit möglichst «verschiedene Bedingungen und Konstellationen in den Blick» (S. 115) kommen.

Das Unvermögen, an Untersuchungssubjekte zu gelangen, löste eine zweite Welle an Anfragen aus. Diese war jedoch breiter angelegt und diesmal lag der Fokus darauf, dass die relevantesten Merkmale männlich, langzeitbetroffen (ca. fünf Jahre und länger), mit positiver Lebensbewältigung erfüllt waren. Angefragt wurden zwei grosse Institutionen im ergänzenden Arbeitsmarkt und mehrere Beratungsstellen für Erwerbslose. Darunter waren auch sozialdiakonische Stellen. Durch diese Anfragen, welche teilweise per Telefon, teilweise per Mail ge-

⁷ Den Sozialarbeitenden wurde in der Anschrift per Mail folgende Definition von positiver Lebensbewältigung mitgegeben: Eine Person, welcher Sie intuitiv zuschreiben würden, dass sie einen positiven Umgang mit ihren Lebensumständen gefunden hat. Eine Person, von der Sie denken, «er oder sie macht das doch ziemlich gut». Bei der Definition wurde auf komplexe theoretische Bezüge verzichtet, um Niederschwelligkeit gewährleisten zu können. Damit wurde eine gewisse Unschärfe in Kauf genommen.

⁸ Untersuchungen zeigen, dass die Sinnerfüllung ab den 50er Jahren generell höher ist (Schnell 2016, S. 40) und dass Verheiratete deutlich sinnerfüllter sind als Sigels (S. 44).

macht wurden, gelang es, Kontakt zu Untersuchungsteilnehmenden (UT) herzustellen. Mit sieben konnten Interviews geführt werden. Dabei gab es mehrere, kurzfristige Terminabsagen und einige vermittelte Personen, welche nicht auf die Kontaktaufnahme eingingen.

Zwei Interviews von Untersuchungsteilnehmenden wurden nur teilweise analysiert und von der weiteren Analyse ausgeschlossen. Ein UT kam kurz nach einer Heroineinnahme in das Interview und die Sprachfähigkeit und damit auch der Inhalt waren kompromittiert. Die zweite UT war eine Frau. Da der Autor nicht wusste, ob es möglich ist, genügend männliche UT zu rekrutieren, wurde das Interview geführt, jedoch mangels zeitlicher Ressourcen für eine tiefer gehende vergleichende Betrachtung aussortiert. So entstand ein Untersuchungspanel aus fünf UT aus dem unteren Rand des Arbeitsmarkts. In Tabelle 3 sind ihre Charakteristika schematisch dargestellt.

Tabelle 3: Untersuchungsteilnehmer

UT	Jahrgang:	Nat:	Aktuelle Arbeitsstation:	Dauer:	Einkommen:
A.	1969	CH	atypisch-prekär 10–20 %	seit 2015	WHS und EFB ⁹
B.	1962	CH	atypisch-prekär 5–20 %	seit 1994	Alimente, Erwerb
C.	1963	CH	selbstständig 100 % (lange atypisch-prekär)	seit 2021 1999–2020	Erwerbsarbeit
D.	1987	CH	erwerbslos	seit 2009	WHS
E.	1968	CH, D	atypisch-prekär 100 % (Beschäftigungsprogramm 100 %)	seit 2013	WHS

Erläuterung: Eigene Darstellung

Drei der UT sind in a-p. Anstellungsverhältnissen, einer ist erwerbslos und einer hat sich kurz vor der Untersuchung aus einem a-p. Anstellungsverhältnis gelöst und sich selbstständig gemacht. Alle Untersuchungsteilnehmer waren mindestens sechs Jahre, viele bedeutend länger betroffen. Dass alle UT Schweizer Bürger sind, war kein Kriterium der Anfrage und war so nicht intendiert. Das vier UT in ihren 50er Jahren sind, war ebenfalls nicht vorgesehen, kann aber mit dem oben erwähnten Ergebnis in Verbindung gebracht werden, dass Sinnerfüllung in 50er Jahren häufiger ist (Schnell 2016, S. 40). Allen UT wurde von den Vermittelnden positiver Lebensbewältigung zugesprochen.

⁹ EFB bedeutet Einkommensfreibetrag, der unterstützten Personen in einer Anstellung im ersten Arbeitsmarkt über das grundlegende Unterstützungsbudget zur Verfügung steht.

5.2 Erhebungsverfahren

Die Erhebungsmethode, welche sich somit für die vorliegende Arbeit angeboten hat, ist das narrative Interview. Es gehört in den bewährten Werkzeugkasten qualitativer Untersuchungsmethoden. Nach Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014) ist die narrative Herangehensweise besonders dann sinnvoll, wenn anstatt spezifischer Lebensabschnitte die Lebensgeschichte im Interesse der Untersuchung steht. Das narrative Interview bietet die Möglichkeit, Handlungsprozesse zu erheben, das heisst «Ereignisverkettungen, an denen der Befragte selbst beteiligt war» (Küstners, 2019, S. 687). Die Grundannahme des narrativen Interviews ist, dass sich individuelle Erfahrungen in Form von kognitiven Figuren im Gedächtnis niederschlagen, welche in einer offenen Erzählung reproduziert und über qualitative Analyseverfahren erfasst werden können (S 688). Bei den sechs geführten, narrativen Interviews wurde jeweils ein Interviewbogen (siehe Anhang 1) mit der gleichen offenen Eingangsfrage genutzt:

Wenn Sie zurückblicken, auf die Lebensphase, in der Sie erstmals arbeitslos wurden, wie haben Sie das erlebt? Wie haben Sie sich in dieser neuen Lebenssituation zurechtgefunden? Und was ist seitdem alles passiert?

Die Eingangsfrage, auch Erzählstimulus genannt, wurde so gestaltet, «dass der Befragte sich an einen Zeitpunkt zurückerinnert und von dort aus seine Erlebnisse vergegenwärtigt und zum Prozessende hin erzählt» (Küstners, 2019, S. 687), um die UT dazu anzuregen, die Beantwortung in Form einer Erzählung zu gestalten. Der Zeitpunkt des ersten Stellenverlusts wurde gewählt, da es sich dabei um ein einschneidendes Erlebnis handelt und um den Start der für die Forschung relevantesten Zeitspanne im Leben der UT. Die unvorbereitete Ad-hoc-Erzählung ist eine natürliche Form der Reflexion und wirkt der Künstlichkeit der ansonsten häufig auf Frage/Antwort-Strukturen isolierten Forschungssituation entgegen (Küstners, 2019, S. 690). Wie beim narrativen Interview erforderlich, waren die Rollen von Sprecher und Zuhörer stark asymmetrisch verteilt. Die Interviewten sprachen, der Forschende hörte zu. Auf die mehr oder weniger ausgedehnte Haupterzählung folgend wurde jeweils eine Nachfragephase durch immanentes sowie exmanentes Nachfragen (ebd.) gestaltet. Das immanente Nachfragen diente dazu, die Haupterzählung auf ihr Potenzial hin weiter auszuschöpfen. Dafür hat der Forscher sich in der Erzählung auf nicht ausformuliertes Erzählpotential geachtet, welches sich beispielsweise thematischen Brüchen oder Lücken verbarg (ebd.). Das exmanente Nachfragen, welches mehr auf Beschreibungen oder Argumentation abzielt (Küstners 2009, S. 63), wurde genutzt, um konkrete Fragen zur Wohnsituation oder zur sozialen Eingebundenheit zu formulieren und dadurch mehr Informationen über das Interaktionsfeld der UT zu erhalten.

In der Phase des exmanenten Nachfragens wurden die Untersuchungsteilnehmenden jeweils auf das spezifische Untersuchungsinteresse Lebenssinn hingewiesen und ihnen wurde die

Möglichkeit gegeben, sich spezifisch dazu zu äussern. Im Vorfeld wurden die Personen, welche die Untersuchungsteilnehmenden vermittelt haben, gebeten, bei der Anfrage nicht zu erwähnen, dass es um eine Forschung über Lebenssinn geht. Damit sollte verhindert werden, dass es zu einer Voraktivierung von gesellschaftskonformen Antworten oder «kulturellen Stereotypen» (Schnell, 2016, S. 12) kommt und damit die Untersuchung verzerrt wird. Den Untersuchungsteilnehmenden wurde im Vorfeld gesagt, dass der Forscher sich für ihre persönlichen Lebenserfahrungen interessiere, da er an einer wissenschaftlichen Forschung arbeite, mit dem Ziel, einen kleinen Beitrag zum besseren Verständnis der Lebensbedingungen von Menschen am unteren Rand des Arbeitsmarkts leisten zu können.

Geschlossen wurden, die Interviews, Küsters (2019, S. 690) folgend, jeweils mit einem kurzen Fragebogen, welcher die sozio-demografischen Daten der Untersuchungsteilnehmenden erfasste. Das Interview wurde für die spätere Transkription und Analyse auf einem Tonträger als Audioaufnahme festgehalten. In einem Fall, in dem das Interview online stattfand, wurde eine Videoaufzeichnung gemacht.

5.3 Arbeiten mit Audiodaten

In dieser Arbeit wurde auf ein Vorgehen mit Volltranskription der Interviews verzichtet. Dafür wurde eine alternative Vorgehensweise entwickelt, welche direkt mit den Audiodaten arbeitet. Die tragenden Argumente für das Abweichen von der «Norm»¹⁰ sind Defizite in Effizienz, Genauigkeit, Vertrauenswürdigkeit und Berichterstattung welcher herkömmlicher Analyse mit Audiotranskription anhaftet (Markle, West, Rich, 2011, S. 4.).

Transkribieren ist ein zeitaufwendiger Prozess, welcher je nach Anzahl der Interviews zu einem der längsten Schritte des Datenanalyseprozesses werden und Forschungen für geraume Zeit aufhalten kann (ebd.). Deshalb wird die Arbeit häufig an Dritte weitergegeben. Bei studentischen Arbeiten sind dies häufig Bekannte, Familienmitglieder oder falls die finanziellen Mittel es zulassen¹¹ andere Studenten oder professionelle Transkriptionsdienste, welche die Transkription gegen Bezahlung erstellen (ebd.). Dies kann für die Genauigkeit und damit Vertrauenswürdigkeit der Inhalte einer Transkription problematisch sein. Transkribieren ist von den Interpretationsleistungen der Transkribierenden abhängig und bedeutet damit immer auch übersetzten (Rapley, 2007, S. 50). Doch selbst wenn die Transkription so akkurat wie möglich

¹⁰ Seit den 1970er Jahren und dem Aufkommen von portablen Audioaufnahmegegeräten ist die Audiotranskription mit anschliessender Transkriptionsanalyse in der qualitativen Forschung die am weitesten verbreitete Vorgehensweise (Markle et al., 2011, S. 3).

¹¹ Das professionelle Transkribieren, besonders von schweizerdeutschen Inhalten, ist sehr kostspielig.

umgesetzt wird, verliert die gesprochene Sprache durch die Transkription an Information und damit an Authentizität (S. 5).

Der Autor dieser Arbeit hat sich deshalb dazu entschlossen, direkt mit den Audiodateien zu arbeiten und nur die Teile des Interviews zu transkribieren, welche für die Nachvollziehbarkeit und Unterstützung der hermeneutischen Analyse notwendig sind. Die in Dialektsprache geführten Interviews wurden im Transkriptionsprozess nahe am Original in Schriftsprache übersetzt, möglichst ohne den sprachlichen Duktus zu ändern. Für die Transkriptionspassagen, welche in der Masterthesis festgehalten sind, wurden Regeln in Anlehnung an Vogel (2006, S. 273 & 2017, S. 245) verwendet (siehe Anhang 3). Zitiert wird jeweils die jeweilige Audioaufnahme mit der jeweiligen Zeitmarke welche den Start der Zitierten Passage in der Audioaufnahme darstellt. Für die Arbeit mit den Audiodateien wurde das Programm «Adobe Audition», eine professionelle Audioeditor-Software von Adobe Inc., zum Bearbeiten von digitalen Audiodateien gewählt. Das Programm ermöglicht es, die Audiodateien zu anonymisieren, Zeitstempel und Marker zu setzen, welche in Kombination mit Inhaltsnotizen ein leichtes Wiederfinden der relevanten Stellen ermöglichte. Das Arbeiten mit den Audiodaten ermöglicht tatsächlich mehr, auch paraverbale Informationen zur Analyse zu nutzen. Es ist aber anzumerken, dass auch dies nur eine Annäherung an das «Original» bleibt, selbst wenn sie etwas näher heranreicht als reine Textformate (S. 12).

5.4 Analyseverfahren

Das gewählte Verfahren zur Analyse der fünf Interviews wurde durch den Forschenden eigens für die Untersuchung konstruiert. Sie vereint die oben eingeführten psychologischen wie auch soziologischen theoretischen Grundlagen und ist angelehnt an die hermeneutische Auswertung von Vogel (2017) aus Band 2 von «Offensive Sozialarbeit», welcher auf Band 1 von Graf (2017) aufbaut. Grundlage dieses Vorgehens ist die Überzeugung, dass «in Sozialwissenschaften grundsätzlich kein empirischer Standpunkt denkbar ist, der ausserhalb des Sozialen liegt» (Vogel, 2017, S. 266), und dass sich «das Interesse an einem fremden Sachverhalt, an einer unbekanntem sozialen Situation oder an einer anderen Person» (Vogel, 2017, S. 31) bei ernsthafter Beschäftigung unweigerlich auf ein Interesse am Eigenen ausdehnt. Dabei rückt die «Subjektivität, die uns erlaubt und zugleich zwingt, die Dinge so und nicht anders wahrzunehmen» (ebd.), in den Fokus. Es macht gewahr, dass sowohl die Gegenstände der Wahrnehmung als auch «das wahrnehmende Subjekt an die Gesellschaft zurückgebunden» (ebd.) sind. Das Vorgehen geht entgegen einem Wissenschaftsverständnis, dass sich Sozialwissenschaft am Modell naturwissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung orientiert und den Gegenstand als ein unabhängiges, der Untersuchung zur Verfügung stehendes Objekt betrachtet (S. 266).

Dies hat zur Folge, dass in der Analyse sowohl der Sekundärkontext als auch der Primärkontext in die Analyse miteinbezogen werden müssen. Der Sekundärkontext ist der Gegenstand bzw. der Forschungskontext, im vorliegenden Fall die Interviews oder Teilbereiche der Interviews. Der Primärkontext ist alles, was nicht zum Sekundärkontext gehört (S. 42). Es ist der Standpunkt, von dem aus das Material überhaupt erst zum Material wird und von dem aus auch die Analyse vollzogen wird. In der vorliegenden Arbeit schliesst der Primärkontext dementsprechend den Autor dieser Arbeit, die Institutionen, welche mit den UT interagieren, sowie die Regeln, Modelle und Theorien, die zur Eingrenzung des Sekundärkontextes genutzt werden, ein.

Das Verfahren von Vogel (2017) kennt für die Analyse keine fix einzuhaltenden Schrittabfolgen (S. 238). «Die Steuerung und Koordination des analytischen Prozesses erfolgt immer von innen heraus, d. h., diese sind durch die Analysierenden selber zu verantworten» (ebd.). Im vorliegenden Fall wurde deshalb für die Analyse des Materials ein eigenes Verfahren konzipiert. Dabei ist zu erwähnen, dass es sich bei der Analyse der Interviews nicht um einen linearen Prozess gehandelt hat. Häufig führte der Wissenszuwachs, der während der Bearbeitung eines Aspekts entstand, dazu, dass die Analyse des gesamten Interviews oder auch die Analyse anderer Interviews erneut überarbeitet werden mussten. Im Folgenden wird der generelle Ablauf der Analyse kurz beschrieben und dabei werden die verschiedenen Analyseschritte vorgestellt.

Schritt 1: Aufbereiten des Materials

Alle Audioaufnahmen wurden mehrmals angehört und anonymisiert. Es wurden Inhaltsnotizen mit Zeitangaben erstellt und die äquivalenten Zeitstempel innerhalb der Audioeditor-Software angefertigt. Damit wurde gewährleistet, dass spezifische Aussagen später wiedergefunden, erneut angehört und, falls für die hermeneutische Analyse erforderlich, transkribiert werden können. Die Themeninhalte wurden zum besseren Verständnis des Materials und der darin enthaltenen Zusammenhänge für jedes Interview in einer Mindmap dargestellt. Dabei wurde berücksichtigt, dass die Inhaltsnotizen und die sich zeigenden Zusammenhänge bereits als erste Emergenzen gewertet und für die spätere Weiterbearbeitung beachtet werden müssen.

Schritt 2: Zusammenfassung der Interviewinhalte

Für die Interviews wurde jeweils eine Zusammenfassung der Inhalte erstellt. Dies ermöglicht es den Lesern der Arbeit, die darauffolgende Analyse in einen Kontext zu setzen, und schafft für die Analyse selbst eine inhaltliche Grundlage.

Schritt 3: Identifizieren und Analysieren der Sinnkonstruktion

In jedem Interview wurden das in der Erzählung sichtbar werdende Sinnkonstrukt und die sie konstituierenden LeBe identifiziert. Das Sinnkonstrukt wurde anschliessend anhand der Kriterien Breite, Balanciertheit und Tiefe (vgl. Kap 4.1.3) bewertet.

Dieser Schritt leistete Hinweise auf die Beschaffenheit des Sinnkonstrukts, welche Ressourcen für Sinnempfinden bei den UT vorhanden sind und wo allenfalls problematische Tendenzen liegen könnten.

Schritt 4: Festhalten von Emergenten sowie Herausarbeiten und Analyse von Implikationen

Als Ausgangspunkt oder Grundoperation dieses Analyseschritts diente das Festhalten von Emergenten. Emergenz wird vom lateinischen Begriff «emerge» für «auftauchen» abgeleitet (S. 34) und steht für das, was auffällt, irritiert oder beschäftigt (ebd.). Dabei war es von Bedeutung, dass sich der Forschende während der Auseinandersetzung mit dem Material seiner eigenen Wahrnehmung bewusst wurde und diese festhielt. Der Forschende hat dafür unter anderem das Interviewprotokoll (angelehnt an Küsters, (2009, S. 64), siehe Anhang 2) genutzt. Darin wurde jeweils Emergenzen können nach Vogel (2017) vielseitig sein. Im vorliegenden Fall reichten sie von Ausfälligkeiten in der Sprechweise der UT über Versprecher, hohe oder fehlende Emotionalität bis hin zu inneren Gefühlen wie Widerstand, Freude oder Anspannung, welche sich beim Forscher regten.

Sind die Interpunktionen gesetzt, ermöglicht dies mittels Interpretation, auf hermeneutischem Wege die Gehalte zu erschliessen, die das Material zum Gegenstandsbereich enthält (S. 272). Die so gewonnenen Interpretationen werden Implikationen genannt. Dies sind Gehalte, «die in einen Gegenstandsbereich einbezogen sind und ihn deshalb letztendlich ausmachen» (ebd.). Die Analyse der Implikationen wurde mittels zweier sich ergänzender analytischer Vorgehensweisen durchgeführt: einer universalpragmatischen Analyse der Kommunikation sowie einer symbolisierungstheoretischen Analyse der Sprache (ebd.).

Die **universalpragmatische Analyse der Kommunikation** (S. 272) bezieht sich, wie der Name bereits vermuten lässt, auf die in Kapitel 4.2 eingeführten Geltungsansprüche der Wahrheit, soziale Angemessenheit und Wahrhaftigkeit. Das Ziel dahinter ist es, Defizite in der Verständigung aufzuzeigen, beispielsweise Verzerrungen der Kommunikation, welche durch strategisches Handeln ausgelöst werden (S. 50 & S. 272).

Die **symbolisierungstheoretische Analyse** der Sprache lehnt sich an die Theorie von Alfred Lorenzer (1977) an und hat zum Ziel, «Latenzen im Material zu rekonstruieren, die durch Tilgung des symbolischen Gehalts in der Sprache entstanden sind» (Vogel, 2017, S. 273). Anders ausgedrückt geht es darum, «Lücken und Leerstellen im symbolischen Gewebe möglichst

präzise und nahe am Material zu bestimmen, um dann mit einem minimalen Aufwand an Spekulation und situativ disziplinierter Fantasie die Gehalte zu bestimmen, die an der jeweiligen Stelle als symbolische Repräsentanz getilgt worden sind» (S. 274).

Dabei wurde in der Analyse dem von Vogel vorgeschlagenen Dreischritt gefolgt:¹²

1. Es wurde davon ausgegangen, dass aus der Kommunikation verdrängte Erfahrungsgelalte Spuren hinterlassen, die sich als Emergenzen äussern. Diese galt es zu lesen (S. 58). «Abbrüche, Unterbrüche oder mehrmaliges Ansetzen im Redeverlauf, aber auch Lachen, Räuspern» (ebd.) oder Ausfälligkeiten der Körpersprache etc. standen dabei im Fokus (S. 274).
2. Diese Emergenzen galt es als desymbolisierte Zeichen, das heisst Worthülsen, welche keinen tatsächlichen Bedeutungsgehalt transportieren, oder «ausagierte Handlungsentwürfe, die als Klischees von ihrer symbolischen Repräsentanz getrennt sind», (S. 273) zu begreifen und die «fehlenden Gehalte als Implikationen im betreffenden Kontext zu rekonstruieren (S. 58–59), soweit dies möglich ist.
3. Zuletzt galt es den einzelnen Implikationen Bedeutung zu verleihen, indem sie in den Zusammenhang des jeweiligen Kontextes eingefügt und zu einem Gesamtbild geformt werden.

Von hier an wurden in Form eines zyklischen Prozesses weitere Emergenzen zur Bearbeitung mit den oben aufgezeigten drei Schritten gewählt (S. 254).

Schritt 5: Rationalisierung des Primärkontextes

Im fünften Schritt ging es darum, «die zur Verfügung stehenden theoretischen Konzepte zur Anwendung» (S. 255) kommen zu lassen, sodass sie «sich im Primärkontext explizit entfalten und im Sekundärkontext wirksam werden» (ebd.) können. Diese Rationalisierung wurde dadurch vorangetrieben, dass das oben eingeführte theoretische Wissen aus der Soziologie mit einer Systematik zur weiteren Erschliessung des Sekundärkontexts genutzt wurde.

Zuerst wurde die Beschaffenheit der Reproduktionsprozesse kultureller Reproduktion, sozialer Integration und Sozialisation innerhalb der Lebenswelthorizonte der jeweiligen UT analysiert. Dafür wurden sowohl deren Erzählungen als auch die aus den vorangegangenen Verfahrensschritten drei und vier gewonnenen Ergebnisse genutzt. Auf Anzeichen für Störungen der Reproduktion sowie gelungener Reparaturleistungen wurde besonders geachtet. Die Kumulation dieser Ergebnisse wurde weiter genutzt, die Erzählung auf Spuren der Wirkungsweise systemischen oder kommunikativen Handelns untersucht und es wurde analysiert, ob und inwiefern

¹² Für eine tiefere Auseinandersetzung mit der Wiederherstellung von Sprachspielen siehe Vogel, 2017, S. 54–59.

die Kolonialisierung der Lebenswelt durch Systeme eine Rolle spielt. Abschliessend wurde die Theorie von Merton (1995) als Ergänzung herangezogen, um betrachten zu können wie und ob die UT in ihrer Biografie Anpassung an anomische Spannungen leisten müssen.

Schritt 6: Zusammenfassung und Konklusion der Ergebnisse

Zu jedem der Interviews wurden nach der Durchführung der verschiedenen Analyseschritte die relevanten Erkenntnisse zu einer Konklusion zusammengetragen.

Forschungswerkstätte

Przyborski & Wohlrab-Sahr (2019) sind der Ansicht, dass qualitatives Forschen am besten gelingt, «wenn sie durch Forschungswerkstätten unterstützt und begleitet wird» (S. 120). Der Empfehlung folgend wurden parallel zu dem in diesem Kapitel dargestellten Vorgehen vier der fünf Interviews in Forschungswerkstätten diskutiert und analysiert. Die Forschungswerkstatt ist eine Gruppe bestehend aus sechs bis zehn Berufstätigen und Studierenden der Soz. A. sowie einem promovierten Sozialwissenschaftler, welche sich ca. monatlich einem Fall aus der Berufs- oder Forschungspraxis widmet. Das Verfahren, welches in den jeweiligen Werkstätten zur Anwendung kam, entspricht dem hermeneutischen Analyseverfahren von Vogel (2017) und orientiert sich an den oben beschriebenen Schritten fünf und sechs. Die Rationalisierung des Primärkontexts geschah jeweils über einen im Vorfeld gelesenen theoretischen Text, welcher vor der gemeinsamen Analyse diskutiert wurde. Analysiert wurden entweder die Teile des anonymisierten Interviews in Audioform oder transkribierte emergente Textpassagen. Das Ziel der Werkstätten war nicht direkt auf die Beantwortung der Forschungsfrage ausgerichtet, sondern drauf, tieferes Verständnis der Lebenslage der Männer zu erlangen. Die Anregungen und Einsichten wurden in die forschungsspezifische Analyse eingearbeitet.

6 ANALYSE UND FORSCHUNGSERGEBNISSE

Im folgenden Kapitel werden fünf Interviews anhand der im Kapitel 5 festgehaltenen Schritte bearbeitet. In der Thesis sind die Schritte zwei bis sechs festgehalten. Schritt eins wird ausgelassen, da dies den Rahmen dieser Arbeit übersteigen würde und für die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse nicht nötig ist. Zu jedem Interview gibt es Informationen zu Setting und Verlauf sowie eine Zusammenfassung des Interviewinhalts. Die darauffolgende Analyse setzt sich aus mehreren Teilen zusammen: Identifikation des Sinnkonstrukts, hermeneutische Analyse, welche jeweils auf ein oder zwei bedeutendste Emergenten und deren Analysestrang verdichtet wurde und einer Betrachtung der Erzählung und der Ergebnisse aus dem Blick der Theorieinhalte von Habermas und Merton (vgl. Kap 4.2 & 4.3.). Am Schluss jeder Analyse folgt eine Konklusion mit der Verdichtung der Erkenntnisse.

Die aus den Interviews transkribierten Passagen sind jeweils kursiv und mit Zeitmarke wiedergegeben. Die Audioaufnahme wird jeweils mit A und der Nummer des Interviews abgekürzt. F. ist die Abkürzung für Forscher. Die UT erhalten aus Gründen der Anonymisierung die alphabetische Kürzel A., B., C., D. und E..

6.1 Interview 1

Setting und Verlauf

Die Kontaktaufnahme zum Interviewteilnehmer A. wurde durch die Stiftung ermöglicht. Die vermittelnde Sozialarbeiterin hat beim Telefonat angegeben, A. komme für sie als einziger infrage und passe gut zur Anfrage. Er mache Stadtrundgänge für diese Stiftung und habe allgemein viel zu erzählen.

Das Interview fand online über die Videotelefonanbieter Skype statt. Herr A. hat sich dafür angeboten. Er kann sich mit Videotelefonie aus und habe sie auch schon genutzt. A. war für die Terminanfrage telefonisch erreichbar, rief von sich aus auf einen verpassten Anruf zurück und beantwortete Mails zeitnah.

Auf die Anfrage zur Einwilligung, dass das Gespräch aufgezeichnet wird, antwortete er, das sei kein Problem. Er sei fast eine öffentliche Person. Während des Gesprächs war A. involviert, er gestikulierte und unterzeichnete seine Aussagen theatralisch. Vor allem der Beginn seiner Erzählung wirkte zusammengefasst und routinehaft eingeübt. Im Lauf des Gesprächs kamen aber Themen auf, bei welchen A. einen natürlicheren Erzählfluss aufwies. Während des Gesprächs lief Musik im Hintergrund.

6.1.1 Zusammenfassung des Interviewinhalts

A. ist Jahrgang 1969 und Schweizer. Er kommt aus einer bürgerlichen Familie aus dem Berner Oberland. Er sagt über seine Kindheit, sie sei gut und geordnet gewesen. Er sei vielen sportlichen Hobbys in Vereinen nachgegangen. A. ist ledig und hat keine Kinder.

Auf den Erzählimpuls hin begann er mit *«Ja da müsste ich ja fast etwas ausholen, weil das ist bei mir dann gar nicht klassisch gelaufen he»* (A1 ab, 01:01). Anschliessend folgte ein Schnelldurchlauf seiner Erwerbslosengeschichte, welche durch Nachfragen des Forschenden weiter ausdifferenziert wurde.

Die Geschichte des Interviewten beginnt im September 2010. Zu dieser Zeit sei es zu Problemen in der Arbeitsstelle gekommen, die dazu geführt haben, dass er seine Stelle als Abteilungsleiter im Mai 2011 nach 16 Jahren in der gleichen Firma verlor. In dieser Firma hatte sich A. vom Lastwagenchauffeur zum Abteilungsleiter hochgearbeitet. In dieser Position sei ihm

«das Zeug über den Kopf gewachsen» (A1, ab 01:29). A. hatte unter enormem Druck gestanden, aufgrund dessen er einen Burn-out und eine zunehmend grösser werdende Alkoholabhängigkeit entwickelte. Für ihn sei dies aber damals lange unbewusst gewesen. Auf die Kündigung folgten vier Jahre, von denen A. sagt, er sei «immer etwas benebelt gewesen» (A1, ab 02:29). Er sei in der Zeit zwischen Erwerbslosigkeit und Entzugskliniken hin und her gependelt. Er sei durch alle Raster gefallen. Das RAV habe ihn schnell als nicht vermittelbar abgestempelt und eine Anmeldung bei der Invaliden-Versicherung sei nicht möglich gewesen. Die Kliniken habe er nur noch mit Einverständnis der KESB verlassen dürfen (Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde). Das Verhältnis zur KESB war angespannt. Laut A. habe bei ihm der Druck der KESB, welche ihn viele Male polizeilich habe einweisen lassen, nur zu Gegendruck geführt. In den Kliniken habe er sich immer etwas gefangen gefühlt. Er habe raus und arbeiten wollen, habe aber einsehen müssen, dass es nicht gehe. Es sei immer wieder zu Rückfällen in die Alkoholsucht gekommen, sobald die Belastung zu gross geworden sei. A. sagt, er habe die vier Jahre gebraucht, um zu begreifen, dass es nicht gehe.

Im März 2015 gelang es A., trocken zu werden, und dies ist er seither geblieben. Er habe sich mit seiner Situation als Erwerbsloser abgefunden. Als Grund gibt er an, dass sein Alter, seine biografischen Lücken, seine eingeschränkte Arbeitskapazität, Corona und sein früheres «Alkohol-Theater» (A1, ab 03:36), welches immer wieder aufgedeckt werde, unrealistische Bedingungen seien, wieder eine Stelle zu finden.

A. geht aktuell einigen kleineren Jobs nach. Er verkauft regelmässig das Strassenmagazin Surprise¹³ und macht ebenfalls für Surprise Stadtrundgänge, in welchen er den Besuchenden aus seinem Leben erzählt. In diesen Engagements findet A. Wertschätzung und die bereichernde Möglichkeit, etwas aus seinen Erfahrungen weiterzugeben. Zusätzlich verteilt er in einem kleinen Anstellungspensum Zeitungen. Dies seien alles Tätigkeiten, welche er gerne mache. Er sage sich, «wenn ich schon in dem Scheiss bin, dann mache ich wenigstens etwas, das ich gerne mache» (A1, ab 04:05), und seine Lebensqualität sei seither viel besser. Er habe sich selbst ein kleines positives Leben aufbauen können. Er wisse aber, dass dies nur funktioniere, weil die Belastung im Rahmen seiner Möglichkeiten liege. Er strecke zwar immer noch die Fühler nach kleinen Chancen aus, aber die Illusion, dass er etwas finden würde, habe er nicht mehr. Er sagt entschuldigend, er wolle sich mit aussichtslosen Bemühungen die schlechte Laune nicht selbst ins Haus holen. Momentan lebe er gut so und fokussiere sich auf seine Lebensqualität. Unter Lebensqualität versteht A., seinen Alltag selbstbestimmt gestalten

¹³ Der Verkauf des Strassenmagazins «Surprise» sowie die buchbaren Stadtrundgänge, bei denen Armutsbetroffene ihre Lebenserfahrung teilen, sind Angebote des Vereins Surprise. Diese sind als niederschwellige Erwerbsmöglichkeit für benachteiligte Menschen konzipiert (mehr unter www.surprise.ngo).

zu können und keinem Druck und keinem Stress ausgesetzt zu sein. Als Beispiel für die selbstbestimmte Freiheit nennt A. mehrmals das spontane Kaffeetrinken oder Glace-Essen. Er sei *«jetzt viel mehr im Hier und Jetzt»* (A1, ab 01:23:40) und lebe sein Leben intensiver mit den Mitteln, die er habe.

A. ist der Überzeugung, dass Lebensqualität nicht käuflich sei. Er äussert sich mehrmals kritisch gegenüber den Idealen der Leistungsgesellschaft, zu der er sich früher selbst gezählt hatte. Er könne sich nicht mehr mit den Menschen identifizieren, welche er um sich herum beobachte. Sie seien gehetzt und blind in ihrem Streben nach mehr. Auch kann er sich nicht mehr mit der engstirnigen und nachtragenden Mentalität aus seiner Heimatstadt identifizieren, in der er 42 Jahre stark involviert gelebt hatte. Die Menschen dort würden ihm den sozialen Abstieg nie verzeihen. Dort sei er als Sozialfall und Alkoholiker abgestempelt. A. betont mehrmals, er wolle auch nicht mehr zu den konformen 80 % gehören.

Die Erfahrungen, welche A. mit dem Sozialdienst gemacht hat, sind deutlich weniger negativ als die mit der KESB. Doch auch von dort komme aktuell mehr Druck, Arbeitsbemühungen zu machen. A. wehrt sich aber stark dagegen und wird sich nicht um eine Arbeit bemühen, solange er dies als chancenlos betrachtet. A. verfügt über weitreichendes Wissen der Arbeitsbedingungen im Sozialdienst und kann die Position der Sozialarbeiter und die Belastungen des Berufs nachvollziehen. Er sagt, er interessiere sich für diese Sachen und wolle in der Lage sein, auf gleicher Augenhöhe mitzudiskutieren. Er sei in einer überdisziplinären Arbeitsgruppe mit Betroffenen und Professionellen des sozialen Arbeitsfelds, in der er sich einbringe. Er hat die Hoffnung, dass *«vielleicht [...] ja irgendwo mal etwas» geht, «wenn du etwas mitgeben kannst»* (A1, ab 01:06:12).

Neben seinen Jobs ist A. Mitglied in einem grösseren Fussball-Club, bei dem er diverse Aufgaben gegen kleine Entschädigung übernimmt. Er habe aber feststellen müssen, dass er dort in der Hierarchie abgestiegen sei, seit er erwerbslos ist. Er erhalte nicht mehr die gleichbedeutenden Positionen wie früher. Das störe in manchmal, aber sich aufzuregen, wäre nur selbstschadend. A. hat eine Partnerin, welche ebenfalls eine Geschichte mit Alkoholabhängigkeit und Erwerbslosigkeit hat. Dies erleichtere den Austausch auf Augenhöhe miteinander.

Aktuell lebt A. freiwillig in betreutem Wohnen in einer grösseren Stadt. Er könnte schon lange alleine wohnen, sei aber einfach vorsichtig, da er Angst vor einem Rückfall hat. Er habe nicht viel Kontakt mit den anderen Anwohnern, da viele drogenabhängig seien. Er fühle sich durch die Auflagen des Wohnens nicht eingeschränkt und schätze die zentrale Lage. Sozial sei er nicht sehr eingebunden. Das liege auch an seinem Status. Er kenne schon Leute, aber er sei gerne alleine unterwegs. Er vermutet, das Asperger-Syndrom oder eine Autismus-Spektrumstörung zu haben. Er habe eine Angst- und Panikstörung, welche auch ein Grund für sein Alkoholproblem gewesen sei.

Auf die Frage, was ihn am meisten interessiert, antwortet A., dass er Interesse an einem kleinen Job, beispielsweise als Fahrer bei Bern Mobile hätte, und dass er sich gerne vom Sozialdienst lösen und ein noch selbstbestimmteres Leben führen möchte. Er relativiert diese Überlegungen jedoch als unrealistische Illusionen und als eine ferne Zukunftsvision. Zudem sagt er, dass er sich das bedingungslose Grundeinkommen wünschen würde. A. erhält momentan WSH und EFB aus seinen Jobs. Über seine finanzielle Situation sagt er, dass es dank seinen diversen Engagements für das Nötigste reiche.

6.1.2 Analyse

Lebensbedeutungen und deren Ausprägung

Selbstverwirklichung

Freiheit (Ungebundenheit und Unabhängigkeit)

Die bedeutendste LeBe im Sinnkonstrukt von A. ist die Freiheit. Er äussert grosse Ablehnung gegenüber Druck oder Erwartungen von aussen: «... wenn dann wieder jemand sagen kommt, du musst, (1) dann ist dann gleich wieder fertig» (A1, ab 11:53). Auch über die Interventionen der KESB sagt er, dass sie sich auf ihn kontraproduktiv ausgewirkt haben. «... es ist immer Druck ist Gegendruck» (A1, ab 26:47).

Wir- und Wohlgefühl

Wellness (Wohlgefühl und Genuss)

Im Zusammenhang mit Freiheit stellt A. häufig Wellness in den Vordergrund. Dies äussert sich in Aussage wie: «Du musst dir eben etwas Gutes tun» (A1, ab 45:10). Damit meint er unter anderem die Freiheit, sich morgens um 11 Uhr in ein Café zu setzen oder ein Eis zu essen (A1, ab 17:41).

Bewusstes Erleben (Achtsamkeit und Rituale).

«Das Leben jetzt leben, eben im Hier und Jetzt» (A1, ab 01:23:40). A. betont, dass es ihm wichtig sei, das Leben zu geniessen. Er lebe das Leben «ein wenig intensiver» (A1, ab 23:26) als früher.

Horizontale Selbsttranszendenz

Soziales Engagement (aktives Eintreten für Gemeinwohl oder Menschenrechte) und

Generativität (Tun oder Erschaffen von Dingen mit bleibendem Wert)

Ein weiterer Pfeiler der Sinnkonstruktion von A. ist soziales Engagement. A. lebt dies durch die Stadtrundgänge aus, bei denen er Menschen seine Lebenserfahrung näherbringen und damit für mehr Verständnis für Menschen in seiner Lebenslage sorgen will. Er lebt es aber

auch dadurch aus, dass er sich in einer Arbeitsgruppe einbringt, in der Hoffnung, etwas zum Positiven verändern zu können (A1, ab 01:06:12).

Breite, Balanciertheit und Tiefe

Die Sinnkonstruktion von A. verfügt über ausreichende Breite. Sie beinhaltet vier LeBe und trifft somit auf den Schwellenwert. Mit den drei Dimensionen Selbstverwirklichung, Wir- und Wohlgefühl und horizontale Selbsttranszendenz ist auch genügend Balanciertheit gegeben, der Schwellenwert von 3/5 wird erreicht. Die horizontale Selbsttranszendenz gibt dem Konstrukt Tiefe.

Hermeneutische Analyse

Emergent 1: Fast so, als wäre es gelernt

Der Forscher hat im Interviewprotokoll festgehalten, dass A. seine Geschichte zuerst etwas umrisshaft erzählte. Es seien viele interessante Aussagen gefallen. Die Erzählung fühlte sich jedoch an manchen Stellen an, als wäre sie auswendig gelernt (Interviewprotokoll A.).

Der Eindruck wurde beim Forscher dadurch erweckt, dass die Argumente und der Redefluss einiger Erzählpassagen so dicht waren, als seien sie bereits vorbereitet gewesen. Auch dass A. nach zehn Jahren genau sagen konnte, in welchen Monaten die Kündigung war, war für den Forschenden erstaunlich. Dass A. Stadtrundgänge macht, lässt darauf schließen, dass Teile seiner Geschichte tatsächlich durch wiederholtes Erzählen gelernt sind.

Ich mache ja noch Stadtrundgänge in (anonymisiert) ich kann jetzt einfach meine Geschichte (1) erzählen und ich kann Ihnen einfach sagen, wie es ist, und es ist einfach so. Ob Sie es, bald gesagt, hören wollen oder nicht. Ich bin jetzt einfach die ganze Sache von A bis Z durchgegangen (2) und im Nachhinein ist man immer schlauer.

(A1, ab 02:38)

Die Aussagen «und es ist einfach so. Ob sie es, bald gesagt, hören wollen oder nicht» und «im Nachhinein ist man immer schlauer» zeugen von einer defensiven Haltung und einer Abwehr von antizipierten Anschuldigungen. Im gesamten Interview deutet vieles darauf hin, dass A. einen hohen Aufwand an kultureller und sozialisatorischer Reproduktion vollziehen muss, um die Anschlussfähigkeit seiner Lebenserfahrungen an die Lebenswelt gewährleisten zu können. Der Forscher sieht hier einen Hinweis darauf, dass sich A. bereits damit auseinandergesetzt hat, wie er gegenüber Rundgangteilnehmenden seine aktuelle Lage legitimiert.

A.: Auf alle Fälle eh (2) habe ich immer gekämpft, ich habe immer wieder etwas wollen machen. Aber das, das ist das Problem (Alkoholabhängigkeit) habe ich zuerst müssen lösen oder? Und jetzt bin ich-März bin ich sechs Jahre trocken (2), aber jetzt komme ich natürlich mit meinem Alter, bei mir ist schon das Alter das Problem. Nachher kann

ich nicht mehr hundert Prozent wegen dem Burn-out. Nachher kommt das Alkoholtheater immer wieder hervor. Weil irgendwo finden sie es immer heraus. Oder? Nachher habe ich Lücken im Lebenslauf und so weiter und sofort. Corona, das kennen wir ja und heute ist der Markt ja sowieso ausgetrocknet-auf mich wartet niemand (1). Sprich, ich habe mich damit eigentlich abgefunden, weil die Jobs, die ich mache (1), das sind so kleine Jöppleni (Mundart für kleine Jobs). Zeitungen vertragen, Surprise verkaufen, Stadtrundgänge und so weiter. Das sind Sachen, die ich gerne mache.-Ich sage mir einfach: Wenn ich schon in diesem Scheiss bin, dann mach ich wenigstens etwas, das ich gerne mache (2). Und die Lebensqualität ist natürlich momentan oder seither viel, viel besser, he.

F.: Mhm.

A.: Finanziell bin ich natürlich ganz weit unten, aber die Lebensqualität, die hat natürlich ein grosses Plus bekommen, in dieser Zeit. Also ich bin nicht typisch arbeitslos. Zwei Jahre auf dem RAV herumgestrampelt, ja, was mache ich jetzt?-Und nachher ausgesteuert worden, oder?

(A1, ab 03:15)

In dieser Passage wird deutlich, dass A. für die Reparatur der Anschlussfähigkeit an die Kultur-Komponente der Lebenswelt mehrere Strategien nutzt.

Die erste Strategie ist, dass er für sich einen Sonderstatus beansprucht. Er sei kein typischer Arbeitsloser und sein Fall, durch all die negativen Einflüsse, besonders aussichtslos. Die Einflüsse nennt er schnell und in einem Atemzug. Dies deutet daraufhin, dass es sich dabei um etwas vielfach Wiederholtes handelt. Darin ist ein Versuch zu erkennen, sich vom gesellschaftlichen Erwartungsdruck und der gesellschaftlichen Abwertung zu entlasten. Wie negativ A. die Aussenwahrnehmung seiner Lebenslage sieht, zeigt folgende Stelle:

Aber (1) das ist schon so am Anfang. Der V-der Schnitt von je nach Position runter, nachher in die Stigmatisation. Weil es wird jeder nachher schräg angeschaut. Das fängt schon bei arbeitslos an. Arbeitslose, das sind einfach schon mindere Leute. Obschon es jeden treffen kann. Und einer auf dem Soz.¹⁴ ist sowieso für nix.

F.: Hmm.

A.: Wieso landet der-was hat der gemacht, damit der auf dem Soz. ist. Irgendwas ist da gegangen (2), weil ich werde sicher nie auf dem Soz. Landen, aber was, was hat der wohl? (1) Das ist einfach in den Köpfen drin und mit dem musst du zurechtkommen, dass du einfach dort unten bist.

(A1, ab 01:24:10)

¹⁴ Umgangssprachlich für Sozialdienst.

A. beginnt zuerst mit «Der V-» und bricht dann aber abrupt ab. Es liegt nahe, dass er zuerst «*der Verlust*» sagen wollte, was mit persönlichen Gefühlen verbunden wäre. A. stösst aber auf eine Blockade, bricht den Satz ab und wechselt auf eine unpersönliche Ebene, die er durch karikaturhafte Rolleneinnahme eines fiktiven anderen noch weiter von sich distanziert. A. zeigt hier keine Kritik an den Gesellschaftsstrukturen, sondern pocht darauf, dass man damit zu-rechtkommen müsse.

Die zweite Strategie ist im Argument zu finden: Freiheit und mehr Lebensqualität wird im Tausch gegen Armut legitim. A. interpretiert das Fehlen von Obligationen in seinem Leben als Freiheit beziehungsweise Selbstbestimmtheit und bezeichnet dies als Lebensqualität. Diese Freiheit will A. an die Lebenswelt anschlussfähig machen, indem er mehrmals indirekt betont, dass sie gegen Armut getauscht ist. Dies ist beispielsweise daran erkennbar, dass er sagt, er tue etwas, das er gerne mache, auch wenn er finanziell dadurch ganz weit unten sein müsse. Interessant ist hier, dass er sagt, er sei «*natürlich ganz weit unten*» (A1, ab 03:22), als sei seine Armut selbstverständlich oder gerechtfertigt. Eine weitere Stelle, an der diese Strategie, aber auch die damit einhergehende Spannung deutlich werden, ist die folgende:

A.: Und heute lebe ich halt mein Leben mehr (3), weil ich in dieser Situation bin.

F.: Mhm.

A.: Habe natürlich viel weniger (2). Aber lebe es ein bisschen intensiver, das Leben.

F.: Mhm.

A.: Wie ich es habe, wie ich es kann, mit meinen mög-mit meinen Mitteln natürlich. Nicht wahr. Ferien und so liegen nicht gross drin. Auto habe ich auch keins. Aber einfach so mit meinen (1) Mitteln, die ich habe, lebe ich es viel intensiver. (leiser werden) (A1, ab 23:25)

Diese Selbstregulierung hat einerseits etwas Entschuldigendes, was auf die Abwehr gesellschaftlicher Erwartungen hindeutet, enthält aber auch etwas Beschwichtigendes. A. versucht, der mitschwingenden Wehmut über den Verlust an Status und Mitteln entgegenzuwirken.

Die Abwehr dieser Wehmut führt zur dritten Strategie, welche A. nutzt. Der Bezug von Stolz und Identität daraus, dass er jemand ist, der kontinuierlich den Umgang mit dieser schwierigen Situation findet:

A.: Zu akzeptieren, dass du jetzt halt einfach da drin (Sozialhilfeabhängigkeit) bist. Und dann machst du halt den (1) und sagst, wenn es mal schön ist, jetzt hocke ich draussen auf der Bank. (3) Der andere kann das nicht vom Bund. Der muss jetzt dort eh (1) in den Bunker rein. Ich gehe jetzt da auf die Bank sitzen.

(A1, ab 01:24:10)

A. haftet der Handlung, alleine auf einer zu Bank sitzen, dadurch einen Bedeutungsüberschuss an, dass er sie in Relation zu jemandem setzt, der dies nicht kann. Dass es sich dabei um eine eigene Sinnstiftung handelt, scheint er zu ahnen, wenn er anschliesst mit: «*Du musst dir halt so solche Sachen ein bisschen zurecht dingsen*» (A1, ab 01:24:28), auch wenn die Ausdrücke «*Sachen*» und «*dingsen*» darauf hindeuten, dass er diesen Gedanken nur ungenau fassen oder ausdifferenzieren kann.

Emergent 2: Fehlende soziale Einbindung

Der zweite Emergent, der sich aufgedrängt hatte, war die mangelhafte soziale Einbindung von A. Er sagt: «*Ich lebe da ein relativ lockeres eh (1) flockiges Leben-und zum Glück bin ich gerne alleine unterwegs*» (A1, ab 01:14:20). Mit der Beschreibung «*locker flockig*» drückt er aus, dass er keine Beziehungen hat, die fest, tragend oder verbindlich sind. Dass er es als «*Glück*» bezeichnet, gerne allein zu sein, zeigt, dass er anerkennt, dass seine Lebensumstände für andere problematisch sein könnten, aber auch dass dies nicht selbst gewählt ist.

In der Wahrnehmung von A. sind die Gründe für seine mangelhafte soziale Integration an fehlenden finanziellen Mittel und seinem niedrigen Status festzumachen.

Weisst du. Mit dem Status, den ich hier habe, in (anonymisiert), in dieser Akademiker- und Gymnasiastenstadt. Da kommst du natürlich (3) kannst du vergessen. Du, da das i, das ist einfach auch ein bisschen zweiklassenmässig oder.

(A1, ab 01:13:41)

A. betont das Statusgefälle, bleibt dabei aber abstrakt und spricht von einer «*Akademiker- und Gymnasiastenstadt*». Dass eine Stadt mit über 100'000 Einwohnern verschiedene Statusgruppierungen beherbergt, kommt nicht zur Sprache. Werden die grossen Anstrengungen der kulturellen Reproduktion, welche in der Analyse des Emergenten 1 herausgearbeitet wurden, mit der obigen Aussage verbunden, kann die Hypothese aufgestellt werden, dass A. diese Anstrengungen als Kompensation leistet, um die mangelhaften Prozesse der sozialen Integration auszugleichen.

System und Lebenswelt

Kulturelle Reproduktion

Aus der Erzählung von A. kann geschlossen werden, dass der kulturelle Reproduktionsprozess innerhalb seines Lebenswelthorizonts Störungen unterliegt. Abbildung 6 zeigt die von Habermas

strukturelle Komponenten			
Störungen im Bereich der	Kultur	Gesellschaft	Person
kulturellen Reproduktion	Sinnverlust	Legitimationsentzug	Orientierungs- u. Erziehungs-krise

Abbildung 6: Störungen der kulturellen Reproduktion. In Anlehnung an Habermas, 1981, Bd. II, S. 215

(1981, Bd. II) beschriebenen Krisenerscheinungen bei Reproduktionsstörungen (S. 217). Deutlich wird dies bereits durch die hohen Anstrengungen an eigener kultureller Reproduktion, welche A. leistet, um den kulturellen Sinnverlust zu kompensieren. Zudem liegt die Vermutung nahe, dass sich A. in einer Orientierungskrise befindet. Er hat zwar starke Kritik übrig für alle Menschen, welche dem Druck der Leistungsgesellschaft entsprechen wollen, seine alternativen Handlungsmuster wie Eis essen und Kaffee trinken am Morgen oder auf eine Bank sitzen, spiegeln jedoch lediglich eine klischierte Gegenposition wider.

Ein Grund für das Verbleiben in dieser Gegenposition könnte sein, dass A. keine Alternative zu den dominanten gesellschaftlichen Strukturen hat. Deren Legitimation bleibt durch ihn grundsätzlich unhinterfragt. So betont A. beispielsweise: «*Mit dem musst du zurechtkommen. Dass du einfach dort unten bist*» (A1, ab 01:24:10), oder er sagt, er sei «*natürlich ganz weit unten*» (A1, ab 03:22). Die Deutungsschemata der Kultur scheinen für A. weitgehend an Sinn verloren zu haben, die gesellschaftlichen Strukturen jedoch nicht ihre Legitimität.

Soziale Integration

A. hat die prägende Erfahrung gemacht, dass auch die Prozesse sozialer Integration gestört sind (Abb. 7). Seine soziale Zugehörigkeit zerbrach laut A. an dem Schritt in die Stigmatisierung (A1, ab 01:24:10), der mit einem Stellenverlust nach 16 Jahren Tätigkeit für die Firma, Ausgrenzungserfahrungen in seiner Heimatstadt und dem Verlust an Bedeutung im Fussballclub, in dem er seit Kindheit Mitglied war, einherging. Die Bewertungsdimension für soziale Integration ist die «Solidarität der Angehörigen» (Habermas, 1981, Bd. II, S. 217). Diese hat auf der Ebene seiner persönlichen Integration versagt. Die Gesellschaft war insofern solidarisch, als sie A. medizinische und finanzielle Hilfe sowie die Begleitung durch Sozialarbeitende zukommen ließ. Diese institutionalisierte Hilfe ist jedoch mit einem hohen Stigma besetzt. Nach den Aussagen von A. ist gerade sie es, welche ihn zusätzlich zum Aussenseiter gemacht hat.

strukturelle Komponenten	Kultur	Gesellschaft	Person
Störungen im Bereich der	Verunsicherung der kollektiven Identität	Anomie	Entfremdung
sozialen Integration			

Abbildung 7: Störungen der sozialen Integration. In Anlehnung an Habermas, 1981, Bd. II, S. 215

Obwohl seine soziale Integration insgesamt als prekär eingestuft werden kann, sind gewisse Reparaturleistungen gelungen, beispielsweise durch die Möglichkeit des begleiteten Wohnens. Auch wenn A. sagt, er habe so gut wie keine Kontakte dort, ist es für ihn trotzdem eine soziale Ressource, auf welche er nicht verzichten möchte. Eine weitere Stütze sind seine verschiedenen Jobs, bei denen er immer wieder Kontakt mit Menschen hat und in deren Rahmen er eine Rolle zugewiesen bekommt, welche eine gewisse Zugehörigkeit bietet.

Sozialisation

Auch für Störungen des Prozesses der Sozialisation (Abb. 8) gibt es klare Indizien. Über Störungen der Sozialisation schreibt Habermas:

Das Persönlichkeitssystem kann seine Identität nur noch mit Hilfe von Abwehrstrategien wahren, die eine realitätsgerechte Teilnahme an Interaktionen beeinträchtigen, so dass die Ressource ‹Ich-Stärke› verknappt (1981, Bd. II, S. 213).

strukturelle Komponenten	Kultur	Gesellschaft	Person
Störungen im Bereich der	Traditionsabbruch	Motivationsentzug	Psychopathologien
Sozialisation			

Abbildung 8: Störungen der Sozialisation. In Anlehnung an Habermas, 1981, Bd. II, S. 215

Die Abwehrstrategie von A. war zuerst der Alkoholismus und später die Verdrängung. Über den Alkoholkonsum sagt er, er habe lange alles nur noch ‹benebelt› (A1, ab 02:29) wahrgenommen, was eine realitätsgerechte Teilnahme an Interaktionen weitgehend ausschloss. Interessant ist hier, dass die Sozialisation in Teilbereichen der Gesellschaft stark, aber einseitig auf A. einwirkt. Die Motivation, sich gegenüber der Leistungsmaxime der Gesellschaft konform zu verhalten, war so hoch, dass er dieser bis hin zu einem Burn-out nachgestrebt hat. Sowohl Alkoholismus als auch Burn-out sind Psychopathologien.

Heute ist Verdrängung an die Stelle von Alkohol getreten, was in der oben geführten hermeneutischen Analyse gezeigt werden konnte. Dies trägt zwar weiterhin zur Unfähigkeit realitätsgerechter Teilnahme an Interaktionen bei, scheint auf den Forschenden jedoch kein pathologisches Ausmass zu haben. Für eine fachliche Diagnose bedürfte es jedoch weiterer tiefergehender Abklärungen.

In der Erzählung von A. gibt es aber auch Spuren gelungener Reparaturleistungen der Sozialisation, welche in der Identitätsbildung stattfanden, wie zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Verkaufen des Strassenmagazins. A. sagt, dass es ihm neuen Boden und eine Identität gegeben habe: ‹Und das, das tut mich dann auch wieder etwas bödelen (Mundart für Erden). Da sage ich mir wieder, ja ich bin ja eigentlich der Surprise-Verkäufer. Oder?› (A1 ab, 01:25:38).

Andererseits wurde er durch die Stadtrundgänge sozialisiert, bei denen er sich wertgeschätzt fühlt und welche einen verständigungsorientierten Charakter haben, wie im Folgenden weiter ausgeführt wird.

Kolonialisierung der Lebenswelt

In der Erzählung von A. sind an verschiedenen Stellen die Effekte von Kolonialisierung der Lebenswelt ersichtlich. Beispielsweise wird deutlich, welche Wirkung das Fehlen von verständigungsorientiertem Handeln rund um die KESB-Entscheidung und Klinikaufenthalte für A. hatte.

A.: Aber da hast du nicht irgendwie sagen können, ich möchte jetzt wieder mal etwas aufziehen. (imitiert überzeichnend) -Ja wir müssen jetzt gerade schauen und warten. (wieder normal) Da bin ich zweimal vor das Obergericht, oder? Und da hat beide Male der Richter auch gesagt: (imitiert) Jäh Herr (anonymisiert), ihr bleibt jetzt noch etwas in der Klinik, das tut euch noch etwas gut (wieder normal). Und fertig, Schluss. Oder?
F.: Mhm (1), da bist du dir auch etwas entmündigt vorgekommen?
A.: Ausschliesslich! Wenn du denkst, die Position, die ich mal gehabt habe-aufs Mal warst du niemand mehr.

(A1, ab 01:01:45)

In der Aussage von A. kommt eine Hilflosigkeit gegenüber einer Macht zum Ausdruck, welche über ihn verfügt. Die systemische Logik des Rechts übernimmt und A. wird dabei zum Objekt eines Verfahrens. Er imitiert die Stimmen der Machttragenden, als würden diese mir einem kleinen Kind reden. A. fühlt sich entmündigt und herabgesetzt. Die Erfahrung, als kommunikatives Subjekt nicht mehr relevant zu sein, drückt A. durch «*aufs Mal warst du niemand mehr*» aus. In Anbetracht dieser Erfahrung wird verständlich, dass A. sagt, alle Interventionen der KESB haben zu «*Gegendruck*» (A1, ab 26:47) seinerseits geführt und seien kontraproduktiv gewesen.

Es sind jedoch an verschiedenen Stellen auch Spuren der Reproduktionsfunktion verständigungsorientierten Handelns sichtbar, beispielsweise bei seinen Engagements, bei welchen seine Lebensgeschichte einen Bedeutungsüberschuss bzw. einen Sinn erhalten hat, indem er sie mit interessierten Menschen teilen konnte. Auf die Frage, was die Stadtrundgänge und die gelegentlichen Engagements in Schulen und Kirchen ihm bedeuten, antwortet er:

Das ist für dich halt selber halt schon noch so ein bisschen eine eh (1) Wertschätzung. Oder? Es tut dich etwas (1) Ja da kannst du wenigstens sagen (1), den Job, den du jetzt da hast, den machst du auch nicht gerade unbedingt wegen dem Geld. Oder?
(A1, ab 44:24)

In der Pause nach «*Es tut dich etwas (1)*» könnte das Wort «aufwerten» folgen: aufwerten in eine Position, in der eine Person als kommunikationsfähiges Subjekt wieder relevant wird. Etwas zu tun, mit der Motivation der Verständigungsorientierung und nicht innerhalb der Systemlogik für das Steuermedium Geld, wirkt gegen die Entfremdung und schafft Muster sozialer Zugehörigkeit (Habermas, 1981, S. 217).

Anomische Spannung und Umgangsform

In der Erzählung sind bei A. im Umgang mit anomischen Spannungen verschiedene Anpassungstypen zu finden. Dies entspricht der Beobachtung von Merton (1995), dass es sich bei

den Anpassungen um «Rollenverhalten in spezifischen Situationstypen» (S. 136) und nicht um Persönlichkeitsstrukturen handelt.

In seinen Jahren als Arbeitskraft in der Firma zeigt A. lange Konformität. Er strebt nach den geschäftlichen Zielen von Erfolg und nutzt dazu legitime Mittel. Gegen Ende seiner Anstellung sind die Mittel zunehmend nicht mehr ausreichend, um den Ansprüchen der Firma gerecht zu werden. A. wechselt in die Innovation und immunisiert sich durch das Trinken von Alkohol gegenüber dem Stress, den Anforderungen und den damit einhergehenden Ängsten. Das Ziel ist es dabei, leistungsfähig zu bleiben. Dabei verletzt er zunehmend die gesellschaftliche Normkonformität.

Nach seiner Kündigung wechselt A. in die Anpassung des Rückzugs. Er gibt sowohl die kulturellen Ziele als auch die institutionellen Mittel auf. A. legt Wert darauf, zu betonen, dass er nicht gegen das Gesetz verstossen habe. «*Ich habe doch nur zu viel gesoffen, das ist ja nicht mal-ih (1) das ist nicht verboten (1). Ich bin auch nicht (1) ich bin eh selbstgefährdet gewesen, nicht fremdgefährdet, oder?*» (A1, ab 01:02:13). Daran ist zu erkennen, dass die bindende Wirkung der gesellschaftlichen Werte auf A. teilweise erhalten blieb.

Die aktuelle Anpassungsform, welche A. zeigt, ist nicht eindeutig. Das Argument Armut gegen Freiheit, das sich in der hermeneutischen Analyse gezeigt hat, kann als Rückzug gewertet werden. Er «gehört zwar in die Gesellschaft, aber nicht zu ihr» (Merton S. 147). Er sitzt, das obige Beispiel nochmals aufgreifend, wortwörtlich grösstenteils auf der Wartebank. Die verschiedenen Jobs und Engagements, welchen A. gewissenhaft nachgeht, deuten jedoch auch darauf hin, dass sein Umgang ritualistische Aspekte angenommen hat. Die gesellschaftlichen Ziele werden nicht mehr total aufgegeben, sondern so weit heruntergesetzt, dass sie mit den Mitteln, welche ihm zur Verfügung stehen, erreicht werden können. Interessant ist in dem Kontext die Aussage: «*Ich setze mir auch keine Ziele mehr, die ich nicht einsetzen kann*» (A1, ab 01:17:11). Der Versprecher «Ziele einsetzen», anstatt erreichen, deutet daraufhin, dass A. bei Zielen bereits gleichzeitig auch an Mittel denkt, welche er einsetzen oder eben gerade nicht einsetzen kann.

6.1.3 Konklusion

Die aktuelle Sinnkonstruktion von A. ist weitgehend tragfähig. Die Schwellenwerte für Breite und Balanciertheit sind erreicht und es gibt Indizien für horizontale Selbsttranszendenz. Mit den LeBe Generativität (Platz 1) und bewusstem Erleben (Platz 7) sind zwei der zehn stärksten Sinnstifter vorhanden. Die Tatsache, dass A. nun schon seit sechs Jahren trocken ist und es ihm gelungen ist, erneut «*ein kleines Leben*» (A1, ab 10:00) aufzubauen, ist Ausdruck davon.

Der Fragestellung dieser Arbeit folgend, geht es nun um die Betrachtung, wie A. die Sinnproblematik in seinem Leben löst.

Die analysierten Aussagen von A. zeigen, dass er vonseiten der Gesellschaft einen hohen Erwartungsdruck und eine starke Abwertung seiner Lebenssituation wahrnimmt, welche sich auf ihn als Person ausdehnen. Seine Lebenserfahrung ist nicht anschlussfähig an die Lebenswelt. Nach Habermas (1981, Bd. II) handelt es sich dabei um Reproduktionsschäden. Betroffen sind alle Reproduktionsprozesse, besonders aber die soziale Integration. Dies stellt auch eine Bedrohung für das Sinnempfinden von A. dar. Die Analyse hat drei Strategien der kulturellen Reproduktion ans Licht gebracht, mit denen A. versucht, seine Lebenserfahrung anschlussfähig an die konsensfähigen Deutungsschemata zu machen und damit Kompensation für den gestörten Prozess der sozialen Integration zu leisten.

Erstens setzt er sich in einen Sonderstatus als untypischer, besonders aussichtsloser Arbeitsloser. Damit grenzt er sich einerseits von dem ab, was er typische Arbeitslose nennt, verfestigt aber auch sein Selbstbild als ein besonders aussichtsloser Fall.

Zweitens führt er das Argument an, dass seine Armut durch seine Freiheit und das Mehr an Lebensqualität legitimiert werde. Dadurch kommt es bei ihm zu einer gewissen Entlastung. Die Analyse zeigt aber auf, dass die Aufrechterhaltung dieser Interpretation seiner prekären Lebenssituation nur mit einem hohen Mass an Verdrängung zu bewerkstelligen ist.

Drittens versucht er, seine Lebenslage als Ressource zu nutzen, indem er Stolz und Identität daraus bezieht, dass er jemand ist, der kontinuierlich den Umgang mit dieser schwierigen Situation findet. Diese Strategie ist eine Ressource, vor allem auch, weil er seine Geschichte im Rahmen seiner Stadtrundgänge mit Interessierten teilen kann. Sie geht aber auch mit der Unbewusstmachung seines Leidens einher.

Durch die Verdrängung und die Unbewusstmachung geht Potenzial für «eine realitätsgerechte Teilnahme an Interaktionen» (Habermas, 1981, Bd. II S. 213) verloren und die Ressource «Ich-Stärke» verknappert sich (ebd.). Die Sinnstiftung, welche A. gefunden hat, ist also zweiseitig. Einerseits funktioniert sie so weit, dass A. sein Leben stabilisieren konnte und ihm der langfristige Alkoholentzug gelang. Andererseits scheint sie aber auch Potenzial zu binden. A. verbleibt in einer Gegenposition zur Gesellschaft und bleibt sozial weitgehend im Rückzug haften.

6.2 Interview 2

Setting und Verlauf

Die Kontaktaufnahme erfolgte über einen sozialdiakonischen Mitarbeiter. B. hatte sich bei diesem gemeldet und angeboten, als Freiwilliger bei einem Jugendlager mitzuhelfen, weil sich andere Leitungspersonen eines kirchlichen Kinderlagers, das B. seit einigen Jahren mitleitet, ebenfalls angemeldet hatten.

Das Interview mit B. fand in einem leeren, ruhigen Sitzungszimmer statt. Da B. Videotelefonie gegenüber abgeneigt ist, hatte er einen direkten Kontakt gewünscht. Das Interview wurde mit Masken und Abstand geführt. B. gab zu Beginn des Interviews an, in seiner Rolle als Historiker selbst Erfahrung mit dem Führen von Interviews zu haben. Er gab dem Forscher den Tipp, zu kontrollieren, ob das Aufnahmegerät wirklich laufe. B. wirkte ruhig, interessiert und selbstreflektiert. Er wechselte ab und zu in die Metaebene des Interviews, um unter anderem klarzustellen, wie eine Frage auf ihn wirkte. Er war dabei aber eher im Setting eines Historikers als in dem eines Sozialforschers. So sagte er beispielsweise: «das ist nicht zu veröffentlichen, aber ich» (A2, ab 36:32).

Das Interview verlief hinsichtlich der Durchführung nicht optimal. Der Forschende hält im Interviewprotokoll fest: *«Es sind spannende Informationen gekommen. Ich habe aber gemerkt, dass mich das Interview vom Morgen direkter hat werden lassen. Ich suche nach etwas. Dadurch habe ich wohl Dinge verpasst»*. *«Manchmal verliere ich den Faden und die Frage läuft ins Leere. Bereue es danach, wenn Nebensächliches kommt»* (Interviewprotokoll B.). Diese Suche des Forschenden machte sich während des Interviews dahingehend bemerkbar, dass er die Leerräume nicht genügend ausgehalten hat, und sich so einige Gedankenstränge von B. nicht voll entfalten konnten.

6.2.1 Zusammenfassung des Interviewinhalts

B. ist 1962 geboren und Schweizer. Er stammt aus einer oberen Mittelschichtfamilie. Der Vater war Gymnasiallehrer für Geschichte und Kirchgemeinderat. Nach B. war er «sozusagen eine Persönlichkeit» (A2, ab 02:32) in der kleinen Stadt, in der er aufwuchs. B. sagte, er sei in einem sehr gläubigen Haus aufgewachsen, hätte aber nicht alles mitmachen und glauben müssen. Für ihn sei der Glaube mit zunehmendem Alter bedeutungsvoller geworden. Dies sagte er etwas entschuldigend. Darauf angesprochen betonte er, dass er nicht in eine «Eiferer- oder Missionarenecken» (A2, ab 37:44) gesteckt werden wolle, da er dort nicht hineingehöre.

Auf den Erzählimpuls hin antwortet B., es sei schwierig, festzulegen, wann er sich das erste Mal arbeitslos gefühlt habe. Er sei Langzeitstudent gewesen und habe ein ausgedehntes zwölfjähriges Studium mit einem Lizentiat in Geschichte und im Nebenfach Geologie abgeschlossen. Es war ihm jedoch schon während des Studiums klar, dass nach Abschluss in diesen Fächern *«keine Stelle für [ihn] frei sein»* (A2, ab 01:36) werde. Seinen Abschluss habe er gegenüber seinen Dozenten nur *«durchdrücken»* (A2, ab 2:28) können, da er vor der anstehenden Geburt seines ersten Kindes stand und dabei sein wollte.

Mangels Jobangebot hätten sie die anfänglich geplante konventionelle Rollenverteilung *«einfach getauscht. Ich, ich habe das Innendepartement übernommen und sie das Aussendepar-*

tement» (A2, ab 1:02). So sei er vom ersten Moment an nach dem Studium zu 100 % Hausmann gewesen. Ihn habe die Erwerbslosigkeit per se psychisch nicht belastet. Zunehmend belastet habe ihn nur, dass er seine Frau im Erwerbsleben nicht unterstützen konnte. Seine in Vollzeit als Lehrerin tätige Frau habe «*dummerweise aus subjektiven Gründen sich auch noch zu 100 % als Mutter gefühlt*» (A2, ab 04:52), was immer wieder zu Spannungen geführt habe.

Das Ehepaar hatte gemeinsam über die Jahre hinweg fünf Kinder (Jahrgänge 94, 97, 98, 01 & 05). Diese hätten sie gemeinsam aufgezogen. Sie nahmen aber auch externe Hilfe an. Alle Kinder besuchten die Kindertagesstätte und mindestens ein Kind war teilweise bei einer Tagesfamilie in Betreuung. B. gelang es in all den Jahren trotz diverser Versuche nie, eine Festanstellung zu erhalten. Im Jahr 1999 erarbeitet er für eine Erziehungsanstalt eine historische Aufarbeitung, welche in einem Buch herausgegeben wurde. Dies geschah im Rahmen einer von ihm angeregten, aber vom RAV finanzierten «Beschäftigungstherapie» (A2 ab 42:32). B. arbeitete jedoch ein Vielfaches länger an dem Buch, als es vom entlohnt wurde. Zudem kam es zu Konflikten mit den Auftraggebern. Dieser ging so weit, dass sich der verantwortliche SVP-Politiker bei der Vernissage weigerte, den Namen von B. zu nennen. Da habe B. gewusst, dass es aussichtslos sei, auf Folgeaufträge zu hoffen.

B. engagierte sich seit jungen Jahren politisch und war lange Zeit Stadtrat in den beiden Städten, in denen er wohnte. Er habe dies als eine Art Hobby betrachtet und nicht als eine Kompensation für den fehlenden Erfolg im Erwerbsleben. Momentan sei er gerade nicht mehr aktiv, da für ihn kein neues Amt gefunden wurde.

B. sagt, er kenne viele Personen und er sei bekannt. Er habe aber so gut wie keine engen Freundschaften. Es gebe nur ein Ehepaar, mit dem er manchmal etwas unternehme. B. ist drei verschiedenen Vereinen zugehörig: zwei Gesangsvereinen und einem historischen Verein. In diesen engagiert er sich jeweils auch als Vorstandsmitglied. B. betont aber, er sei kein «*Vereinsmeier*» (A2, ab 01:13:36).

Im Jahr 2015 ging die Ehe von B. auf Anregung der Frau auseinander. Seine Ex-Frau habe einen für B. schwer nachvollziehbaren Persönlichkeitswandel vollzogen und stelle heute vieles, was früher positiv war, in ein negatives Licht. B. wisse bis heute nicht, wie er dies einzuordnen habe. Er seich sich nicht klar, ob sie ihn früher angelogen habe oder ob alles im Nachhinein durch Einwirkung von aussen verdreht wurde. Heute hätten sie keine Konflikte miteinander, aber auch kaum mehr Kontakt.

B. lebt derzeit in einem Einfamilienhaus, dessen Besitz bei der Scheidung an seine Ex-Frau übergegangen ist. Da einige der Kinder noch tageweise bei ihm wohnen, erhält er von seiner Ex-Frau Alimente und darf dort aufgrund einer Vereinbarung bis zu seiner Pensionierung mietfrei weiter wohnen. Danach wisse er nicht, wie es weiter geht. Er wisse nur, dass er sicher auf

Ergänzungsleistungen angewiesen sein werde. Bezüglich eines Auszugs macht B. sich Gedanken, was er mit seinen mehreren Tausend Büchern machen soll. Viele davon habe er aus einer Zeit, in der er als Student für die Universitätsbibliothek gearbeitet habe.

B. besucht jeden Sonntag die reformierte Kirche und hilft als Freiwilliger, einen Kirchenkaffee zu betreiben. Diese Gemeinschaft vermisse er am meisten und er hofft, dass die Pandemiesituation um das Coronavirus das Angebot bald wieder zulasse.

B. ist bei keiner staatlichen Institution angemeldet und bezieht keine Leistungen. Er betonte mehrmals, dass er dies auch nie gewollte habe. Neben den Alimenten bestreitet er seinen Unterhalt durch diverse Minijobs wie Putzen und Gartenarbeit, bei denen er auf Abruf ist. Dies empfindet er als mühselig, da es die Planung seines Alltags erschwere. In den letzten zwei Jahren hatte B. zudem phasenweise ein Arbeitsverhältnis auf Stundenlohnbasis (ca. zwei Tage die Woche) mit einer Einzelperson, welche er als Ghostwriter unterstützt, ihre Memoiren zu schreiben. Im Kontext dieser Engagements betont B., dass er immer alles kleinlich bei den Steuern angebe und er auch immer versuche, sein Möglichstes in die Altersvorsorge einzuzahlen.

Nach dem Abschalten des Audiogeräts sagt B. dem Forscher noch, dass sein Sohn gerade auch ohne Festanstellung sei, dass er aber aus ethischen Gründen nicht stempeln gehe.

6.2.2 Analyse

Lebensbedeutungen und deren Ausprägung

Selbsttranszendenz, vertikal

Religiosität (religiöses Leben und persönliche Gottesbeziehung)

B. besucht wöchentlich einen Gottesdienst (A2, ab 36:20). Die Anbindung an etwas Höheres hat für ihn einen bedeutenden Stellenwert. Sie bildet eine relevante Grundlage seiner Sinnkonstruktion.

Selbsttranszendenz, horizontal

Generativität (Tun oder Erschaffen von Dingen mit bleibendem Wert)

Als Historiker erarbeitet B. Texte, welche für die Nachwelt gedacht sind. Damit schafft er etwas von bleibendem Wert. Auch wenn er dies nicht beruflich ausleben kann, ist er doch im Historiker-Verein tätig und arbeitet als Ghostwriter. Als Politiker war B zudem an der politischen Gestaltung der Gesellschaft beteiligt, deren Auswirkungen von bleibendem Wert sein können. Nicht zuletzt ist er Vater von fünf Kindern.

Soziales Engagement (aktives Eintreten für Gemeinwohl oder Menschenrechte)

B. arbeitet seit vielen Jahren in einem Kinderlager mit und war auch bereit, sich für Freiwilligenarbeit in einem weiteren Kinderlager zu melden. Auch seine Tätigkeit als Politiker der Grünen kann als soziales Engagement gewertet werden. Er sagt dazu: «... *ich habe es etwas wie der (2), der Kennedy. Was kann ich für den Staat tun? Nicht: Was kann der Staat für mich tun (Hochdeutsch)*» (A2, ab 01:47:15).

Selbstverwirklichung

Moral (Sittlichkeit und klare Richtlinien)

Als religiöser Mensch stellt B. moralische Ansprüche an sich selbst. So spricht er von seinem Hausmannsdasein als das Erfüllen von Vaterpflichten (A2, ab 23:24). Zudem enthält sich B. aus eigener Motivation heraus «*strikt des Alkohols (Hochdeutsch)*» (A2, ab 01:20:52). Er zählt sich nicht zu den Sozialisten, da er diese als zu fordernd gegenüber dem Staat wahrnehme. Er sagt dazu: «*Da kann ich nicht mitmachen, obwohl es mir natürlich in meiner Situation mehr nützen würde*» (A2, ab 01:47:37). In die gleiche Richtung geht B.s Aussage nach dem Interview, dass sein Sohn momentan auch erwerbslos sei, dass dieser aber aus ethischen Gründen nicht stempeln gehe.

Wir- und Wohlgefühl

Fürsorge (Fürsorglichkeit und Hilfsbereitschaft)

Mit dem Aufziehen von fünf Kindern konnte B. diese LeBe stark ausleben. Dies äussert sich in der Bemerkung, dass seine Kinder auch heute gerne heim ins «*warme Nestlein*» (A2, ab 23:44) kommen.

Gemeinschaft (menschliche Nähe und Freundschaft)

Die LeBe Gemeinschaft ist bei B. etwas ambivalent. Er sagt zwar, er habe keine engen Freunde, durch die drei Vereine und sein kirchliches Engagement pflegt er jedoch viele gemeinschaftliche Anschlussstellen.

Breite, Balanciertheit und Tiefe

In den Aussagen von B. finden sich Hinweise auf sechs LeBe. Damit liegt er hinsichtlich der Breite über dem Schwellenwert von vier. Aktuell ausleben kann er jedoch nur vier LeBe, was genau dem Schwellenwert entspricht. Die sechs LeBe sind drei der fünf Dimensionen zuzuordnen. Das Sinnkonstrukt von B. hat damit genügend Breite. Es verfügt ebenso über ausreichend Tiefe. Selbsttranszendenz gibt es sowohl horizontal (Religiosität) als auch vertikal (soziale Engagement).

Hermeneutische Analyse

Emergent 1: Anschluss der Rollenbilder

B. betont wiederholt: «*Es ist für mich nicht belastend, dass ich keine Karriere gemacht habe*» (A2, ab 04:28). Trotzdem blieben beim Forscher am Ende des Interviews Zweifel bezüglich der Wahrhaftigkeit dieser Aussagen zurück. In der vertieften Auseinandersetzung mit dem Interview stellte sich heraus, dass dieses Gefühl auf unterschiedliche Aussagen von B. zurückzuführen war, in denen der Aufwand deutlich ersichtlich wurde, den B. leisten musste, um seine Lebenserfahrung an die Lebenswelt anschlussfähig zu machen.

B.: Also die Aussenwahrnehmung ist gewesen, eben A ein fauler Cheib (Mundart Beleidigung), und, und B also, also der, der spinnt ja.

F.: Mhm.

B.: Aber das hat, das hat mich äh (2) eben nicht (1), wie soll ich sagen, das hat mich nicht in Verzweiflung gebracht. Oder irgendwie äh (1).

F.: Aber du hast das gespürt? Dass das von aussen kommt []?

B.: [] Natürlich! Ja, ja, jaja (1), ja, aber eben, ich kann es (1), ich meine, ich kann es verorten. Wenn mir das ein SVPler sagt (2), dann habe ich kein Problem damit, das ist dem seine Welt. Wenn mir aber ein SVPler vorher gerade vorgeigt, wie, wie lustig das Leben ist, mit verschiedenen Partnerinnen und mit, eh, fünf Kindern aus vier verschiedenen und so weiter, oder? Und ich dann nachher, wenn ich sage: Ja eh, ich bin, ich arbeite nicht-(imitiert) ja du bist ein Saucheib (Mundart für Schweinehund), dann (1).

F.: Macht es gleich etwas?

B.: Es, es stört mich (1), ich kann, ich kann nachher für mich, ich habe danach bei dem hinten dran das Häklein gemacht.

(A2, ab 21:45)

Die Pausen und die mehreren Satzabbrüche rund um die Beteuerung, dass es ihn nicht zur Verzweiflung gebracht hat, sind Anzeichen dafür, dass der Umgang mit dieser Abwertung von aussen viel kognitive Anstrengung benötigte. Dass B. so vehemente bestätigt, dass diese Aussenwahrnehmung spürbar war, ist ein Zeichen dafür, dass sie als schwerwiegend empfunden wurde. B. versucht, den Konflikt zu lösen, indem er die Abwertung einer Gruppe zuschreibt, die seine Welt nicht teilt.

Die Erfahrung der fehlenden Anschlussmöglichkeit seines Lebensentwurfs an die Lebenswelt der vermeintlich Toleranten ist für B. von grösserer Bedeutung. Die Pause und das mehrmalige Ansetzen und Abbrechen im Satz «*Es, es stört mich (1), ich kann, ich kann nachher für mich*» deutet darauf hin, dass B. hier etwas von der Kränkung auszudrücken versucht, die er dadurch erfahren hat. Dies bleibt aber latent und unausgesprochen.

Interessant ist der Ausdruck «Häklein gemacht». Der Forscher versteht dies so, dass B. beständig mental Buch darüber führt, wer seinen Lebensentwurf akzeptiert und wer nicht. Dass er sich von seinem Gegenüber potenziell grundsätzlich infrage gestellt sieht, erinnert an Erfahrungen anderer stigmatisierter Bevölkerungsgruppen. Hier kommt hinzu, dass die Lebensgestaltung von B. nicht bewusst gewählt war, sondern aus einer Notwendigkeit heraus entstand: «*Dann bin ich vom ersten Moment an Hausmann gewesen (3) und in dem Sinne 100 % Hausmann, weil ich ja kein Jobangebot gehabt habe*» (A2, ab 02:10).

System und Lebenswelt

Kulturelle Reproduktion

Die kulturelle Reproduktion ist im Lebenswelthorizont von B. heute weitgehend störungsarm. Für B. sind die Deutungsschemata der Kultur gültig, die Legitimationen der Gesellschaft sind unhinterfragt und auch auf persönlicher Ebene zeigt B. keine Anzeichen für eine Orientierungs- und Erziehungskrise. Dass für B. die kulturellen Deutungsschemata ihre Gültigkeit behalten, zeigt die Aussage, dass er zu Hause beim konventionellen Familienmodell geblieben sei, aber die Rollenverteilung «*einfach getauscht*» (A2, ab 1:02) habe. Im Kontext dieses Tauschs treten Reproduktionsstörungen in Erscheinung. Dass der Mann sich von seiner Frau abhängig macht und zu Hause bleibt, ist eine Situation, zu deren Bewältigung zumindest in der Biografie von B. der kulturelle Wissensvorrat nicht reichte und an der „die als gültig akzeptierten Deutungsschemata versagen“ (Habermas, 1981, Bd. II, S. 213). Von aussen kommt es zu einer Abwehr in Form von Abwertung und Ausgrenzung, welche B. schmerzlich erfährt. Mit der Begründung, der Rollentausch sei einfach eine rationale Entscheidung, versuchte B. damals, einen Anschluss an die konsensfähigen Deutungsschemata der Kultur zu leisten. Das Argument, dass seine Frau im Gegensatz zu ihm eine Stelle hatte wurde damals nicht akzeptiert.

B. spricht mehrmals an, dass sich in den letzten Jahren kulturell viel geändert habe und Hausmänner heute mehr akzeptiert werden als früher. Dies lässt drauf schliessen, dass die kulturelle Reproduktion in diesem Bereich erfolgreich war, die neuauftretende Erscheinung des geschlechtlichen Rollentauschs anschlussfähiger zu machen. Dadurch hat auch die Spannung in den Jahren nachgelassen, welche diese gesellschaftliche Missbilligung seines Lebensvollzugs bei B. erzeugte. Die Spuren dessen lassen sich in den anderen Bereichen des Lebenswelthorizonts von B. aufzeigen.

Auch in den Rahmen der kulturellen Reproduktion passt das politische Engagement von B. Es ist als Partizipation zu betrachten, welche eine tiefere, ihm unbewusste sinnstützende Resource darstellt. Unbewusst ist sie deshalb, weil B. sein Engagement bagatellisiert, indem er es entschuldigend als «*ein Hobby*» (A2, ab 13:51) bezeichnet, wie es «*jeder werktätige Mann*» (A2, ab 13:54) habe. Er sagte, er habe sich zeitlich zwar eingesetzt, aber nie übertrieben.

Ausserdem habe er es nie als *«Kompensation für fehlenden Erfolg in der Arbeitswelt angeschaut»* (A2, ab 14:15). Anzunehmen ist aber, dass das aktive Mitgestalten gesellschaftlicher Deutungsschemata für ihn, der die Erfahrung gemacht hat, dass sein Lebensentwurf als nicht kompatibel angeschaut wird, eine nicht zu vernachlässigende Ressource darstellte. Dies wird in der Aussage deutlich, er habe nie persönlichen politischen Erfolg verbuchen können. Er habe aber mehrmals für sich im Nachhinein feststellen könne: *«Ah sie haben es gecheckt»* (A2, ab 15:21) und *«gut, also es hat ja trotzdem genützt»* (A2, ab 15:51).

Soziale Integration

Lange sind in der Biografie von B. klare Störungen des Reproduktionsprozesses der sozialen Integration herauszulesen. Dadurch, dass B. als Mann die traditionelle Rolle der Frau übernimmt, verstösst er gegen die Ordnung der legitimen interpersonellen Beziehungen der Gesellschaft seiner Zeit und stösst auf Ablehnung. Seine soziale Zugehörigkeit wird infrage gestellt. Kindern sei damals beispielsweise verboten worden, zu einem anderen Kind zu Besuch zu gehen, wenn dieses einen Vater hatte, der Hausmann war. Ein Mann, der zu Hause Kinder erzieht, war damals in der Wahrnehmung der Leute *«Erstens mal ein äh Übeltäter-ein Kinderschänder-eh einfach alles, oder?»* (A2, ab 53:02).

Da B. der Anschluss an die Strukturkomponente Gesellschaft erschwert war und dies sich auch negativ auf seine Zugehörigkeit auswirkte, hat er sich besonders auf die von der Kultur vermittelten Obligationen fokussiert, an welche er durch seine verschiedenen Engagements in Politik und Vereinen Zugang fand. So lässt sich auch erklären, weshalb B. zwar sozial integriert wirkt, die Tragfähigkeit der Beziehungen jedoch fraglich bleibt. B. sagt aus, man habe ihm immer vorgeworfen, er habe keine Freunde (A2, ab 01:13:09). Er macht dies an seiner Persönlichkeit fest und sagt dazu: *«Ich bin auch nicht der Typ,-ich bin auch nicht der Vereinsmeier»* (A2, ab 01:13:35). Er müsse nicht bei jedem Anlass und überall dabei sein. Er gehe aus Pflichtbewusstsein zu Veranstaltungen, wenn der Vorstand etwas organisiere, *«aber die Motivation, die erste Motivation ist nicht eigentlich (imitiert überspitzt): Ou dann sehe ich den Köbi wieder und dann kann man einen saufen gehen. Oder weiss ich was. (1) Äh, sondern eh das haben wir organisiert, jetzt gehe ich da mal mit oder?»* (A2, ab 01:18:26).

Hier wird deutlich, dass für B. die Vereinsbeziehungen auf die gemeinsamen Ziele beschränkt sind. Dass er sagt, er gehe aus Pflichtbewusstsein mit, spricht für den Fokus auf Obligationen. Dadurch erhalten die Beziehungen jedoch einen erfolgsorientierten und damit systemischen Charakter. Die entsprechenden Personen treffen sich nicht aus Interesse am Gegenüber, sondern weil sie gemeinsam ein Ziel verfolgen. Dass sich B. lange Zeit bewusst aus den geselligen Teilen des Vereinslebens herausgenommen hat, begründet er damit, dass sein erster Chorleiter dies *«blöd gefunden habe und man das nicht gemacht habe»* (A2, ab 01:20:17). Die vorangehende Analyse legt aber nahe, dass B. sich aus den eher verständigungsorientierten

Settings ohne Zielstruktur herausgenommen hat, um der Auseinandersetzung mit der erlebten und beständig antizipierten Abwertung von aussen vorzubeugen.

Für diese Hypothese spricht, dass B. seit nun mehreren Jahren doch nach dem Singen mit seinen Kollegen ein alkoholfreies Bier trinken geht. Dies könnte damit zusammenhängen, dass, wie oben beschrieben, das kulturelle Stigma, Hausmann zu sein, an Wirkung verloren hatte. Er sagt dazu, es habe sich dort für ihn eine gute Kultur entwickelt und *«das Niveau der Sprüche ist auch noch akzeptabel hoch»* (A2, ab 1:21:34). Hier scheint Reparatur der Reproduktionsprozesse der sozialen Integration gelungen. Zudem erfährt B. durch das Betreiben des Kirchenkaffees, von dem sagt er, dass es ihm fehlen würde und dass das Betriebsteam, zu dem er gehört, es möglichst bald wieder öffnen möchten, eine gewisse Eingebundenheit. In dem Angebot würden sie jeweils nach dem Kaffeedienst *«zusammenhocken und eh über Gott und die Welt (1) reden»* (A2, ab 1:19:24).

Sozialisation

Bezüglich der Sozialisation sind wenig Störungen im Lebenswelthorizont ersichtlich. Die Sozialisation liefert B. ausreichende kulturelle Interpretationsleistung und eine hohe Motivation für normenkonforme Handlungen. Er erweckt den Eindruck einer Person mit hoher Zurechnungsfähigkeit. Es ist anzunehmen, dass die positiven Faktoren dieser gelungenen Sozialisation der hohe Bildungsgrad von B., das intakte bildungsnahe Elternhaus und die langjährige soziale Einbindung in diverse Gruppen sind. Dass B. der Rollenwechsel in die Abhängigkeit zu seiner Frau gelang, ohne dass dies bei ihm zu Identitätsproblemen geführt hat, ist daran festzumachen, dass der Wechsel direkt aus der Rolle des Langzeitstudenten geschah. Diese war ebenfalls bereits mit einer gewissen Abhängigkeit verbunden.

Die Ebene der Persönlichkeit der Sozialisation ist jedoch nicht spannungsfrei. Sie zeigt Spuren von Reproduktionsstörungen. Der soziale Teilrückzug in Bezug auf die oben angesprochene Angst vor Abwertung, deutet darauf hin, dass die Integration von Teilen seiner Identität lange nur bedingt möglich war, was sich negativ auf die ansonsten gut entwickelte Interaktionsfähigkeit auswirkte.

Kolonialisierung der Lebenswelt

Die Effekte der Kolonialisierung der Lebenswelt sind im Fall von B. kein prägendes Motiv. Seine Lebenserfahrung ist weitgehend im familiären und freiwilligen Umfeld. Dadurch ist sie systemischem Handeln sowie den Wirkmechanismen von Macht und Geld eher indirekt ausgesetzt. Am ehesten kommen diese in den Sequenzen zur Geltung, in denen er die Interaktion mit dem RAV beschreibt. Man habe ihn zwingen wollen, sich auf unsinnige Stellen zu bewerben. Seine Argumente seien nicht gehört worden und er habe ständig wechselnde Kontaktpersonen gehabt. Man habe ihn sogar mit falschen Terminen schikaniert, welche absichtlich

ungünstig gelegt wurden (A2, ab 01:34:15). B. sagt, die einzige positive Erfahrung, die er mit dem RAV hatte, sei gewesen, als er vom Stellenleiter persönlich als Klient angenommen worden sei. Er sagt darüber:

Ich habe ihm gesagt: Schauen Sie, (1) das mache ich nicht mehr mit. (1) Sonst schreibe ich das Buch dann über euch. (2) Und nachher hat er von Anfang an super kooperiert. Also wir haben auf, auf Augenhöhe miteinander reden können.

(A2, ab 01:31:09)

B. fühlte sich genötigt, das Machtgefüge zu verändern, indem er dem RAV-Leiter mit der Macht, die ihm seine Fähigkeiten als Historiker und Autor verleiht, drohte. Bezeichnend ist, dass er darauf sagt, der Leiter habe mit ihm «*super kooperiert*», was auf eine Umkehr des Machtgefälles hindeutet. Er relativiert dies damit, dass es ihm darum ging, auf Augenhöhe wahrgenommen zu werden.

Anomische Spannung und Umgangsform

B. zeigt weitgehend eine konformistische Anpassung gegenüber der anomischen Spannung in seinem Leben. Sowohl die gesellschaftlichen Ziele als auch die zur Verfügung stehenden Mittel werden von ihm angenommen. Ökonomisch ist der Ziel-Mittel-Konflikt in der Biografie von B. nicht vordergründig. Der Lohn, den seine Frau als Lehrerin erhielt, sei zwar manchmal schon etwas knapp gewesen, aber am Schluss sei es immer aufgegangen. B. gibt an, dass er es als Belastung empfunden habe, seine Frau im Erwerbsleben nicht unterstützen zu können. Die Spannung war jedoch nicht so hoch, dass B. sich dadurch zu einer anderen Anpassung genötigt gesehen hätte. Durch seine stark internalisierten moralischen Werte ist für ihn ein Wechsel in die Anpassung Innovation nicht im Rahmen des Denkbaren. Eher zeigt B. gewisse Tendenzen von Ritualismus, das heisst ein starres Festhalten an den Mitteln und Wegen und ein Heruntersetzen der Ziele auf das gerade Erreichbare.

6.2.3 Konklusion

Die Sinnkonstruktion von B. ist solide und weist ausreichende Breite, Balanciertheit und Tiefe auf. Seine Sinnkonstruktion vereint mit Generativität, Fürsorge, Religiosität und sozialem Engagement zudem fünf der zehn bedeutendsten Sinnstifter. In den Aussagen von B. ist jedoch eine Zweiteilung zu beachten. Nicht alle LeBe, die für B. relevant sind, kann er momentan auch tatsächlich ausleben. Aktiv ausleben kann er Fürsorge, Gemeinschaft, Religiosität und Moral. Die beiden LeBe soziales Engagement und Generativität sind ihm teilweise verwehrt, hauptsächlich da er politisch nicht mehr aktiv ist, aber auch durch die aktuelle Pandemie. Trotz der Einschränkung verfügt das Sinnkonstrukt von B. weiterhin über genügend Stabilität. Gegenüber der anomischen Spannung zeigt B. in seinem Leben die Anpassung Konformität mit einer

Tendenz zum Ritualismus. Die gesellschaftlichen Mittel und Wege sind bei ihm stark affektiv besetzt.

B. war und ist teilweise immer noch von starker gesellschaftlicher Abwertung betroffen. Die Anschlussfähigkeit seiner Lebenserfahrung ist heute zwar einfacher, aber immer noch nicht unproblematisch. Ähnlich wie bereits A. hat auch B. Strategien entwickelt, um die Reproduktionsstörungen in seinem Lebenswelthorizont zu bearbeiten.

Die erste ist die Übernahme vielseitiger Obligationen. Er ist im Vorstand mehrerer Vereine und war jahrelang politisch tätig. Ihm gelingt dadurch eine gewisse soziale Integration, die soziale Zugehörigkeit bleibt jedoch lange auf die erfolgsorientierten Aspekte der Beziehungen beschränkt. Die Analyse legt nahe, dass sich dies unter anderem dadurch geändert hat, dass der Lebensentwurf von B. heute anschlussfähiger ist.

Die zweite Strategie steht im Zusammenhang mit seinen selbsttranszendenten LeBe, den vertikalen, aber gerade auch den horizontalen. Für B. ist es zentral, seinen Pflichten gegenüber dem grösseren Ganzen nachkommen. Dass er sich fragt, was er für den Staat machen kann (A2, ab 01:47:15), bedeutet, dass er der Überzeugung ist, tatsächlich etwas für den Staat tun zu können. Die Analyse zeigt, dass sich diese Bestrebung nicht trotz, sondern gerade wegen der Erfahrung gesellschaftlicher Abwertung herausgebildet hat. Auch wenn B. dies nicht bewusst scheint, ist anzunehmen, dass die Identität, aber auch die Selbstwirksamkeitserfahrung, welche er in der Rolle des Politikers gemacht hat, ihn teilweise vor der Ohnmacht gegenüber der gesellschaftlichen Ungerechtigkeit bewahrt. Dass dieses Engagement für B. nun nicht mehr zugänglich ist, ist kritisch zu betrachten.

Allgemein steht B.s Sinnkonstruktion durch zukünftige Entwicklungen vor Problemen. Der Übergang in die Rente und der endgültige Auszug seiner Kinder stellen Herausforderungen dar. Für den Umgang mit Ersterem ist aber bereits eine Strategie erkennbar. Dass B. gegenüber dem Forscher erwähnt, dass er sein Steuerformular jeweils akribisch genau ausfülle und er auch Einkünfte angebe, welche er eigentlich nicht unbedingt anführen müsste (A2, ab 01:48:22), deutet auf den Versuch hin, bereits jetzt für die moralische Entlastung in der kommenden Abhängigkeit zu sorgen. Es besänftigt ihn, dass er alles ihm Mögliche getan hat, um seinen Anteil zu leisten, auch wenn er nun abhängig ist. In Hinblick auf die Zukunft ist positiv zu werten, dass gesellschaftliche Trends auf ein weiteres Nachlassen der Spannung hindeuten, welche durch die Kompatibilitätsprobleme erzeugt wurde. Auch wenn in der Schweiz dem Bereich des Privaten weiterhin hauptsächlich Frauen zugeordnet werden, zeigt der Trend, «dass ein starkes Engagement der Väter im privaten Bereich gesellschaftlich» zunehmend akzeptiert wird (Bornatici, Gauthier & Le Goff, 2021). B. ist bereits jetzt stolz auf seine Pionierrolle. Das Nachlassen der Notwendigkeit von Abwehrstrategien hat ihm neue Räume geöffnet,

beispielsweise im Zusammensein nach den Chorproben oder auch im Betreiben des Kirchenkaffees. Die verständigungsorientierten Beziehungen, die dort gepflegt werden können, scheinen tragend und nicht an den Erwerbsstatus gebunden. Dadurch ist anzunehmen, dass sie für B.s Sinnkonstruktion auch zukünftig als Ressource zur Verfügung stehen.

6.3 Interview 3

Setting und Verlauf

Das Interview fand nach Feierabend des Befragten in der Werkstatt von C. statt. Er hatte dies angeboten, da es für ihn das Einfachste sei. Das Gespräch konnte ohne Störungen geführt werden. Der Forscher und C. kannten sich bereits vor dem Interview flüchtig, da C. mit einer sozialarbeitenden Person aus dem Arbeitsumfeld des Forschers in Kontakt steht. Über diese Person ist auch der Kontakt entstanden. Vor dem Interview, an einem anderen Datum, kam es während einer Fahrradreparatur bereits zu einem Austausch zwischen dem Forscher und C. Dabei hat der Forscher C. für das Interview angefragt. Gesprochen wurde hauptsächlich über das Geschäft von C., aber auch über Stigmatisierungserfahrungen, welche C. in den Vereinen erlebt hatte. Diese kommen im Interview nochmals zur Sprache.

Während des Interviews äusserte sich C. häufig so, als wüsste der Forscher bereits über dessen Lebensgeschichte Bescheid. Dem war jedoch nicht so. Aus dem Vorgespräch wusste der Forscher, dass es sich dabei um die Redeweise von C. handelt. Deshalb ist es nie explizit zur Sprache gekommen. Für den Forscher war es trotzdem irritierend. Allgemein wies C. einen schwer nachvollziehbaren Erzählfluss auf. Der Forscher liess sich dadurch zu mehr Nachfragen verleiten, als dies im Nachhinein betrachtet sinnvoll war. Es kamen dadurch aber auch mehrmals neue, teils überraschende Aspekte zum Vorschein. Für die folgende Beschreibung mussten die verzettelten Einzelteile der Geschichte von C. durch den Forscher gesammelt und zusammengefügt werden.

6.3.1 Zusammenfassung des Interviewinhalts

C. wurde 1963 geboren und ist Schweizer. Er ist nahe der deutsch-französischen Grenze in ländlicher Umgebung aufgewachsen und hat als Kind wenig Anschluss gehabt, da die Landmaschinenwerkstatt des Vaters abgelegen lag. Er hat drei weitere Geschwister, mit denen er aber keinerlei Kontakt mehr hat. Es habe in der Familie viele Probleme gegeben. Die Mutter hatte MS gehabt und eine Schwester habe gegen ihren Willen viele Erziehungsaufgaben übernehmen müssen. Auf den Erzählimpuls hin begann C. mit einer kurzgefassten Erklärung darüber, wie seine Fahrradwerkstatt entstanden ist.

Er habe bei der letzten Arbeitsstelle, die ihm von einer Institution für Arbeitsintegration vermittelt wurde, so wenig verdient, dass er etwas habe machen müssen. Mit Fahrradreparaturen habe er sich den Lohn aufgebessert. Er habe sechs Jahre in einer Metallbaufirma gearbeitet, in der er bei 80 % Arbeit lediglich 2100 Franken verdient habe. Das Arbeitsverhältnis sei nie vertraglich gesichert gewesen. Er habe dort zuerst drei Monate gratis, danach sechs Monate für 300 Franken gearbeitet. Anschliessend habe der Chef ihn unbeschränkt für 600 Franken monatlich einstellen wollen, worauf sich C. für seine Rechte eingesetzt habe. Die Situation in der Arbeitsstelle sei immer unbefriedigend gewesen. Er habe sich nie in das Team integriert und habe auch nicht an der Weihnachtsfeier oder an anderen Teamevents teilgenommen. Als Grund gibt er an, Anlässe mit Alkoholkonsum zu hassen. Sein Vater habe ein Alkoholproblem gehabt, das gelegentlich auch zu körperlicher Gewalt gegenüber C. ausgeartet sei. Zudem habe er erlebt, wie jemand in einer Sandstrahlerei betrunken in die Anlage gefallen sei und sich schwer verletzt habe. Er habe sich danach dafür eingesetzt, dass das Trinken während der Arbeit verboten wurde.

In der Metallbaufirma habe man ihn hinausgemobbt. Eine Person habe ihm mehrmals ins Auge geschmirgelt. Daraufhin habe er einen Monat Ferien gemacht und als er zurückgekommen sei, habe er eine mündliche Kündigung erhalten. Diese sei zuerst vom RAF nicht anerkannt worden und erst der Weg über das Arbeitsgericht habe sie bestätigt. Er habe aber für die Monate ohne Arbeit keine Entschädigung erhalten. Als er arbeitslos geworden sei, habe er das Fahrradgeschäft «massiver aufgezogen» (A3, ab 04:08) und mehr Werbung und eine Internetseite gemacht. C. erzählt, er habe die Geschäftsführung im Blut. Er sei damit aufgewachsen. Der Vater hatte eine Landmaschinenwerkstatt gehabt und habe immer verlangt, dass er mitarbeite. Wenn er nicht geholfen habe, habe «es Schläge gegeben» (A3, ab 26:06). Nach einer Lehre als Autoservicefachmann ging C. ein paar Jahren von seiner Familie weg und arbeitete in verschiedenen Unternehmen, teilweise auch im Ausland. Nach einigen Jahren kehrte C. in das Heimatdorf zurück, um die Firma des Vaters mitzuleiten und nebenbei mehrere eigene unternehmerische Projekte aufzubauen, darunter eine Sandstrahlerei mit mehreren Mitarbeitern, welche er leitete.

Gegen Ende seiner Zeit als Selbstständiger habe C. ein Burn-out entwickelt. Zudem hat seine aus Afrika stammende Frau ihn nach sieben Jahren Ehe verlassen und ihm dabei Geld entwendet. Sie habe nie ihn, sondern den Schweizer Pass gewollt. Das Leben von C. geriet zunehmend aus den Fugen. C. musste aufgrund eines körperlichen Übergriffs auf seine Ex-Frau, welche ihm nach dem Diebstahl über den Weg gelaufen sei, für drei Monate ins Gefängnis. Weitere Monate erhielt er für formale Bagatelldelikte, die unter anderem im Zusammenhang mit dem Betreibungsamt standen, da seine Firma in Konkurs ging.

Aus dem Gefängnis entlassen, wollte C. nicht wieder zurück in seinen Ursprungskanton. Dort ist es nach dem Tod seiner Mutter zu einem Zerwürfnis mit der Schwester gekommen. Diese

habe ihn aus der Wohnung im Haus der verstorbenen Mutter geworfen. Seine Heimatgemeinde habe ihm daraufhin eine Wohnung in der Stadt vermittelt, in der er nun wohne. Der Start sei schwierig gewesen. Er sei der Feuerwehr und dem Samariterverein beigetreten und habe so Kontakte geknüpft. Er sagte, ohne die Vereine würde er dort niemanden kennen. Auch die Vermieterin der Räumlichkeiten, welche er nun für sein Fahrradgeschäft nutzt, kennt er durch die Feuerwehr. C. fand im neuen Kanton verschiedene mehrjährige befristete Stellen und die Langzeitstelle in der Metallbaufirma. Zwischenzeitlich war er mehrmals beim RAV und beim Sozialdienst angehängt. Während der ganzen Zeit seit seiner Ankunft in der neuen Stadt hat C. sukzessiv eine kleine Fahrradwerkstatt aufgebaut, zuerst in seiner eigenen Wohnung und fünf Autogaragen, die er gemietet hatte, später dann in einem Lagerraum. Diese Werkstatt hat er nun während Corona so erfolgreich weiter ausgebaut, dass er sich Ende 2020 vom Sozialdienst ablösen konnte und nun als selbstständig Erwerbender seinen Lebensunterhalt bestreiten. Er habe dem RAV und auch bei den Steuern nie angegeben, dass er dieses Nebengeschäft habe. Seine Begründung dafür ist, dass der buchhalterische Aufwand nicht zu leisten gewesen wäre und es lange auch fast kein Geld abgeworfen hätte. Sein Geschäft hat C. jeweils von Montag bis Samstag von 14:00 bis 19:00 Uhr geöffnet. Er habe zum Leben aktuell abzüglich der Mieten etwa 3'000 Franken im Monat. Das Geheimrezept für seinen Erfolg ist seiner Meinung nach «keine Angst [zu] haben und nicht schüchtern [zu] sein. Einfach probieren».

C. lebt alleine in einer Wohnung unweit seiner Werkstatt. Er ist heute nicht mehr Mitglied bei der Feuerwehr. Der Kommandant habe ihm vorgeworfen, er sei nur in der Feuerwehr wegen des Geldes. Er sei aber auch froh, da ihn der Bereitschaftsdienst belastet habe. Beim Samariter-Verein ist er ebenfalls nicht mehr dabei, da ihm die Kassiererin des Vereins gesagt habe, «Leute, die auf die vom Sozialamt leben, die sollten eigentlich nicht im Samariterverein sein dürfen» (A3, ab 30:13). Sie sei zwar die einzige Person gewesen, aber er habe sich daraufhin gesagt: «Dann habe ich da nichts mehr zu suchen» (A3, ab 31:25).

Sozial sei er nirgends mehr angehängt. Sein Leben sei auf das Fahrrad fokussiert. Das sei okay, weil er sich die Zeit so selber einteilen könne und die Abende frei habe. Auch zu seinem früheren Wohnort habe er keine Kontakte mehr. Die Kollegen dort haben, als es ihm schlecht ging, nichts mehr mit ihm zu tun haben wollen. In der Stadt, in der er jetzt lebe, habe er nur wenig Kollegen. Er könne viele Kollegen haben, welche vom Sozialamt leben würden, aber die wolle er nicht. Er wolle keine Alkoholiker in seiner Wohnung. Er habe während der Arbeit in Integrationsprogrammen schlechte Erfahrungen mit der Klientel gemacht.

Eine feste Beziehung habe C. auch seit Längerem nicht mehr. Die letzte Beziehung von sechs Jahren habe geendet, da man sich nichts mehr zu sagen gehabt habe. Er habe seine Kontakte

im Internet auf Facebook und er habe auch immer Gespräche mit den Kunden. Als Zukunftsziel hat C. Reisewünsche, am liebsten nach Island, denn C. hatte früher aktiv Ferien in Island angeboten und hat noch Kontakte im Land.

Von der institutionellen Hilfe empfand er die RAV und vor allem die Bewährungshilfe als positiv. Mit der Sozialarbeiterin habe er ein Problem gehabt. Sie habe ihn nie ausreden lassen und habe weder Zeit noch Interesse gehabt. C. ist froh, nicht mehr abhängig von den Ämtern zu sein, da man nie wisse, was diese mit einem vorhaben.

6.3.2 Analyse

Lebensbedeutungen und deren Ausprägung

Selbstverwirklichung

Entwicklung (Zielstrebigkeit und Wachstum)

C. hat in seinem Leben immer wieder unternehmerisches Engagement gezeigt, verschiedene neue Geschäfte aufgebaut und dabei sein eignes Know-how beständig weiterentwickelt. Dass er in den sechs Jahren in der Metallbaufirma neben einer 80%-Stelle zusätzlich ein Fahrradgeschäft aufgebaut hat, deutet auf Zielstrebigkeit hin.

Leistung (Kompetenz und Erfolg)

C. arbeitet ca. sieben Jahre sechs Tage die Woche und hat seine Erfolgsrechnung im Kopf. Er zeigt Stolz auf alle Kompetenzen, die er sich angeeignet hat. Für ihn scheint hohe Leistungsbereitschaft selbstverständlich, jedoch auch klar an monetäre Anreize geknüpft.

Ordnung

Bodenständigkeit (Pragmatismus und Anwendungsbezug)

Die Aussage *«Keine Angst haben und nicht schüchtern sein. Einfach probieren»* (A3, ab 57:18) spricht für einen klaren Pragmatismus. C. probiert aus und lernt bei den Tätigkeiten, sei es bei der Produktion von Werbebroschüren oder beim Reifen flicken. Er geht die Dinge an und lässt sich von allfälligen Regulationen oder Bürokratien nicht einschränken. Seine Haftstrafe zeigt jedoch, dass dies auch weitreichendere Konsequenzen haben kann.

Breite, Balanciertheit und Tiefe

Weder der Schwellenwerte für Breite (4 LeBe) noch der für Balanciertheit (3/5 Dimensionen) ist erreicht. In der Erzählung kommt zudem keine Selbsttranszendenz zur Geltung und damit fehlt es auch an Tiefe. Der Ausspruch, sein Leben sei auf das Fahrrad fokussiert, gibt einen Einblick in die Beschaffenheit von C.s Sinnstruktur und die tragenden LeBe darin.

Hermeneutische Analyse

Emergent 1: Grosser innerer Antrieb

Der Forscher hat sich nach dem Interview folgende Notiz gemacht: «C. hat einen grossen inneren Antrieb. Warum?» (Interviewprotokoll C.). Die Lebensgeschichte von C. ist geprägt von geschäftigem Treiben. Er arbeitet sechs Tage pro Woche und die relevantesten LeBe seiner Sinnkonstruktion sind Entwicklung und Leistung. Im Interview findet sich jedoch keine konkrete Aussage darüber wieder, ob und wie er seinem Leisten einen Bedeutungsüberschuss abgewinnt. Dies scheint der Grund für die Irritation zu sein, welche zum vorliegenden Emergenten geführt hat.

Auf der Suche nach dem «Warum» für diesen Antrieb fallen Indizien für eine tiefe Verankerung in der Kindheit auf. Die soziale Isolation und die starke Fokussierung auf Arbeit hatten bereits in seiner Familie ihren Ursprung.

F.: Mittelschicht, oder als was würdest du deine Familie beschreiben? []

C.: [] (lacht) Ja, schon. (1) Ich habe einfach (1) schon als Kind keinen Anschluss gehabt (2) an das Dorf, weil wir sind etwas abseits gewesen.

F.: Ah ja.

C.: Ich habe einfach nur Kontakt zu den Leuten gehabt, wie jetzt da.

F.: Ja.

C.: Mit den Leuten, die ins Geschäft gekommen sind. Aber das ist schon (3) wir sind vier Kinder gewesen.

F.: Vier?

C.: Ja.

(A3, ab 1:12:15)

Auffällig sind einerseits das Lachen und die Pausen im ersten Satz und andererseits das Umschwenken von der Frage über die ökonomischen Umstände seiner Familie zur sozialen Isolation. Beides deutet darauf hin, dass zwar seine materiellen Bedürfnisse gedeckt waren, aber nicht seine sozialen. Interessant ist, dass C. danach deutlich macht, dass das Geschäft auch heute für ihn die einzige Anbindung an die Gesellschaft und damit an ein soziales Netz darstellt. Er hat so die Umstände seiner Kindheit repliziert.

Eine Stelle, welche Aufschluss über das «Warum» seiner Betriebsamkeit geben kann, ist folgende:

C.: Der Vater hat ja schon als ich klein war, hatte ich immer in der Bude arbeiten müssen.

F.: Mhm.

C.: Sonst hat es Schläge gegeben.

F.: Hmm.

C.: Wenn ich nicht geholfen habe. Und nachher habe ich auch in der Bude gearbeitet und dann habe ich einfach gemerkt, jetzt musst du weg, oder?

(A3, ab 26:06)

C. bricht den Satz, in dem er ausdrücken will, dass sein Vater von klein auf etwas getan oder etwas gewollt hatte, ab und wechselt in die eigene Perspektive. Dies könnte ein Indiz dafür sein, dass C. kein Verständnis für den Willen des Vaters hatte. Die Vermutung liegt nahe, dass C. bereits früh die Erfahrung gemacht hat, wie Macht, in dem Fall Körpermacht, die Lebenswelt kolonialisiert und Diskurs verhindert. Die MS-krankte Mutter und die in die Fürsorge gezwungene grosse Schwester können keinen Gegenpol zu den Übergriffen des Vaters bieten. C. sagt sogar, die beiden seien «*sehr böse geworden*» (A3, ab 01:13:25). Das zeigt sich auch dadurch, dass C. den einzigen Ausweg darin sieht, sich der Familie körperlich zu entziehen und wegzugehen.

Es lässt sich hier die Hypothese aufstellen, dass C. nur mangelhaft lernen konnte, mit Konflikten auf eine diskursive Art oder überhaupt auf eine verbalisierte Art umzugehen. Dies wird auch anhand anderer Konflikte in der Erzählung von C. deutlich:

C.: (Name der Metallbaufirma) war das Einzige, das sie (Arbeitsvermittlung) noch gehabt haben. Dann habe ich gesagt, ja, okay. Gehst du dort arbeiten, dass du mindestens etwas machst, oder?

F.: Mhm.

C.: Aber ich habe, nach und nach habe ich dann gemerkt, der Chef hat mir immer mehr geben wollen, aufgeben und der Lohn ist immer gleichgeblieben.

F.: Ja.

C.: Dann habe ich einfach sagen müssen: So, jetzt ist fertig. Jetzt (3) ich habe dem Chef gesagt nicht, ich will jetzt nicht mehr. Ich habe einfach, dann einfach immer mehr (3) gestoppt, oder?

F.: Was heisst das?

C.: Ja, einfach nicht mehr alles gemacht, dass er (1) er hat es (1) oder, oder einfach so dumm angestellt, auf Deutsch gesagt, dass er mich für das nicht mehr hat brauchen können.

F.: Mhm also, wie hast du dich da gefühlt, in dieser Situation? So? (4)

C.: Ja, ich bin einfach, vom Lohn her, bin ich einfach mich au-wie ausgenutzt aus-vorgekommen.

(A3, ab 12:00)

Anstatt den Chef mit dem Gefühl, ausgenutzt zu werden, oder mit Argumenten zu konfrontieren, erledigt C. absichtlich die Aufträge nicht mehr richtig. Das Muster wiederholt sich beim

Verlassen der Feuerwehr oder des Samariterversins. Seine bevorzugte Strategie in sozialen Konflikten ist der physische Rückzug. C. geht wegen der Aussage der Kassiererin (A3, ab 30:13). Er sagt: *«Dann habe ich da nichts mehr zu suchen»* (A3, ab 31:25), obwohl sie die einzige Person im Verein war, welche ihm direkt negativ begegnete. Weitere Indizien für mangelnde diskursive Fähigkeiten sind der Übergriff auf seine Ex-Frau, und dass er sagt, seine letzte Beziehung sei gescheitert, da er und seine Partnerin sich nichts mehr zu sagen hatten.

System und Lebenswelt

Kulturelle Reproduktion

Der kulturelle Reproduktionsprozess stellt in C.s Lebenswelthorizont «bildungswirksame Verhaltensmuster» (Habermas, 1981, Bd. II, S. 214) zur Verfügung. C. richtet sich stark an den gesellschaftlichen Deutungsschemata einer Leistungsgesellschaft aus, an deren Ansprüche C. der Anschluss durch seine Leistungsfähigkeit gelingt. In den Aussagen von C. ist keine Gesellschaftskritik zu finden. Die kulturellen Ziele erscheinen ihm weitgehend sinnvoll.

Soziale Integration

Der Prozess der sozialen Integration ist teilweise gestört. Ausserhalb der geschäftlichen Kontakte fehlt es C. an sozialer Zugehörigkeit und auch an Obligationen: *«Ja, habe ich sehr wenig Kollegen»* (A3, ab 33:05).

Die bestehenden legitim geordneten Beziehungen, welche C. hat, unterliegen strategischen Zwängen, da sie sich auf Kontakte im beruflichen Umfeld beschränken. Von Beziehungen, in denen Verständigungsorientierung im Vordergrund steht, berichtet C. nicht. Dies hat negative Folgen, welche unter dem Aspekt der Kolonialisierung der Lebenswelt weiter erörtert werden.

Sozialisation

Die vorangehende hermeneutische Analyse legt die Vermutung nahe, dass die «Interaktionsfähigkeit» (Habermas, 1981, Bd. II, S. 214) von C. unterentwickelt ist. Der Aufbau des Fahrradgeschäfts in der Illegalität deutet darauf hin, dass dies auch für die Motivation von C. bezüglich normkonformen Handelns gilt. Beides sind als Anzeichen dafür zu werten, dass der Reproduktionsprozess der Sozialisation gestört ist (ebd.).

Kolonialisierung der Lebenswelt

Bei C. sind die von Habermas (1981, Bd. II) festgehaltenen Effekte der Kolonialisierung der Lebenswelt durch Systemzwänge ersichtlich. Bereits in der Kindheit wird sozialer Kontakt entfremdet und im Tausch gegen Leistungserbringung zur Ware gemacht. Diese Störungen des Prozesses der Sozialisation trägt Folgen auch dahingehend, wie C. Beziehungen gestaltet.

C.: Das Problem war ja gewesen, als es mir gut gegangen ist, dann habe ich ja denen immer eins bezahlt.

F.: Ja.

C.: Wo es mir dann schlecht gegangen ist, hat keiner mehr von denen etwas mit mir zu tun haben wollen.

F.: Mhm.

C.: Und dann habe ich sagen müssen, dann fährt ab.

(A3, ab 32:55)

C. versucht, Beziehungen durch das Zahlen von Getränken zu erkaufen. Dadurch verändert sich die Natur der Beziehung hin zur Ware. Das Handeln wird erfolgsorientiert-strategisch. C. will Gesellschaft, seine Kommunikationspartner wollen gratis Alkohol. Dass diese Beziehungen beim Entfallen von C.s Kaufkraft nicht bestehen, bestätigt deren Tauschcharakter.

Diese Form der Beziehungsgestaltung verhindert auch, dass C. neue Beziehungen mit Menschen aus ähnlichen Lebensumständen in Erwägung zieht.

C.: Ich möchte ja gar nicht gross (2) Leute-ich könnte ja einen Haufen (Kollegen) haben, die vom Sozialamt leben (lacht).

F.: Ja.

C.: Aber die will ich nicht.

F.: Warum nicht?

C.: Das kommt nicht gut raus, weil die, wenn die sehen, dass ich Geld habe, wollen die von mir Geld.

(A3, ab 33:10)

Der erste Satz, «*Ich möchte ja gar nicht gross*», könnte durch «*Kollegen haben*» ergänzt werden. Dass er ihn nicht zu Ende spricht, deutet darauf hin, dass ihm beim Aussprechen bewusst wird, dass dies nicht der Wahrheit entsprechen würde. Anzunehmen ist, dass C. gerne Freunde hätte. Der letzte Satz zeigt auf, dass er die Möglichkeit aber nicht in Betracht ziehen kann, dass jemand an ihm als Mensch und nicht bloss an einem Tauschhandel interessiert sein könnte. In der Erzählung sind einige Stellen zu finden, in denen seine Einstellung durch prägende Erlebnisse untermauert wurden. Beispielsweise will die Ehefrau nur den Schweizer Pass und entwendet ihm am Ende Geld.

Anomische Spannung und Umgangsform

Die Auseinandersetzung mit C.s Sinnkonstruktion sowie die Betrachtung der Reproduktionsprozesse haben aufgezeigt, dass C. die Erziehungsziele einer Leistungsgesellschaft stark ver-

innerlich hat. Die weitere Analyse lässt darauf schließen, dass durch Störungen der Sozialisationsprozesse die Motivation für normenkonformes Handeln nicht gleich affektiv besetzt sind. Sein mehrmaliges In-Konflikt-Treten mit dem Gesetz zeigt dies auf.

Nach Merton (1995) entspricht C.s Verhalten der Innovation (S. 136) (siehe Kap. 4.3). C. fehlt es an legitimen Mitteln und Wegen, dem Ziel des wirtschaftlichen Erfolgs näherzukommen. Er sitzt sechs Jahre in der Metallbaufirma in zunehmend prekären Verhältnissen fest. Dadurch steigt der «Devianzdruck» (S. 140). C.s Angaben zufolge beschränkt sich dessen Innovation auf das Umgehen bürokratischer Anforderungen und das Hinterziehen von Steuern. Die gesellschaftlichen Normen verlieren demnach nur einen Teil ihrer Wirkkraft.

C. ist es gelungen, durch die Phase der innovativen Anpassung, in der er die Werkstatt aufgebaut hat, den Zugang zu legitimen Mitteln zu schaffen. Dadurch hat sich die anomische Spannung verringert. C.s aktuelle Anpassungsform entspricht der Konformität.

Da aber keine Anzeichen dafür bestehen, dass Reparaturleistungen in den Bereichen der sozialen Integration und der Sozialisation gelungen sind, ist anzunehmen, dass C. bei einem wiederkehrenden Mangel an legitimen Mitteln erneut in die innovative Anpassung wechseln wird.

6.3.3 Konklusion

Da die LeBe von C. in Verbindung mit seiner Arbeitstätigkeit stehen, ist nachvollziehbar, dass sein Sinnkonstrukt oberflächlich, schmal und unausgeglichen ist. C. hat keinen der Top 10 Sinnstifter in seinem Konstrukt. Da er jedoch keine Anzeichen zeigt, unter einer Sinnkrise zu leiden, ist anzunehmen, dass er der Kategorie existenzieller Indifferenz (Schnell, 2016, S. 98) zuzuordnen ist. Dafür spricht, dass im Interview wenig Selbstreflexivität und kaum Engagement für Dinge, die über ihn hinausgehen, zu finden sind. Nach Schnell geht Indifferenz einher mit subjektiver Hilflosigkeit und Kontrollverlust (S. 96). Diese findet sich bei C. in der Gestaltung seines Privatlebens und seiner sozialen Beziehungen. Im Arbeitsalltag kann er dies durch den Fokus auf Leitung und Entwicklung kompensieren. Dieser Fokus ist auch der Schlüssel dazu, wie C. die Sinnproblematik in seinem Leben löst. Dadurch gelingt ihm der Anschluss an kulturelle Ziele und damit an Teile der Lebenswelt.

Diese einseitige Abstützung des Sinnkonstrukts, aber auch die einseitige Anschlussmöglichkeit an die Lebenswelt machen C. anfällig. Das Burn-out und die damit einhergehende Lebenskrise in seiner Lebensmitte führte C. ins Gefängnis. Würde er durch eine Verletzung, Krankheit oder ein erneutes Burn-out arbeitsunfähig werden, ist zu vermuten, dass C. grosse Schwierigkeiten haben würde, stabil zu bleiben. Es gibt keine Anzeichen dafür, dass seit der letzten Krise ausreichende Reparaturleistungen in den zwei gestörten Reproduktionsprozessen soziale Integration und Sozialisation geleistet werden konnten.

Ein Ursprung für die Einseitigkeit der Sinnkonstruktion wird, wie oben festgehalten, in Störungen im Bereich der Sozialisation vermutet. Diese äussern sich in der mangelhaften Motivation zu normkonformem Handeln, welche C. im Umgang mit den anomischen Spannungen in seinem Leben zeigt, aber auch in der verminderten Konflikt- und Kommunikationsfähigkeit und in der entfremdeten Art, wie C. den Kontakt zu Menschen pflegt. C.s Verhaltensrepertoire ist stark geprägt durch strategisches Denken und seine Aussagen deuten darauf hin, dass er diese Einstellung auch von anderen erwartet. Dies erschwert die Möglichkeiten sozialer Integration und den Zugang zu anderen Dimensionen von LeBe. Besonders selbsttranszendente LeBe sind mit erfolgsorientiertem Denken schwer vereinbar, da es spezifisch darum geht, etwas zu tun, das nicht der unmittelbaren Befriedigung eigener Bedürfnissen entspricht (Schnell, 2016, S. 57).

6.4 Interview 4

Setting und Verlauf

Das Interview fand während eines Spaziergangs im Wald statt. D. hat dies vorgeschlagen, da die Pandemie es erschwerte, an Räumlichkeiten zu gelangen. Der Spaziergang war weitgehend ungestört, auch wenn hin und wieder andere Spazierende den Weg kreuzten. D. kam pünktlich mit dem Fahrrad an den Treffpunkt und hatte den Forschenden im Vorfeld darauf hingewiesen, dass dort eine Baustelle sei. D. machte auf den Forschenden einen aufgestellten, offenen und interessierten Eindruck. Er führte während des Interviews zielsicher durch den Wald, den er gut zu kennen schien. D. wurde als einziger UT durch eine Person vermittelt, welche im Sozialdienst arbeitet.

D. und der Forschende sind im gleichen Alter. Während des Interviews entwickelte sich eine Dynamik, die zunehmend kollegialer wurde. Dies war in der Wortwahl von D. erkennbar. Beispielsweise begann er, die Ansprache *«Alter»* zu nutzen: *«D.: Keine Ahnung, Alter. Ich weiss es nicht! Kein Plan»* (A4, 49:46). Diese Dynamik war hilfreich, Vertrauen aufzubauen, sodass D. auch über Erlebnisse berichtete, die er anfangs auslassen wollte. Der Forscher selbst verlor jedoch in der Dynamik an Rollenklarheit und bekundete gegen Ende zu häufig Zustimmung. Dies erwies sich vor allem bei der Frage *«Weisst du, wie ich meine?»*, mit der D. häufig halb formulierte Gedankenstränge stehen liess, als problematisch. Die Zustimmung des Forschenden verhinderte so die Entfaltung des vollen Erzählzwangs.

6.4.1 Zusammenfassung des Interviewinhalts

D. ist Jahrgang 1987 und Schweizer. Er wuchs in der Unterschicht in der Agglomeration einer Grossstadt auf. Er ist das Kind hörbehinderter Eltern. Die Beziehung zu ihnen ist kompliziert und konflikthaft. Er hat einen Bruder, zu dem er engen Kontakt pflegt.

Auf den Erzählimpuls hin antwortete D. nicht darauf, wie er es erlebt hatte, zum ersten Mal erwerbslos zu werden. Er begann mit einem Erklärungsversuch dafür, wie sich bei ihm eine Überzeugung ausgebildet hat, nach der das Erwerbsarbeiten nicht erstrebenswert ist. Er erzählt, dass er bereits in seiner Kindheit und Jugend eine grosse Abneigung und Misstrauen gegenüber dem herrschenden Gesellschaftssystem entwickelt habe. Geschürt haben dieses Misstrauen Erfahrungen aus der Kindheit. D.s Eltern hatten häufigen und heftigen Streit über Geld ausgetragen und zwei seiner Grossväter, welche in die Schweiz migriert sind, haben traumatisierende Erlebnisse aus dem Zweiten Weltkrieg mit ihm geteilt.

Im Verlauf des Gesprächs erzählt D., dass seine Mutter ein hohes Aggressionspotenzial habe und immer wieder handgreiflich wurde, sowohl gegenüber ihren Kindern als auch gegenüber dem Vater. Den Vater beschreibt D. als «*untertänig*» (A4, ab 17:37), sowohl gegenüber den Anforderungen des Gesellschaftssystems wie auch gegenüber seiner Frau. Der Vater arbeitete immer in mehreren Jobs gleichzeitig, um den Familienunterhalt zu verdienen, und hat auch D. und seinen Bruder gegen deren Willen zur Mitarbeit beim Verteilen von Werbebrochüren angehalten. D. hat eine Lehre als Maler absolviert und mit 19 Jahren abgeschlossen. Er arbeite gerne mit Farben, der monotone Baustellenalltag sei aber nichts für ihn gewesen. D. gab an, er erzähle all dies, weil «*alles miteinander verstrickt*» (A4, ab 02:15) sei. Es seien alles Gründe, weshalb er nun in der Lebenslage stehe, wo er jetzt sei.

D. erhielt kurz nach Lehrabschluss von einer entfernt verwandten Person ein Erbe von über 100'000 CHF und entschied sich daraufhin, nicht mehr arbeiten zu gehen. Er begründete dies damit, dass er «*kein Mensch für das Alltagsbewusstsein*» (A4, ab 04:15) sei. Es sei ihm als Erwerbsloser auch nie langweilig gewesen. Er habe viel Zeit mit Sport verbracht, habe vieles gelernt und sei auf längere interkontinentale Reisen gegangen. Das eindrücklichste Land ist seiner Meinung nach das von Touristen noch wenig bereiste Myanmar.

Als sich das Geld aus der Erbschaft dem Ende zuneigte, gab D. seinen Hund, dessen Alter langsam mit steigenden medizinischen Kosten verbunden war, an eine Adoptivfamilie ab. Zudem habe er den grösseren Teil des Restbetrags des Erbes in das Haus des Vaters investiert und für sich nur noch etwas Geld behalten, mit der Absicht, eine Arbeit zu suchen. Bereits beim Verfassen von Bewerbungen wurde ihm jedoch bewusst, dass er nichts in den Lebenslauf schreiben könne, das «*jemandem innerhalb von dem System irgendetwas bringe*» (A4, ab 26:31). Im Interview wurde nicht klar, ob es tatsächlich zu Bewerbungen gekommen ist. Jedoch äusserte D. erneut, wie gross seine «*Mühe mit dem System*» (A4, ab 26:50) sei. Es sei nie sein Plan gewesen, zum Sozialdienst zu gehen, dies habe sich jetzt aber so ergeben. Das Geld reiche ihm nicht einmal für das Essen. Er wird deshalb von seinem Bruder, der einer Anstellung nachgeht, finanziell unterstützt.

D. schnitt mehrmals ein Erlebnis an, über das er zu Beginn des Interviews sagte, er wolle es nicht erzählen. Dieses Erlebnis sei ein bedeutender Grund, aus dem er in seiner aktuellen Situation sei. Gegen Ende des Gesprächs entschied er sich dann doch, das Erlebnis zu erzählen. Mit ungefähr 20 Jahren habe D. seiner Wahrnehmung nach ein Raumschiff aus der Nähe gesehen. Nachdem er in seiner damaligen Mietwohnung aus einer Bewusstlosigkeit erwachte, habe er deutlich erlebt, wie das Raumschiff davongeflogen war, welches zuvor an der Aussenwand des Hauses angeheftet war. Beobachtet hat er dies durch die sich langsam re-materialisierende Wohnzimmerwand. Aufgrund dieses Erlebnisses und nach langen Recherchen kam D. zu dem Schluss, dass es auf der Erde hoch entwickelte, ausserirdische Wesen geben müsse, welche ihm, aus für ihn ungeklärtem Grund, einen Besuch abgestattet haben. Dieses Erlebnis bestärke D. in der Überzeugung, dass die Welt grundlegend nicht ist, was sie zu sein vorgibt. Dies untermauerte seine kritische Haltung gegenüber dem System.

Heute lebt D. in einer Mietwohnung in der Agglomeration einer Grosstat und ist seit 2 Jahren beim Sozialdienst angemeldet. D. hat ein festes Netz aus langjährigen Freunden, welche alle hinter seinem Lebensvollzug stehen und mit denen er sich regelmässig trifft. Er führt aktuell bewusst keine Beziehung. Er habe mehrere Beziehungen mit der Dauer von ein bis zwei Jahren gehabt. Er habe aber grosse Verlustängste und wolle sich nicht festbinden. Momentan verbringt er viel Zeit damit, ein grosses Aquarellgemälde für seinen Bruder anzufertigen. Das Gemälde soll seinem Bruder aufzeigen, wie das Koordinatennetz der Welt funktioniert.

6.4.2 Analyse

Lebensbedeutungen und deren Ausprägung

Selbstverwirklichung

Herausforderung (Suche nach Neuem, Abwechslung und Risiko)¹⁵

Vor allem die ersten zwei Aspekte, Suche nach Neuem und Abwechslung, stellt D. stark in den Vordergrund. Er sagt, er könne mit Routine nicht umgehen. Für ihn sei *«jeder Tag ein neuer Tag»* (A4, ab 04:34). Dies sei einer der Hauptfaktoren der für die Lebenslage verantwortlich ist, in der er jetzt ist. Er wolle *«jeden Tag etwas Neues dazulernen»* (A4, ab 06:27).

Wissen (Hinterfragen, Informationen und Verstehen)

Es ist D. wichtig, dass er *«jeden Tag etwas Neues dazulernen kann, äh. (...) ja, so in dem Sinne. Also ich bin je-ich bin voll interessiert an zum Beispiel Wissenschaft oder eh an Ge-*

¹⁵ Die Lebensbedeutungen und ihre inhaltlichen Erläuterungen sind von Schnell (2016, S. 54) entnommen.

schichte, an allem bin ich interessiert eigentlich, es gibt nichts, das ich, das mich nicht interessiert» (A4, ab 06:20). Zudem sagt er an einer anderen Stelle: «Ich habe mehrere Projekte. (1) Ich bin jeden Tag am Lernen-eigentlich» (A4, ab 29:15).

Kreativität (Fantasie und schöpferische Gestaltung)

Ebenfalls mehrmals erwähnt wird das Handwerken und «Malen» (A4, ab 01:35). Diese Beschäftigungen sind ihm wichtig. «Im Moment bin ich eben ein Bild am Malen für meinen Bruder» (A4, ab 30:45).

Wir- und Wohlgefühl

Gemeinschaft (menschliche Nähe und Freundschaft)

Ein besonders tragender Sinnstifter ist D.s starke Bindung zu seinem Bruder. Er sagt, das Einzige, was ihn am eigenen Ableben stören würde, wäre, «dass ich der Seele meines Bruders nicht mehr kann begegnen. «Wo ich, wo ich wirklich (2)-wo ich eigentlich nicht will-weisst du so?» (A4, ab 51:10). Weiter kann der Kontakt zu den Kollegen und Nachbarn der LeBe Gemeinschaft zugeordnet werden.

Breite, Balanciertheit und Tiefe

D. erreicht mit vier LeBe den Schwellenwert für eine sinnstiftende Breite. Die Balanciertheit kommt auf 2/5 und damit nicht über den Schwellenwert. Die am stärksten ausgelebte Sinndimension ist **Selbstverwirklichung**, welcher die LeBe Herausforderung, Wissen, Kreativität und Freiheit zugeordnet sind. Die zweite Dimension ist die des **Wir- und Wohlgefühls**.

An Tiefe, das heisst horizontaler oder vertikaler Selbsttranszendenz, fehlt es D.

Hermeneutische Analyse

Emergent 1: Oberflächlichkeit

Beim Forschenden bleibt nach dem Interview ein Gefühl der Oberflächlichkeit zurück. Der Forschende hatte im Interviewprotokoll festgehalten: «Spannendes Gespräch. Schwierig, in die Konkretheit zu finden. Häufig bleibt D. auf der Oberfläche hängen oder fällt zurück in die Vergangenheit» (Interviewprotokoll D). Besonders auffällig ist diese Oberflächlichkeit bei den Antworten auf Fragen zu den aktuellen Tätigkeiten von D.:

D.: Es ist mir nicht irgendwie schwergefallen (2) in dem Sinne, die Entscheidung zu treffen (keine Erwerbsarbeit mehr zu suchen), oder so. Ich habe immer meine Sache-Ideen gehabt. Immer meine Sachen, die ich habe können (1), ist viel im Sportbereich gewesen, halt einfach, die ich gerne gemacht habe und ja und auch mit Farbe und sonst Handwerk. Einfach selber halt und meine Ideen umsetzen und keine Ahnung (2) und von dem her ist mir eigentlich auch nie wirklich langweilig gewesen (2).

F.: Ja.

*D.: Also auch, wo ich jetzt dann nachher erwerbslos gewesen bin. (2) Von dem her.
(A4, ab 03:27)*

Bezeichnend in dieser Passage ist, dass D. zuerst «Sachen» sagen will, sich dann aber für das Wort «Ideen» entscheidet und im zweiten Anlauf den Satz «Sachen, wo ich habe können (1)» abbricht, als wäre die Formulierung «Sachen tatsächlich machen» nicht zutreffend. Im weiteren Verlauf des Interviews gibt es weitere Stellen, die vermuten lassen, dass die meisten Projekte von D. im Stadium der Idee oder kurz danach stehen bleiben. Der Einschub «keine Ahnung» nach «Einfach selber halt und meine Ideen umsetzen» gibt einen Hinweis darauf, dass es sich dabei um etwas in die Latenz Verdrängtes handelt. D. verbalisiert nicht, wie seine Realität aussieht. Das folgende Beispiel zeigt, wie D. abrupt das Thema wechselt, als es um einen Bezug zu seiner Realität geht:

F.: Was wäre denn ein anderes Projekt?

D.: Ja, warte schnell (rückt Rucksack zurecht) (2). Viele. Ich habe noch ein Bett, das ich am Bauen bin, eigentlich, das vo-eben, das, was ich vorhin noch gar nicht fertig gesagt habe, dass wegen []

F.: [] Sorry.

D.: Nein, nein nicht wegen dir, ich habe da selber abgeschweift und irgendwo.

(Lacht) Ja. Das wegen dem Geld noch, kommt mir natürlich jetzt noch in den Sinn eh (1) (D. wechselt das Thema auf das Erbe, das er teilweise in das Haus des Vaters investiert hat.)

(A4, ab 48:30)

D. reagiert zunächst mit einer kurzen Unterbrechung, in der er überlegen muss, und betont dann, dass er viele Projekte habe, als sei es für ihn eine diffuse Menge an Projekten bzw. Ideen. Der Begriff «eigentlich» lässt daran zweifeln, dass die Umsetzung momentan gelingend ist. Richtungsdeutend ist hier, dass der Gedankenstrang, der seine aktuelle Realität thematisierte, durch den Gedanken an Geld beendet wird. Allerdings geht es nicht um das Geld, welches ihm für die Umsetzung seiner Ideen fehlt. Dies wäre ein Bezug zu seiner aktuellen Realität. Stattdessen fällt D. in die Zeit zurück, in der er noch einen Restbetrag des Erbes hatte und diesen in das Haus seines Vaters investierte. Beide vorangegangenen Passagen lassen erkennen, dass sich D. einem Bezug zu seiner Realität mit ihren Einschränkungen nicht stellen kann. Stattdessen weicht er in eine Fantasie des potenziell Möglichen oder in die Vergangenheit aus. Denn tatsächlich ist seine Realität derart gestaltet, dass ihm das Geld des Sozialdienstes monatlich nicht zum Leben reicht und er auf finanzielle Unterstützung seines Bruders angewiesen ist (A4, ab 14:50).

Im Kontext der Abwehr der unmittelbaren Realität und des Ausweichens vor der Reflexion innerer Prozesse kommt dem Erlebnis der Begegnung mit einem ausserirdischen Raumschiff eine bedeutende Rolle zu. Dieses Erlebnis schiebt sich dort ein, wo die Pauschalisierungen nicht reichen.

F.: Äh, wenn jetzt du einen Weg finden würdest (1), äh konstruktiv innerhalb von einem kapitalistischen System []

D.: [] Sehe ich nicht! []

F.: [] Dich zu betätigen.

D.: Das sehe ich einfach nicht. []

F.: [] Das siehst du nicht?

D.: Nein. Weil ich sehe-ich habe mi-ich habe in der Zeit, in der ich kein Geld hatte, äh, wo ich Geld gehabt hatte.

F.: Ja.

D.: Habe ich natürlich auch Zeit gehabt, äh (3), wie gesagt, ich habe noch etwas erlebt, das, wo ich nicht mehr jedem erzähle, am Anfang habe ich das jedem erzählt.

(A4, ab 53:00)

Hier wird erstens ersichtlich, wie ein Realitätsbezug abgewehrt wird, und zweitens, wie alternativlos die Systemopposition für D. ist. Er fällt dem Forschenden ins Wort und sagt intuitiv: «Sehe ich nicht!» Dabei schwingt etwas von der oben angetönten Ohnmacht mit. Denn es drückt keine eigene Entscheidung aus, sondern nur das Unvermögen, Anschluss an das gesellschaftliche System zu finden.

Die Auslassung «*Habe ich natürlich auch Zeit gehabt, äh (3)*» lässt offen, zu was D. Zeit hatte, als er Geld besass. Später im Verlauf des Gespräches sind Hinweise zu finden, dass D. viel Zeit mit Recherchen über Ausserirdische verbrachte. Dies entspricht einem erneuten Rückzug aus der Realität.

Auffällig ist, dass E. Erfahrungen aus seiner Kindheit und deren Wirkung auf seine Weltanschauung deutlich besser ausformulieren kann als Erfahrungen, welche er seit dem Erhalten des Erbes gemacht hat. Bei Letzteren kommt die deutliche Oberflächlichkeit stärker zum Ausdruck. Ein Beispiel dafür ist folgende Textpassage:

F.: Und was hast du das Gefühl, was hat es mit dir gemacht, das Reisen?

D.: Ja es hat, es hat auch nochmals so (1) de eh (1) ganz verschiedene Sachen-es ist Phu. Kultur hat mich u interessiert, Menschen (1), einfach alles.

F.: Ja.

D.: Einfach der gesamte Eindruck. Der gesamt (1), ja das gesamte Wesen des jeweiligen Landes.

(A4, ab 09:27)

Der erste Satz endet mit einer Auslassung, welche so gedeutet werden kann, dass das Reisen bei ihm nochmals etwas verstärkt hat. Der Inhalt dieser Verstärkung wird jedoch abgewehrt. Dass D. vom Erklären eines inneren Prozesses in unkonkrete Klischees rutscht, deutet daraufhin, dass hier etwas verdrängt und latent gehalten werden muss. Die spontane Einschätzung, welche der Forscher bereits während des Interviews hatte, war, dass D. unter Ambivalenz und einer gewissen Ohnmacht leidet, welche er abzuwehren versucht. Eine Prüfung des Materials zeigt, dass es dafür Belege gibt. Ein möglicher Ursprung dieser Ambivalenz liegt darin, dass D. als Kapitalismuskritiker, der «*Geld immer verflucht*» (A4, ab 13:00) hat, plötzlich in dessen Besitz kommt.

F.: Ja, ich habe vorher schon das System (2) abgelehnt, in dem Sinne und auch das es-äm Kapitalismus und so und das ist nachher recht Ironie, dass ich, ja (1).

D.: Ja.

F.: Ja, voll, dass ich nachher äh-das Geld genommen habe (leiser werdend), und ja (atmet aus), aber ich habe auch währenddessen, wo ich Geld gehabt habe-bin ich immer voll gegen das System gewesen (lacht), ja.

(A4, ab 08:43)

Hier wird eine innere Zerrissenheit, eine Ambivalenz bezüglich des Umgangs mit Geld deutlich. D. sagt, es sei Ironie, dass er das Geld genommen habe. Damit drückt er aus, dass er sich damit diametral zu seinen eigenen Überzeugungen verhalten hat. Er löst die damit einhergehende Spannung und Bedrohung seines Sinnkonstrukts auf, indem er, nach einer Sprechunterbrechung, in der die Abwehr stattfindet, wieder seine Abneigungen gegen das System in den Fokus stellt. Auch das Lachen dient dem Spannungsabbau.

Emergent 2: Ein Kampf, überhaupt zu leben

Beim erstmaligen Anhören des Materials blieb dem Forscher besonders eine Stelle in Erinnerung, die er als bedenklich wahrnahm. Sie steht in Kontrast zu der grösstenteils abgeklärten und aufgestellten Manier der Erzählung von D.:

D.: Ich habe auch keine Angst vor dem Tod, das ist der Punkt.

F.: Ja?

D.: Überhaupt nicht. Ich würde es im Moment-sehe ich-würde, ich-ich kämpfe einfach auch ein bisschen für meinen Bruder noch (unverständlich). []

F.: [] Ok.

D.: Das ist so (3).

(A4, ab 50:57)

Hier gibt es zwei Auslassungen. «*Ich würde es im Moment-*» lässt sich durch «bevorzugen, nicht mehr zu leben» vervollständigen und «*sehe ich-*» durch «keinen Grund, zu leben».

Er spricht diese Sätze jedoch nicht aus, sondern leitet die Gedanken auf seinen Bruder über. Dieser stellt für ihn die Ressource dar, welche ihm Motivation gibt, weiterzumachen. Dass er das Wort «kämpfen» wählt, deutet auf aktive Anstrengung hin. Diese Stelle zeigt nachdrücklich, dass D. einerseits unter beachtlicher Spannung steht und es ihm andererseits an grundlegender Sinnhaftigkeit und einer damit verbundenen Motivation, zu leben, fehlt. Ein möglicher Zusammenbruch seines Sinnkonstrukts ist nicht unwahrscheinlich.

System und Lebenswelt

Kulturelle Reproduktion

Die kulturelle Reproduktion im Lebenswelthorizont von D. weist Störungen in allen Strukturkomponenten auf. Für D. fehlt es der Gesellschaft grundsätzlich an Legitimationen. Er hinterfragt weitgehend die von der Kultur bereitgestellten Deutungsschemata. Auf die Fragen, wo sich D. in paar Jahren sehe und in welche Richtung es für ihn gehen soll, antwortet er mit: «*Keine Ahnung, Alter. Ich weiss es nicht! Kein Plan*» (A4, ab 49:40). Dies deutet darauf hin, dass er sich, was seine Zukunft angeht, in einer gewissen Orientierungskrise befindet.

Durch die mangelnde Anschlussfähigkeit seiner Lebenserfahrung an die konsensfähigen Deutungsschemata verknüpft sich die Ressource Sinn im Leben von D. signifikant. Die Anstrengungen der kulturellen Reproduktion, welche bei D. erkennbar sind, beziehen sich hauptsächlich auf das Einnehmen einer vehementen Gegenposition zu den herrschenden kulturellen Bedingungen. Der Sinn, den er daraus generieren kann, ist jedoch nicht tragfähig genug. Indizien dafür sind der oben erwähnte Lebensverdruss und die Abneigung gegenüber der Menschheit im Allgemeinen.

Soziale Integration

Die soziale Integration weist ebenfalls Störungen auf, am deutlichsten in der Komponente Kultur. D.s oben erwähntes Unvermögen, an die Deutungsschemata Anschluss zu finden, verhindert bei ihm weitgehend auch den Anschluss an die kulturellen Obligationen. Es gibt für ihn keine kollektive Identität, der er angehören möchte. Gegenüber der Gesellschaft fühlt sich D. weitgehend entfremdet. Er sieht sich nicht als Subjekt, sondern als ein Rädchen innerhalb eines Systems, welches er ablehnt. Dies wirkt sich, wie oben gezeigt, darauf aus, dass in seinem Sinnkonstrukt Selbsttranszendenz keinen Raum findet.

Die Prozesse der sozialen Integration sind jedoch nicht umfänglich gestört. D. spricht davon, ein Netz aus langjährigen Freunden zu haben und eine innige Beziehung zu seinem Bruder zu pflegen. Gegenüber seinen Freunden und vor allem auch gegenüber seinem Bruder emp-

findet er Obligationen und er spürt in diesem Rahmen soziale Zugehörigkeit. Dieser Teilbereich erfolgreicher Lebensweltreproduktion ist es, der eine gewisse Stabilität der Sinnkonstruktion von D. ermöglicht.

Sozialisation

Der Reproduktionsprozess der Sozialisation ist ebenfalls von starken Störungen gezeichnet. Der Rückzug ins Fantastische ist eine Abwehrstrategie, welche «eine realitätsgerechte Teilnahme an Interaktionen» (S. 213) beeinträchtigt und die «die Ressource ‹Ich-Stärke› verknappert» (Habermas, 1981, Bd. II, S. 213).

D. hat stark dysfunktionale familiäre Strukturen. Die aggressive und gewalttätige Mutter, der als untertänig empfundene Vater und die traumatisierten Grossväter haben nicht dazu beigetragen, dass sich bei D. Interpretationsleistungen ausbilden konnten, die den Anschluss an die kulturelle Komponente der Lebenswelt gewährleisten könnten. Dies zeigt sich auch im Motivationsentzug, der bei D. ersichtlich ist, wenn er beispielsweise sagt: «*Da habe ich gedacht, jetzt habe ich Geld, für, für was soll ich jetzt-und am morgen früh aufstehen und (3)*» (A4, ab 02:32). Ein bezeichnendes Beispiel für Motivationsentzug und diffuse, realitätsferne Kommunikation ist auch die folgende Passage:

F.: Wo siehst du dich in ein paar Jahren oder in welche Richtung sollte es für dich gehen?

D.: Keine Ahnung, Alter. Ich weiss es nicht! Kein Plan. Also es ist (1), würde ich frei von meiner Seele-mich als, so als Wesen (1) sagen. Ich möchte einfach dazulernen, möchte leben. Schritt für Schritt.

F.: Ja.

D.: Möchte nicht gehetzt werden, sind so (1), das, was ich sehe. Aber das Problem innerhalb von diesem System ist halt einfach, du musst halt einfach einen Job machen und dranbleiben, weil sonst (2), weisst du, wie ich meine? Das ist so.

(A4, ab 49:38)

Nichts, was D. als seine persönlichen Wünsche äussert, hat greifbare Konkretheit und er schwenkt schnell wieder um auf die gesellschaftliche Gegenposition, welche für ihn noch am ehesten identitätsbildend wirkt. Dass er den Satz «*du musst halt einfach einen Job machen und dran bleiben, weil sonst (2)*» abbricht und die Konsequenzen nicht ausformuliert, passt in das Muster, sich mit der Realität seiner Situation nicht auseinanderzusetzen.

Kolonialisierung der Lebenswelt

Die Auswirkungen kolonialisierter Lebenswelt haben in D.s Erzählung einen hohen Stellenwert. D. sagt beispielsweise, er habe Geld immer verflucht, es sei «*Grund für Unterdrückung*

in der heutigen Zeit, dafür, dass Leute Dinge tun, welche sie aus eigenem Willen so nicht machen würden, (1) beispielsweise moralische Sachen übergehen, wenn es gut entlohnt wird» (A4 ab, 13:00). Auch wenn es D. an einem elaborierten, theoretischen Verständnis fehlt, haben die Kritikpunkte, welche D. äussert, rationale Wurzeln und können beispielsweise an die Argumentationslinien der kritischen Theorie angeschlossen werden. D. hat eine hohe Sensibilität für die Wirkmechanismen von Macht und Geld. Diese Sensibilität ist im Zusammenhang mit den oben stehenden Sozialisationsprozessen in Verbindung zu bringen.

Schon als Kind habe D. gedacht, *«bei diesem System, da läuft etwas falsch»* (A4, ab 14:39). Er selbst sieht den Ursprung für dieses Denken in den häufigen und heftigen Streitereien um Geld, welche seine Eltern ausgetragen hatten. D. hatte früh erlebt, wie die Spannungen monetärer Zwänge sich in der Beziehung seiner Eltern entladen haben.

Es drängt sich aber ein weiterer Aspekt auf. D. sagt, seine Mutter habe ihn *«solange sie gekonnt hat, geprügelt»* (A4, ab 16:35). Die Erfahrung, dass durch die primäre Bezugsperson massive Gewalt im Sinne von Körpermacht eingesetzt wird, um Argumentationen zu entscheiden, ist für D. prägend. Der Schluss liegt nahe, dass die Gewalt und damit die Macht, welche D. durch seine Mutter erlebt hat, an die Gewalt und den Zwang gekoppelt sind, für welche er in der Gesellschaft so sensibel ist. Für diesen Schluss spricht, dass D. die Untertänigkeit, welche er seinem Vater zuspricht, sowohl im Kontext der gewalttätigen Ehefrau als auch in der Haltung des Vaters gegenüber den gesellschaftlichen Zwängen erwähnt. Diese Koppelung an die traumatischen Kindheitserlebnisse würden einen Hinweis für sein Unvermögen liefern, mit den Zwängen der Gesellschaft einen Umgang zu finden. Eine von vielen Stellen, in denen D. dieses Unvermögen anspricht, ist die folgende:

D.: Das ist das, wo, wo (1), ich weigere mich innerlich, es ist so, ich kann gar nicht anders, weil ich weiss, wie, weil ich weiss-ich kenne die Sachen-ich weiss es einfach. Ich kann die auch nicht verdrängen und eh, je e-auch wenn ich wieder irgendwo arbeiten würde oder so. Ich werde gegen das System trotzdem etwas haben.

(A4, ab 27:55)

Dass eine Kopplung zwischen seinen Erfahrungen in der Ursprungsfamilie und seiner heutigen Einstellung existiert, ist D. bis zu einem gewissen Grad bewusst. Er sagt zu Beginn des Interviews: *«Es hat eigentlich schon eher so in der Kindheit angefangen und so, mit eh (1) ja viel Gewalt und (1) keine Ahnung, ich bin nie so richtig klargekommen nachher auf Autoritäten»* (A4, ab 01:10). Die Pause und die Aussage *«keine Ahnung»* zwischen der Gewalt und seiner Reaktion auf Autorität deutet aber darauf hin, dass der Mechanismus für ihn weitgehend latent ist.

Anomische Spannung und Umgangsform

Die Anpassung, mit welcher D. auf die anomische Spannung in seinem Leben reagiert, entspricht zu weiten Teilen dem, was Merton (1995) als das komplexe Gefühl des Ressentiments (S. 150) beschreibt. Das erste Element des Ressentiments, «diffuser Hass, Neid und Feindseligkeitsgefühle [...] gegenüber einer spezifischen Person oder einer sozialen Schicht», trifft jedoch nicht ganz zu. Die Ablehnung, welche D. stark empfindet, richtet sich nicht, wie es Merton schreibt, gegen eine Person oder eine soziale Schicht, sondern gegen das, was D. das System nennt. Erst zweitrangig geht seine Ablehnung gegen alle, die sich am System beteiligen. Er sagt: «*Die Leute akzeptieren etwas, das eigentlich nicht akzeptiert werden sollte, so, wie ich das empfinde*» (A4, ab 33:20). Ausserdem merkt er an: «*Ich hasse diese Menschen in dem Sinn nicht [...], sehe aber, dass die Menschen das (die Problematik ihres Handelns) nicht erkennen*» (A4, ab 34:44).

Dass sich die negativen Gefühle auf ein weitgehend anonymes Konstrukt beziehen, verstärkt das zweite Element des Ressentiments jedoch noch. Dabei handelt es sich um die Unfähigkeit, diese Empfindungen aktiv auszudrücken (Merton, 1995, S 51). Dass sich diese in Ohnmacht erlebte Feindseligkeit ständig wiederholt, zeigt sich daran, dass sie auch in dem relativ kurzen Interview immer wieder Thema war. Ressentiment grenzt Merton von Rebellion insofern ab, als es bei Ersterem zu keinem echten Wertewandel kommt (ebd.). Eine Passage, welche die Ohnmacht von D. zeigt, aber auch darauf hindeutet, dass er sich keine tatsächliche Alternative vorstellen kann, ist die folgende:

D.: Es (eine feste Erwerbsarbeit) ist aber-entspricht aber schon nicht dem, was ich will. Das ist (1).

F.: Ja.

D.: Sonst kann ich einfach irgendwo ins Migros arbeiten gehen und das finde ich nochmal, das kann i (unverständlich)(1) will ich gar nicht sagen (lacht).

F.: Ja, ja.

D.: Nein, ich habe zuweilen, ich persönlich, wenn ich in die Migros gehe oder den Denner. Ich sehe die seit Jahren, sehe sie jeden Tag und denke mir einfach, dass, das ist doch Leid. Das müsste doch einfach nicht sein! Ich meine, das könnte man doch besser aufteilen. Hätten ein bisschen mehr Leute Jobs.

(A4, ab 50:15)

Die Ohnmacht kommt darin zum Ausdruck, dass D. für seine Ablehnung gegenüber dem Gedanken, in die Migros arbeiten gehen zu müssen, keine Worte findet und die Spannung durch Lachen auflöst. Sein Vorschlag, die monotone Arbeit in einem Supermarkt einfach auf mehr Personen zu verteilen, steht nicht für einen tatsächlichen Wertewandel.

Angenommen, dass D. dem Anpassungsmodus Ressentiment folgt, würde dies der Logik Mertons (1995) nach bedeuten, dass er «verdammte, was er heimlich begehrt» (S. 151). Dafür, dass dies zutrifft, spricht das, was in der hermeneutischen Analyse als Zerrissenheit und Ambivalenz bezüglich des Umgangs mit Geld identifiziert wurde.

6.4.3 Konklusion

Die Sinnkonstruktion von D. verfügt über ausreichend Breite. Sie ist jedoch fast ausschliesslich auf Selbstverwirklichung ausgerichtet und nicht genügend ausbalanciert. D. fehlt es an Selbsttranszendenz und damit an Tiefe. Von den zehn stärksten Sinnstiftern lebt D. Kreativität (Platz 9) und Gemeinschaft (Platz 10) aus. Es ist trotzdem nachvollziehbar, weshalb die sozialarbeitende Person D. vermittelt hat. Auf den ersten Blick hat D., seiner Lebenslage entsprechend, einen gelingenden Lebensvollzug. Er ist in ein soziales Netz eingebunden, geht kreativen Hobbies nach und macht einen aufgestellten Eindruck. Die tiefgehende Analyse bringt jedoch ans Licht, dass D.s Sinnkonstruktion einseitig ist und darauf beruht, dass grosse Teile seiner Realität abgewehrt und latent gehalten werden müssen, auch um eine drohende Sinnkrise abzuwehren. Dies schwingt besonders in den Erzählpassagen mit, in denen er seinen Lebensverdross zum Ausdruck bringt. D. hat einen Umgang mit der Sinnproblematik in seinem Leben gefunden, doch gelöst hat er sie nicht.

Durch Prägungen in der Ursprungsfamilie bilden sich bei D. gegenüber den Wirkmechanismen von Macht und Geld hohe Sensibilität, Aversion und Ohnmachtsgefühle aus. Durch die herrschenden Zwänge der Gesellschaft werden diese Gefühle bei D. beständig reanimiert. Wenn er einen Alltagsjob hätte, würde ihm dadurch innerlich «*jeden Tag vorgeworfen, wie scheisse*» er «*das System eigentlich*» (A4, ab 28:31) findet. Das Muster, dass D. Sätze abbricht, sobald es um die Differenzierung seiner eigenen Gefühle geht, zieht sich durch das gesamte Gespräch und ist Teil der Unbewusstmachung.

Durch eine Erbschaft kommt D. in Besitz des von ihm verfluchten Geldes und beschliesst dieses, dem Muster der Anpassung Ressentiments folgend, anzunehmen. Dadurch gerät Inkongruenz in D.s Wertesystem und er bezahlt dafür den Preis innerer Zerrissenheit. Ausgelöst wird diese Zerrissenheit durch die Bewertung seines eigenen Verhaltens als Ironie. Die Abwehr dieser Spannung führt zu weiterer Verhärtung seiner gesellschaftlichen Opposition und einem weiteren Rückzug aus der Realität. Ein erwähnenswerter Aspekt ist, dass D. nach Merton (1995) durch die Anpassung des Ressentiments «zum grossen Potenzial [gehört], auf das organisierte Rebellion zurückgreifen kann» (S. 151). Anders ausgedrückt macht ihn das Ressentiment anfällig gegenüber einer potenziellen Radikalisierung. Der Schritt von der Überzeugung, dass Aliens die Erde beeinflussen, hin zu anderen Verschwörungstheorien scheint beispielsweise naheliegend. Dadurch droht ein weiterer Realitätsverlust.

D.s Gesellschaftskritik weist berechnete und rationale Anteile auf. Durch ihre Rolle in der Abwehr der Realität wird sie jedoch affektiv hoch aufgeladen und bleibt generell zu unspezifisch. Dies erschwert es D., zu erkennen, wo auch innerhalb einer kritischen Haltung gegenüber der Gesellschaft Spielraum für Veränderung besteht, um daraus bestenfalls neuen Sinndimensionen erschliessen zu können.

6.5 Interview 5

Setting und Verlauf

Das Interview fand auf Verlangen von E. unter Einhaltung der Distanz und mit Maske in einem Sitzungszimmer statt. E. hat im Vorfeld angegeben, nicht im Besitz eines Videotelefoniefähigen Gerätes zu sein. Das Sitzungszimmer war ruhig und das Interview blieb ungestört. E. erschien pünktlich zu dem über WhatsApp vereinbarten Termin. Der Kontakt wurde über die Institution hergestellt, in welcher E. ein Arbeitsbeschäftigungsprogramm besucht. E. hatte ein höfliches Auftreten, sprach ruhig, eher langsam und besonnen. Dabei wirkte er auf den Forschenden aufgestellt und aufrichtig dankbar.

6.5.1 Zusammenfassung des Interviewinhalts

E. wurde 1968 geboren und ist Schweizer sowie deutscher Staatsbürger. Er antwortete auf die Frage nach dem Erleben der ersten Erwerbslosigkeit mit: *«Das ist damals recht schwierig gewesen für mich, weil ich habe (2) ein Alkoholproblem bekommen, ein massives»* (A5, ab 03:05). Danach begann er mit einer biografischen Erzählung der Erlebnisse nach seinem Stellenverlust.

Geboren ist er in einer Grosstat in Deutschland, aus der sein Vater stammte. Als E. drei Jahre alt war, zog seine Familie in die Schweiz. Er hat einen Bruder und ist in der unteren Mittelschicht aufgewachsen. Der Vater war Schulhauswart, verstarb aber, als E. zwölf Jahre alt war. Dies destabilisierte E. stark. Es folgten ausfälliges Verhalten und damit einhergehende schulische Schwierigkeiten. E. gelang es trotzdem, eine Lehre als Logistiker bei der Post zu erhalten und erfolgreich zu absolvieren. Mit 18 Jahren ging er eine feste Beziehung ein und wurde mit 26 Jahren Vater einer Tochter. Die Beziehung ging bald nach der Geburt der Tochter in Bruch. Die Ex-Partnerin verschwand und liess keinen Kontakt zwischen Tochter und E. zu. Sie sagte der Tochter über Jahre hinweg, dass E. bereits verstorben sei.

Nachdem eine darauffolgende langjährige Beziehung zu einer anderen Frau in die Brüche gegangen war, entwickelte E. eine sich steigernde Alkoholsucht, welche bei der Post nach einer zwölfjährigen Anstellungszeit zum Stellenverlust führt. Der Stellenverlust und die Struk-

turlosigkeit hatten eine weitere Eskalation der Alkoholproblematik zur Folge, was einen weiteren degenerativen Prozess auslöste. E sagte darüber: «*Wirklich, ich habe eigentlich alles verloren, was ich gehabt habe*» (A5, ab 03:20). E. verlor auch seine Wohnung. Dies hatte zur Folge, dass er ein Jahr lang als Obdachloser auf der Strasse lebte. Im Interview sprach E. jedoch nur kurz über diese Phase seines Lebens. Den Hauptfokus seiner Erzählung legte er auf seine Rehabilitationsgeschichte.

Erst durch einige Freunde hat er sich 1998 beim Sozialdienst angemeldet. Daraufhin habe sich seine Lebenslage nach und nach gebessert. Er habe nach dem Jahr auf der Strasse vieles wieder lernen dürfen, beispielsweise Termine wahrzunehmen. Er kam in einem Wohnheim der Heilsarmee unter und bekehrte sich dort zum Christentum. Es sei eine Entscheidung zwischen der Suche nach Gott oder einem Suizid durch Alkohol gewesen. Sechs Monate später gelang es E. ohne weitere Behandlung, in die Abstinenz überzugehen. Er habe seine Stange Bier einem Kollegen gegeben, eine Cola bestellt und seitdem nie mehr Alkohol ange-rührt.

Nach einer Zeit im Heim merkte E., dass es ihm an Struktur fehlte und er wechselte daraufhin in eine christliche Wohngemeinschaft. Diese betrieb eine Schreinerei, in der er arbeiten konnte. Er war dort drei Jahre tätig und beschrieb dies als «*eine sehr positive Zeit*» (A5, ab 09:10). Er habe viel Neues lernen dürfen.

E. fand danach eine befristete Stelle als Hilfsarbeiter in einem Bauernbetrieb. Es habe ihm gutgetan und es habe ihm gefallen, mit den Tieren zu arbeiten. Die Tierliebe habe er von seinem verstorbenen Vater «*vermittelt*» (A5, ab 13:22) bekommen, der Mitglied einer Schafzucht-Genossenschaft war. Nachdem die Anstellung beendet war, fand er zwei weitere Hilfsarbeiterstellen auf Bauernhöfen, bei denen er wochenweise abwechselnd arbeitete. Wegen Sparmassnahmen verlor er jedoch diese Stellen. E. ging zurück in die Schreinerei, in der er drei weitere Jahre arbeitete.

2013 begann er die Arbeit in der Institution, in deren Beschäftigungsprogramm er heute noch tätig ist. Er sei von dort aus auch nochmals drei Jahre zu 50 % bei einem anderen Bauern arbeiten gegangen. Der Chef des Betriebs habe jedoch versucht, ihn zu betrügen. So habe er im Frühjahr 2019 die Mitteilung seiner Versicherung erhalten, dass die Altersvorsorge für die Jahre 2017 und 2018 nicht einbezahlt wurden und auch lohntechnisch sei er sechs Monate in Verzug gewesen. Drauf kündigte er und nahm dankend das Angebot an, wieder Vollzeit im Beschäftigungsprogramm tätig zu sein. E. betonte, dass er es dort im Moment sehr gut habe. Sie seien ein «*richtiges Team*» (A5 ab 16:53), jeder arbeite mir jedem zusammen und nicht gegeneinander. Das sei ihm wichtig.

Nach mehreren Jahren in verschiedenen christlichen Wohngemeinschaften wohnt E. seit 2008 alleine in einer Mietwohnung. Privat habe er hat er zwölf Jahre in der Band einer Freikirche

Bass gespielt, habe dieses Engagement jedoch im Juli 2020 aufgrund eines Hörsturzes aufgeben müssen. Heute traure er der Band nicht mehr nach, da die Mitglieder sich nie nach ihm erkundigt hätten, auch nicht, als es ihm nicht gut gegangen sei.

Besonders freue er sich darüber, dass ihn 2012 seine Tochter wiedergefunden habe. Sie habe nie geglaubt, dass er tot sei, habe sich nach ihm erkundigt und ihn auf ihrer Suche zufällig im Coop in seinem Dorf getroffen. Es sei einer der schönsten Momente in seinem Leben gewesen. Die Tochter sei daraufhin für eine gewisse Zeit bei ihm eingezogen. Sie wollte sich von ihrer Mutter, welche ebenfalls ein Alkoholproblem hat, distanzieren. E. gab an, dass er auch ein Patenkind habe und seit Dezember Grossvater sei. Er betonte während des Interviews mehrmals: *«Es ist gut so, wie es ist. Ich habe alles, was ich brauche»* (A5, ab 18:09).

Unter der Woche verbringe er die Abende gerne alleine mit einem Buch oder vor dem Fernseher. Am Wochenende oder in den Ferien besuche er seine Freunde oder lade das Patenkind oder seine Tochter ein. Sie seien zudem im selben Block vier Parteien, welche sich, wenn nicht Corona ist, regelmässig einmal die Woche treffen und Essen gehen. Alle diese Bekannten sind auch in Beschäftigungsprogrammen, jedoch in unterschiedlichen. E. glaube, er habe mittlerweile eine relativ gute Balance hingekriegt zwischen seinen sozialen Kontakten und seinem Bedürfnis nach Zeit für sich. Die Pandemie sei für alle schwierig gewesen. Für ihn war es schwierig, nur 50 % zu arbeiten, obwohl er mehr gekonnt hätte. Er sei aber jemand, der *«trotz allem versuche, das Beste daraus zu machen»*. Er ging dann jeweils morgens arbeiten, damit für ihn das Aufstehen auch Sinn mache.

Über Bestrebungen, im ersten Arbeitsmarkt wieder etwas zu finden, mache er sich erst Gedanken, wenn die Pandemie vorbei sei. Das sei auch mit der Sozialarbeiterin und seinem Chef aus der Institution so abgemacht. Beide stünden diesbezüglich hinter ihm und unterstützen seine Entscheidung. Wenn er sich wieder dafür entscheide, *«einen Job zu suchen, dann kann [er] auf diese Leute zu gehen und weiss genau, die helfen [ihm] dabei, etwas zu finden»* (A5, ab 47:35).

6.5.2 Analyse

Lebensbedeutungen und deren Ausprägung

Selbsttranszendenz, vertikal

Religiosität (religiöses Leben und persönliche Gottesbeziehung)

Gottesbeziehung ist für E. ein relevanter Teil seiner Rehabilitationsgeschichte. Im Verlauf des Interviews erwähnt er seinen Glauben jedoch nur noch in Zusammenhang mit der Band, in der er Bass spielte. Auch heute besucht er noch ab und an einen Gottesdienst.

Wir- und Wohlgefühl

Gemeinschaft (menschliche Nähe und Freundschaft)

Beziehungen sind klar die relevanteste Komponente der Sinnkonstruktion von E. Wenn er wiederholt beteuert, er habe alles, was er brauche, dann geschieht dies immer im Hinweis auf die Beziehungen, welche er pflegt. Zum Schluss des Interviews gibt E. an, er wünsche sich vor allem, dass es mit seinen *«sozialen Kontakten natürlich auch weiterhin so gut läuft»* (A5, ab 01:10:15).

Fürsorge (Fürsorglichkeit und Hilfsbereitschaft)

Die Verbundenheit zur LeBe Fürsorge zeigt sich in der Haltung, welche E. gegenüber der Arbeit mit Tieren hat. Es sagt im Interview: *«Und ich habe gespürt, hei, ein Tier gibt dir auf seine Art einfach etwas zurück, es bedankt sich auf seine Art für das, wo ich für es, für es mache»* (A5, ab 09:40). Aber auch in den Erwähnungen seiner Tochter und seines Grosskindes sowie der Bedeutung, welche sein Patenkind hat, finden sich Spuren von Fürsorge.

Harmonie (Ausgewogenheit und Gleichklang mit sich selbst und anderen)

E. legt Wert darauf, in der Arbeit als Team zu funktionieren und nicht gegeneinander zu arbeiten. Zudem ist es ihm ein Anliegen, eine Balance in seinem Leben zwischen seinen sozialen Kontakten und seinem Bedürfnis nach Zeit für sich zu schaffen.

Breite, Balanciertheit und Tiefe

Im Interview kommen vier LeBe zur Geltung. Damit erreicht E. den Schwellenwert für Breite. E.s Sinnkonstruktion ist mit zwei Dimensionen unter dem Schwellenwert und somit nicht ausreichend ausbalanciert. Am dominantesten ist die Dimension Wir- und Wohlgefühl. Die zweite Dimension ist die Selbsttranszendenz mit einer vertikalen Ausprägung. Die Gottesbeziehung spielt für E. während seiner Rehabilitation eine bedeutende Rolle. Dadurch erhält die Sinnkonstruktion Tiefe.

Hermeneutische Analyse

Emergent 1: Kindlichkeit – fehlende Ambitionen zur Selbstverwirklichung

Nach dem Interview hatte der Forschende das diffuse Gefühl, dass E. etwas Kindliches hat. Als Auslöser konnten verschiedene Passagen eruiert werden. Eine der stärksten ist die folgende:

E.: Danach bin ich auch, ja, eh auch mit, mit dem Sozialdienst hier in (anonymisiert) bin ich sowieso im Kontakt (2) und (1) auf der Arbeit ist klar, da habe ich so (1) Kollegen von hier und eh (2) die Chefetage-hätte ich jetzt bald gesagt, wo so etwas kann (1) eh

mich wie eingebettet fühlen-wo ich weiss, ja die unterstützen mich, die sind da, wenn es sie braucht.

(A5, ab 33:07)

Das Symbol des Sich-eingebettet-Fühlens, das E. zweimal im Interview nutzt, lässt beim Forschenden das Bild eines artigen und abhängigen Kindes entstehen, welches am Abend eingebettet wird. Bei der Ergründung dieses Gefühls wurde dem Forscher bewusst, dass es in Zusammenhang damit steht, dass bei E.s Sinnkonstruktion die Dimension der Selbstverwirklichung, die bei Männern im Schnitt dominanteste Dimension (Schnell, 2016, S. 42), fehlt.

Das Fehlen des Verlangens nach Selbstverwirklichung führte beim Forschenden zu einer gewissen Irritation. Die zeigt sich auch während des Interviews dadurch, dass der Forschende fragt: «*Aber es ist nicht unbedingt eine Bestrebung, da jetzt vom Sozialdienst wegzukommen?*» (A5, ab 45:40) E. antwortet darauf, dass er im jährlichen Standortgespräch mit dem Sozialdienst und der Arbeitsbeschäftigungsinstitution vereinbart habe, sich wieder Gedanken zu machen, wenn die Pandemie vorbei sei. Für die «*Sozialarbeiterin stimmt das so*» (A5, ab 46:47). Weiter sagt er dazu:

E.: Was, was brauche ich mehr? Ich habe die Unterstützung durch (anonymisiert, den Vorgesetzten der Institution), habe die Unterstützung durch den Sozialdienst.-Wenn ich also, wenn ich mich wieder mal entscheide (3) dazu, einen Job zu suchen, (1) dann kann ich auf diese Leute zugehen und weiss genau, die helfen mir dabei, etwas zu finden, und dann muss ich nicht wirklich, wie man so sagt, mutterseelenalleine etwas würgen gehen, das dann vielleicht schlussendlich in die Hose geht.

(A5, ab 47:30)

Interessant ist die Aussage, «*wenn ich mich wieder mal entscheide (3) dazu, einen Job zu suchen, (1)*» und die darin enthaltene Pause von drei Sekunden. Im Teil vor der Pause ist herauszulesen, dass es E.s eigene Entscheidung sei, wann und ob überhaupt er sich wieder bewerben wolle. Die Pause könnte durch einen inneren Konflikt ausgelöst sein, denn seine Überzeugung, es sei seine Entscheidung, ob er wieder eine Stelle suchen will, steht in Kontrast mit der vorher gemachten Aussage, er habe die Abmachung getroffen, nach der Pandemie erneut auf Stellensuche zu gehen.

Es ist deutlich, dass E. sich in seinem aktuellen Setting wohlfühlt, und es ist zu bezweifeln, dass er tatsächlich von sich aus Bestrebungen machen würde, dieses zu verlassen. Diese Vermutung wird dadurch gedeckt, dass er anschliessend sagt, er habe seine letzte Stelle, in welcher er ausgebeutete wurde, durch die Hilfe des Vorgesetzten der Institution erhalten (A5, ab 48:00). In der Aussage spiegelt sich wider, dass E. in einer mehrdimensionalen Beziehung

bzw. Abhängigkeit zu den ihn stützenden sozialen Institutionen steht, das heisst nicht nur monetär, sondern auch emotional. Aus der Formulierung «*mutterseelenalleine etwas würgen*» des letzten Satzes spricht eine Angst, sich aus dieser Bindung zu lösen.

System und Lebenswelt

Kulturelle Reproduktion

In E.s Lebenswelthorizont zeigt sich die kulturelle Reproduktion weitgehend störungsfrei. Die Deutungsschemata der Kultur sind für E. anschlussfähig und die Legitimität der Gesellschaft wird nicht hinterfragt. Er drückt dies an keiner Stelle spezifisch aus, in seinen Aussagen ist aber auch keine Gesellschaftskritik zu erkennen. Zudem sind keine Anzeichen einer Orientierungskrise auszumachen.

Dass E.s Lebenswelthorizont trotz Langzeiterwerbslosigkeit weitgehend ohne Krisenerscheinungen ist, deutet auf gelungene Reparaturleistungen auch gerade der kulturellen Reproduktion hin. Es ist gelungen, für seine Lebensumstände und die damit einhergehenden Erfahrungen eine Anschlussmöglichkeit an die Lebenswelt zu schaffen. Diese ist in E.s Fall ein gesellschaftlicher, im Gesetz verankerter Konsens über die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit von Arbeitsintegrationsprogrammen bzw. Arbeitsplätzen im ergänzenden Arbeitsmarkt. Die Wirkung dieses Konsenses zeigt sich erstens in der Unterstützung durch die Sozialarbeiterin. E. sagt: »*Und solange, bis ich jetzt einfach, in dem Sinne nichts habe, stimme das für sie (Sozialarbeiterin) auch, dass ich in der Velowerkstatt bin, weil sie hören nur Gutes über mich von dort*» (A5, ab 46:52). Zweitens zeigt sich der Konsens darin, dass E. im Kontrast zu den anderen UT keine Anzeichen dafür zeigt, dass er sich in seiner Lebenslage hinterfragt fühlt.

Soziale Integration

Die Prozesse der sozialen Integration weisen in der Biografie von E. einen positiven Wandel auf. Die oben erwähnte, kulturell geschaffene Nische schafft eine Reparaturleistung und ermöglicht soziale Zugehörigkeit: einerseits gesellschaftliche Zugehörigkeit, aber auch ganz spezifisch zu Menschen, welche seine Lebensumstände und zu gewissen Anteilen auch seine Lebenserfahrung teilen. Dies sind sowohl die Arbeitskollegen aus seinem Programm als auch die Nachbarschaftsgruppe, welche sich mehrheitlich aus Menschen zusammensetzt, welche ebenfalls in Beschäftigungsprogrammen sind. Dass die Reintegration von E. gelingen konnte, hängt auch mit individuellen Aspekten zusammen, welche über das Angebot der verschiedenen Beschäftigungsprogramme hinausgehen. So hatte E. selbst in der Zeit, als er auf der Strasse lebte, Freunde, welche sich um ihn gekümmert haben. Diese haben ihn beim Sozialdienst angemeldet. Eine weitere relevante Komponente ist die Bekehrung zum Christentum. Diese stellt für E. den Wendepunkt in seiner Rehabilitationsgeschichte dar. Hinsichtlich der Lebenswelt wurde dadurch neue soziale Zugehörigkeit möglich. E. sagt, die Menschen in der

ersten christlichen Wohngemeinschaft haben ihm geholfen, «*indem sie einfach für mich da gewesen sind*» (A5 ab, 07:50).

Da E. zu Beginn seiner Rehabilitation in christlichen, sozialen Institutionen lebte und arbeitete, waren die Interventionen der Akutere der Sozialen Arbeit und die religiöse Zugehörigkeit miteinander verflochten. E. sagt, er habe sein Leben Gott übergeben und infolgedessen habe er mit dem Trinken aufhören können. Daraufhin habe sein Leben sich zum Besseren gewendet. Das deutet darauf hin, dass E. zu Beginn seiner Rehabilitation in den sich verbessernden Lebensumständen und der damit zusammenhängenden, teils professionellen Hilfestellung das Wirken Gottes zu erkennen glaubte. Die Integration über die religiöse Zugehörigkeit hat in den Erzählungen von E. jedoch über die Jahre an Bedeutung verloren. E. hatte festgestellt, dass die Beziehungen in der Biker Church nicht tragend waren, als es ihm nicht gut ging (A5, ab 15:45). Heute ist E. in einer säkularen Institution und die verschiedenen Beziehungen, die er pflegt, sind nicht in einem religiösen Rahmen verankert.

Sozialisation

In E.s Biografie sind zwei Stadien der Sozialisation auszumachen: die ursprüngliche Sozialisation durch Kernfamilie, Umfeld, Schule usw. sowie eine Form der Resozialisation, welche E. nach seiner Zeit als Obdachloser im institutionellen Rahmen erfahren hatte. Er sagt über die Zeit, dass er dort wieder grundlegend lernen durfte, ein eigenständiges Leben zu führen, aber auch, was es heisst, arbeiten zu gehen (A5, ab 08:29). Wird die aktuell gelingende Lebensgestaltung von E. betrachtet, wird klar, dass hier wertvolle Reparaturleistungen erbracht werden konnten. Dass dies gelingen konnte, hängt fest mit den Leistungen in den beiden anderen Komponenten der Lebenswelt zusammen, das heisst mit der Existenz einer kulturell geschaffenen Nische und den anschlussfähigen Angeboten sozialer Zugehörigkeit.

Kolonialisierung der Lebenswelt

In E.s Erzählung ist wenig Kolonialisierung der Lebenswelt ersichtlich, im Vergleich zu den Schilderungen der anderen UT sogar auffällig wenig. So sind auch die Aussagen, welche E. über seine Erfahrung mit den Agenten der Soz. A. macht, diametral zu denjenigen der anderen UT. Im Gegensatz zu den anderen empfindet er diese ausschliesslich als Unterstützung, für welche er «*auf ewig dankbar*» (A5, ab 55:10) sein werde. Er ist auch der Einzige, der den Sozialdienst und die Institution, in der er tätig ist, als Teil seines sozialen Netzes sieht. Es wurde bereits herausgearbeitet, dass dies mit der anfänglichen engen Verknüpfung der sozialarbeiterischen Leistungen und der neugefundenen Zugehörigkeit zum christlichen Glauben zusammenhängt.

Es gibt aber auch Anzeichen dafür, dass die Beziehungen, welche E. zu den sozialen Institutionen hat, stärker von verständigungsorientiertem Handeln geprägt sind als die der anderen UT. Über die Sozialarbeiterin sagt er beispielsweise:

Sie versucht wirklich auch, mich zu unterstützen in einer Entscheidung, welche ich treffe, und eh, ja. Was, was brauche ich mehr?

(A5, ab 47:15).

Anomische Spannung und Umgangsform

Die Anpassung, welche E. im Interview zeigt, ist die Konformität. Er nimmt sowohl die kulturellen Ziele als auch die institutionellen Mittel an. Dabei konzentriert er sich stark auf die Ziele, welche innerhalb seiner Möglichkeit liegen, ohne sich dabei so einschränken zu müssen, dass er darunter leidet:

Es ist gut so, wie es ist. Ich habe alles, das ich brauche-klar vom Geld her, so viel, wie ich früher bei der Post noch habe verdient, so viel muss ich gar nirgends mehr erwarten (1). Aber, eh es reicht mir aber immer. Es reicht mir, jeden Monat, die Rechnung zu bezahlen, dass ich für mich einkaufen gehen kann, und, und dass, dass-ja mehr brauche ich nicht!

(A5, ab 18:09)

E. zeigt in seiner Biografie aber auch andere Anpassungsmuster. Die Lebensphase, in der E. auf der Strasse gelebt hat, ist eine Zeit des Rückzugs. Sowohl Ziele als auch Mittel haben für ihn so weitgehend Bedeutung verloren, dass es von ihm aus nicht einmal zu einer Sozialhilfefanmeldung kam.

Nach Merton verkommt jemand, der sich nach der Anpassung Rückzug verhält, zum unproduktiven Passivposten, welcher dem von «der Kultur so hoch bewertete[n] Erfolgsziel keinen Wert» (S. 148) mehr zumisst. Die Gesellschaft könne dies jedoch nicht hinnehmen, da dies grundlegend die eigenen Werte infrage stellt. Menschen im Rückzug würden deshalb unbarmherzig verfolgt, um den «abgestorbenen Drang zum Höheren» (ebd.) wieder zu erwecken. Bei E. ist dies teilweise zu beobachten. Er geht wieder Vollzeit einer Tätigkeit nach, auch wenn diese im ergänzenden Arbeitsmarkt ist, und er bewegt sich innerhalb der institutionellen Wege. Dafür, dass das Streben nach den Erfolgszielen der Leistungsgesellschaft bei ihm wieder geweckt wurde, gibt es keine Hinweise. Sein grösster Wunsch sind weiterhin funktionierende soziale Beziehungen. Das Arbeiten in der Fahrradwerkstatt ist für E. nicht Mittel zum Zweck. Es ist für ihn Zweck an sich und die Menschen, mit denen er dort arbeitet, sind seine Teamkollegen, nicht lediglich vorübergehende Leidensgenossen auf dem Weg zurück in den ersten Arbeitsmarkt.

6.5.3 Konklusion

E.s Sinnkonstruktion ist ausreichend breit und tief. Ihr mangelt es jedoch an Balanciertheit. Trotzdem vermag es E. glaubhaft, ein hohes Mass an Lebenszufriedenheit zu vermitteln. Eine Erklärung dafür ist, dass E.s Sinnkonstruktion aus potenten Sinnstiftern zusammengesetzt ist. Die LeBe Fürsorge, Religiosität und Harmonie besetzen die Plätze zwei drei und vier, während Gemeinschaft auf Platz zehn der Top 10 Sinnstifter anzusiedeln ist. Auch wenn E.s Sinnkonstruktion solide erscheint, gibt es Anzeichen dafür, dass sie davon profitieren würde, breiter abgestützt zu sein. Es scheint kein Zufall, dass E. von einer schweren Zeit in der Mitte des Jahres 2020 berichtet (A5, ab 15:25). Die Zeitspanne fällt zusammen mit den damaligen strengen Covid-19-Massnahmen. Diese hatten E. fast vollständig von all seinen sozialen Kontakten isoliert.

Dass E die Sinnfrage in seinem Leben lösen kann, hat damit zu tun, dass er sich weitgehend innerhalb einer durch gelingende kulturelle Reproduktion geschaffenen Nische bewegt. Das Arbeiten im ergänzenden Arbeitsmarkt entlastet ihn von der gesellschaftlichen Abwertung, welche bei allen anderen UT als Thema dominant ist. Diese Entlastung selbst ist jedoch noch nicht sinnstiftend. Es fallen jedoch aufwendige Abwehrstrategien und das Einnehmen einer Gegenposition weg und E. hat den Raum, seine LeBe Gemeinschaft, Fürsorge und Harmonie auszuleben.

Die Analyse hat ergeben, dass es spezifische Gründe dafür gibt, weshalb E. diese Nische so konfliktfrei ausfüllt. Einerseits hat E. gegenüber der Unterstützung durch die sozialen Institutionen eine affektiv geladene, positive Bewertung. Diese, steht im Zusammenhang mit der Verknüpfung von sozialem Zugehörigkeitsgefühl innerhalb einer religiösen Gemeinschaft und Interventionen der Soz. A. Andererseits liegt es aber auch daran, dass E. innerhalb dieser Nische tragende Beziehungen gefunden hat. Diese sind es auch, welche ein Gegengewicht zur Abhängigkeit bilden, in welche E. zu den ihn stützenden Institutionen steht. Denn die Beziehungen zu seinen Nachbarn, zu seiner Tochter oder zum Patenkind sind von den sozialen oder religiösen Institutionen unabhängig. Werden E.s Biografie und seine aktuelle Lebenszufriedenheit betrachtet, kann festgehalten werden, dass hier durch Wirken im Rahmen der Soz. A. eine positive Entwicklung und eine Reparatur der Lebenswelt gelungen sind.

7 SCHLUSSBETRACHTUNG

Das Kapitel der Schlussbetrachtung enthält eine Übersicht über die verdichteten Ergebnisinhalte der fünf vorangegangenen Interviewanalysen und eine Diskussion über die bedeutsamen empirischen Erkenntnisse dieser Arbeit unter Einbezug der Theorie. Beides dient der Beantwortung der Forschungsfrage. Darauf folgt eine Reflexion des Forschungsprozesses inklusive der methodischen Vorgehensweise, ein Fazit mit zentralen Schlussfolgerungen sowie ein kurzer Ausblick.

7.1 Beantwortung der Forschungsfrage – Diskussion der Erkenntnisse der Empirie

Zu Beginn der vorliegenden Arbeit wurde eine Forschungsfrage gestellt, welche es hier nochmals in Erinnerung zu rufen gilt:

Wie lösen arbeitsfähige und arbeitsberechtigte Männer, welche ohne Normalarbeitsverhältnis und am unteren Rande des Arbeitsmarkts sind, die Sinnproblematik in ihrem Leben?

Das beforschte Panel setzt sich zusammen aus fünf Männern, deren Biografien, Lebenssituationen und Sinnkonstruktionen komplex, vielschichtig und verschiedenartig sind. Im Verlauf der Untersuchung wurde deutlich, dass Sinnstiftung zu individuell ist, als dass eine abschließende Antwort auf die explorativ gestellte Forschungsfrage möglich wäre – und doch konnten Annäherungen an eine Antwort geleistet werden.

Die Erkenntnisse, welche in den jeweiligen Analysen und Konklusionen der fünf Interviews festgehalten sind, geben einen konkreten und vielseitigen Einblick darin, «wie» die untersuchten Männer die Sinnproblematik in ihrem Leben lösen, sowie auf die komplexen, damit zusammenhängenden Prozesse. Die Untersuchung hat gezeigt, dass dabei spezifischen biografischen Ereignissen und den jeweiligen Sozialisationsprozessen eine bedeutende Rolle zukommt. Tabelle 4 schafft einen Überblick über die Befunde der Analyse und dient zudem zur Orientierung für die weitere Diskussion. Sie enthält jeweils eine Einschätzung der UT als sinnerfüllt, existenziell indifferent oder in einer Sinnkrise. Die jeweiligen Kategorien sind dabei als Spektren zu verstehen. Die Ausprägung von Sinnerfüllung beispielsweise variiert dabei von Person zu Person, wurde aber nicht weiter quantifiziert. Des Weiteren enthält sie die jeweils eruierten Sinndimensionen und LeBe sowie bedeutende, stark heruntergebrochenen Erkenntnisse der Analyse. An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass die Analyseinhalte bei zunehmender Komprimierung unweigerlich ein Teil ihrer Reichhaltigkeit einbüßen und die hier folgenden Zusammenfassungen nicht als Ersatz für die Lektüre der Analysen stehen kön-

nen. Auf Tabelle 4 folgend werden zur weiteren Beantwortung der Forschungsfrage Überschneidungen aufgezeigt und diskutiert, welche aus der vergleichenden Betrachtung der fünf Analysen unter Einbezug der Theorie hervorgetreten sind.

Tabelle 4: Erkenntnisse aus der Daten-Analyse

UT	Einschätzung	Sinndimension & LeBe	
A.	Sinnerfüllt	Selbsttranszendenz	Selbstverwirklichung
		Generativität Soz. Engagement	Freiheit Wir- und Wohlfühl Wellness, bewusstes Erleben
<p>Die Sinnkonstruktion von A. verfügt über genügend Breite, Tiefe und Balance.</p> <p>Ein bedeutender Beitrag zur Stabilisierung A.s Lebens- und Sinnkrise gelang durch mehrere niedrigprozentige Anstellungen. Im Rahmen dieser Anstellungen gelangen Reparaturleistungen der Lebenswelt, welche seine Lebenslage in Teilbereichen an die strukturelle Komponente der Gesellschaft anschlussfähig machen und identitätsbildend wirken. Dadurch wurde es A. möglich, selbsttranszendente LeBe für sich zu erschliessen. Kritisch zu betrachten ist jedoch, dass in seinen Jobs für Surprise die Identifizierung mit der ‹Rolle› des Ex-Alkoholikers und Arbeitslosen weiter verstärken. Viel von A.s Energie wird immer noch in Anstrengungen der kulturellen Reproduktion aufgewendet. Freiheit, Wellness, bewusstes Erleben dienen in seiner Argumentation zur Abwehr anomischer Spannungen, der Kompensation vermuteter und erlebter gesellschaftlicher Abwertung und der damit verbundenen gestörten Reproduktion der sozialen Integration.</p>			
B.	Sinnerfüllt	Selbsttranszendenz	Ordnung
		Religiosität, Generativität Soz. Engagement	Moral Wir- und Wohlfühl Fürsorge, Gemeinschaft
<p>Die Sinnkonstruktion von B. verfügt über genügend Breite, Tiefe und Balanciertheit und hat eine starke Abstützung in der Selbsttranszendenz.</p> <p>Das Erfahren gesellschaftlich Abwertung gegenüber seinem Lebensvollzug als Hausmann hat bei ihm lange zu einer Abwehr durch sozialen Teilrückzug geführt. Als Kompensation der Abwertung und der fehlenden sozialen Einbindung legt B. einen hohen Fokus auf Obligationen (mehrere Vereinsämter, politisches Engagement und Vaterpflichten). Dadurch ist er in der Lage, soziale Zugehörigkeit zu schaffen und die LeBe Generativität, soziales Engagement und Moral auszuleben. Die soziale Zugehörigkeit</p>			

	<p>blieb durch den Teilrückzug in ihrer Natur über Jahre lediglich erfolgsorientiert und entfaltete nicht die volle Sinnstiftung. Die Abnahme der gesellschaftlichen Abwertung seines Lebensvollzugs durch kulturelle Reproduktion hat zu einem Nachlassen der Spannung und zum Nachlassen der Abwehrreaktion bei B. geführt. B. nutzt heute vermehrt die Möglichkeit, Beziehungen mit verständigungsorientiertem Charakter zu pflegen, was sich stabilisierend auf seine Sinnkonstruktion auswirkt.</p>		
C.	Sinnerfüllt	Selbstverwirklichung Entwicklung, Leistung	Ordnung Bodenständigkeit
	<p>Die Sinnkonstruktion von C. ist stabil, jedoch nicht ausbalanciert und einseitig auf Selbstverwirklichung fokussiert.</p> <p>Nach einer Lebenskrise gelang C. eine Stabilisierung durch den hohen Fokus auf Leistung und Entwicklung. Neben der Arbeit unter prekären Bedingungen baut er in der Illegalität ein eigenes Velogeschäft auf.</p> <p>Störungen der Reproduktionsprozesse haben negativen Einfluss auf die Interaktionsfähigkeit und die Verhaltensmuster von C. und erschweren ihm Anschlussmöglichkeiten an alle LeBe, welche nicht ziel- oder erfolgsorientiert sind. Der Zugang zu den Sinndimensionen Selbsttranszendenz und Wir- und Wohlgefühl damit zu den potentesten Sinnstiftern ist eingeschränkt, was ihn anfällig für eine Sinnkrise beim Wegfallen der Möglichkeit zur Leistung macht.</p>		
D.	Existenziell indifferent	Selbstverwirklichung Herausforderung, Wissen Kreativität, Freiheit	Wir- und Wohlgefühl Gemeinschaft
	<p>Die Sinnkonstruktion von D. ist stabil, ihr fehlt es aber an Balanciertheit und Tiefe. Das Konstrukt beruht darauf, dass grosse Teile von D.s Realität abgewehrt und latent gehalten werden müssen.</p> <p>D. ist aufgrund seiner Biografie hoch sensibel auf die Wirkmechanismen von Macht und Geld. Er steht unter hoher anomischer Spannung und hegt ein starkes Ressentiment gegenüber den herrschenden Gesellschaftsstrukturen. Er hat viele kreative Ideen, zu deren gelingender Umsetzung es jedoch aus Mangel an Mitteln meist nicht kommt. Das Anteilnehmen an der Konsumgesellschaft durch das Annehmen und Aufbrauchen eines hohen Erbbetrags stiftet Inkongruenz in D.s Sinnkonstrukt. Viele der Mechanismen im Leben von D. sind nur mangelhaft reflektiert und wirken latent destabilisierend auf sein Sinnkonstrukt, was die Unbewusstmachung und Flucht vor der Realität verstärkt.</p>		

E.	Sinnerfüllt	Selbsttranszendenz Religiosität	Wir- und Wohlgefühl Gemeinschaft, Fürsorge, Harmonie
	Die Sinnkonstruktion von E. verfügt über genügend Breite und Tiefe, jedoch nicht über Balance. E. bewegt sich in einer durch kulturelle Reproduktion geschaffenen Nische, dem ergänzenden Arbeitsmarkt. Innerhalb dieser Nische ist es E. möglich, für seine Lebenserfahrung so weit Anschluss an die Lebenswelt zu finden, dass das Thema gesellschaftliche Abwertung für ihn überhaupt nicht zur Sprache kommt. Die gesellschaftliche Akzeptanz scheint E. den Freiraum zu ermöglichen, tragende Beziehungen pflegen und so die LeBe Gemeinschaft, Fürsorge und Harmonie ausleben zu können. Für die langfristige Stabilität seiner Konstruktion positiv zu werten ist, dass sich die Beziehungen mit der Zeit von den sozialen Institutionen, wo manche ihren Ursprung haben, losgelöst haben und als unabhängige sinnstiftende Ressource zur Verfügung stehen.		

Erläuterung: Eigene Darstellung

Übereinstimmung mit den Befunden aus der Allgemeinbevölkerung

Die von Schnell (2016) erhobenen empirischen Befunde aus der Allgemeinbevölkerung widerspiegeln sich deutlich in der vorliegenden Untersuchung. Im Kapitel 4.2 wurde festgehalten, dass es für Sinnerfüllung grundsätzlich von Vorteil ist, möglichst mehrere LeBe aus verschiedenen Sinndimensionen zu verwirklichen (S. 56), dass unter den potentesten Sinnstiftern auffällig viele soziale, beziehungsorientierte Sinnquellen sind und dass die potentesten davon mit Selbsttranszendenz in Verbindung stehen.

In Anbetracht dieses Wissens ist es naheliegend, dass die UT A., B. und E. einen Eindruck deutlich höherer Sinnerfüllung hinterlassen als die UT C. und vor allem D. Der Empirie von Schnell (2016) entsprechend verfügen die drei erstgenannten über eine breite, ausbalancierte Sinnkonstruktion und/oder leben in ihrem Leben die LeBe aus, welche zu den Top-zehn der potentesten Sinnstifter (S. 53) gehören. Ersichtlich wurde auch die positive Einwirkung von Selbsttranszendenz – sei diese horizontal oder vertikal (S. 75) – auf das Ausmass der Sinnerfüllung im Leben der UT. Mit Schnell überein stimmt auch, dass die vier sinnerfüllten UT alle über 50 Jahre alt sind und damit in dem Alter, in dem Sinnerfüllung deutlich häufiger auftritt. Zudem gibt es Hinweise für den Befund von Paul und Zechmann (2018), dass «in erster Linie der Erwerbsstatus selbst, d. h., ob man erwerbstätig ist oder arbeitslos» (S. 98) für das Sinnempfinden entscheidend ist. Alle UT, welche als sinnerfüllt eingeschätzt werden, haben mindestens im niedrigprozentigen Bereich eine Anstellung. Die hohe Übereinstimmung deutet daraufhin, dass die Männer dieses Panels die Sinnproblematik in ihrem Leben zwar auf unterschiedliche Art lösen, dass aber die bisher erarbeiteten empirischen Wirkmechanismen und Ergebnisse auch für diese gelten.

Abwehr gesellschaftlicher Abwertung und Ausgrenzung

Um zu beantworten, «wie» die Untersuchungsgruppe die Sinnproblematik löst, gilt es auch in den Blick zu nehmen, welche Herausforderungen mit ihrer gesellschaftlichen Position einhergehen. Dies führt zu der deutlichsten Überschneidung, welche im Material sichtbar wurde: die Herausforderung der Abwehr gesellschaftlicher Abwertung und Ausgrenzung.

In Kapitel 4.1 wurde unter Einbezug der Theorie von Habermas (1981, Bd. II) die Vermutung aufgestellt, dass die Verknappung der Ressource «Sinn» im Leben der Menschen am Rand des Arbeitsmarkts in Zusammenhang mit Störungen der kulturellen Reproduktion steht. Genauer hängt die Verknappung mit einem Mangel an rationalem, gesellschaftlich akzeptiertem Wissen zusammen. Dieser Mangel erschwert es den Betroffenen, ihre Lebenserfahrung störungsfrei an die Lebenswelt anzuschliessen, was sich in der Form von Entzugerscheinungen negativ auf alle Komponenten des Lebenswelthorizonts der Betroffenen auswirkt.

Diese Vermutung wurde im empirischen Teil dieser Arbeit weitgehend bestätigt. In allen Erzählungen, ausser der von E., tritt hervor, dass die UT von gesellschaftlicher Abwertung und Ausgrenzung in Zusammenhang mit ihren unterschiedlichen Positionen am unteren Rand des Arbeitsmarkts betroffen waren und teilweise immer noch sind. A. sagt, die Gesellschaft denke, «*einer auf dem Soz. ist sowieso für nix*» (A1, ab 01:24:14), B. erzählt, die Aussenwahrnehmung jedes Hausmannes sei die eines faulen Schweinehunds oder schlimmer gewesen (A2, ab 21:45) und C. bekam zu hören: Jemand, der vom Sozialamt lebt, sollte nicht an Vereinstätigkeiten teilhaben dürfen (A5, ab 30:13). Unter Einbezug der Bewertungsdimensionen Rationalität des Wissens und Solidarität der Angehörigen (Habermas, 1981, Bd. II, S. 216) wird aus Aussagen wie diesen ersichtlich, dass hier Schäden an der kulturellen Reproduktion und der sozialen Integration vorliegen. Dabei handelt es sich um ein Phänomen, das sich auch in anderen Untersuchungen zeigt. Die Ergebnisse einer Studie der «Denkfabrik – Forum für Menschen am Rande» belegen dies. Schultheis (2017), ein Autor der Studie, schreibt, dass die Mehrheit der Langzeitarbeitslosen aus den 44 publizierten Interviews von «ihrer Einigelung in ihre Privatsphäre aus sozialer Scham, resultierend aus wahrgenommenen oder zumindest vermuteten Vorurteilen und Stigmata» (S. 18). und einem «Rückzug in ein inneres Exil» (ebd.) erzählten.

Die Analysen der vorliegenden Arbeit machen ersichtlich, dass die UT verschiedene Anpassungsformen zur Abwehr dieser Abwertung und Ausgrenzung von aussen zeigen. Der soziale Rückzug ist aber auch hier die häufigste Form der Anpassung. Bei A., C. und D. sind nur wenige oder fast keine sozialen Zugehörigkeiten vorhanden und bei B. war die Zugehörigkeit lange auf das Erfüllen von Obligationen beschränkt.

Gesellschaftliche Abwertung und der damit einhergehende Rückzug sind für die Sinnerfüllung grundlegend problematisch, denn dadurch wird das vierte zentrale Element der Sinnerfüllung,

die Zugehörigkeit (sich selber als Teil eines grösseren Ganzen wahrnehmen zu können) tangiert (Schnell, 2016, S. 8).

Bei A., B., C. und D. werden in der Analyse zudem teils hohe kompensatorische Anstrengungen der kulturellen Reproduktion sichtbar. Zu erkennen sind die Anstrengungen in Argumenten und Handlungen, mit denen die UT versuchen, ihre Lebenserfahrungen an die Lebenswelt anschlussfähig zu machen. Das Argument: Freiheit als Tausch gegen Armut, das in der Erzählung von A. mitschwingt, ist Beispiel dafür. Dieses Argument hat eine doppelte Wirkung. Gegen innen wirkt es besänftigend, gegen aussen versucht es zu legitimieren. Die Analyse hat gezeigt, dass diese Bemühungen der Reproduktion für das Individuum sinnstiftend sein können. Da es sich um eine Abwehrstrategie handelt, welche auf Unbewusstmachung von Erfahrungen beruht, beeinträchtigt sie jedoch «eine realitätsgerechte Teilnahme an Interaktionen» (Habermas, 1981, Bd. II, S. 213), verknappt die «Ressource ‹Ich-Stärke›» (ebd.) und beeinträchtigt so das volle Entfalten von Sinnerfüllung, da Orientierung und vor allem Kohärenz (vgl. Kap 4.1) beeinträchtigt sind.

Die Abwehrmechanismen sind auch aus einer gesellschaftlichen Perspektive kritisch zu betrachten. Nur durch ein Verständnis für die soziale Spannung, welche z. B. A. zu bewältigen versucht, ist es möglich zu verstehen, dass frei bzw. verantwortungslos sein zu wollen, keine individuell präferierte Entscheidung von A. ist, sondern eine Abwehrreaktion. Kritisch ist dies, da es einem politischen Narrativ Vorschub leistet, das Sozialhilfebezug mit Schmarotzerei gleichsetzt. Ein aktuelles Beispiel solcher Rhetorik findet sich in der Rede von SVP¹⁶-Präsident Marco Chiesa zum 1. August 2021: «Sie (links-grüne Städte) setzen sich für Sozialschmarotzer ein und nicht für unsere Schweizer Bevölkerung, die ein Leben lang für unser Land gearbeitet hat» (SVP Schweiz). Aspekte rechter aber vor allem neoliberaler Politik der vergangenen Jahrzehnte sind als ein Ausgangspunkt der Abwertung von Menschen am unteren Rand des Arbeitsmarkts zu verorten. Neoliberale Politik senkt durch Restrukturierungen die Legitimität der etablierten gesellschaftlichen Ordnung und erodiert die soziale Absicherung (Graf & Vogel, 2010, S. 32). Die Form der Politik leistet dem Vorschub, was im Kapitel 4.2 unter zunehmender Kolonialisierung der Lebenswelt durch Systeme beschrieben wird. Die Aggression der «am Arbeitsplatz illegitimer Herrschaft und verschärfter Ausbeutung Unterworfenen» (S. 33) wird dabei politisch kanalisiert und auf weitgehend wehrlose Gruppen abgelenkt: zuerst auf die ineffizienten Arbeitnehmer, dann auf die Arbeitslosen und von dort auf die Menschen, die sich mit den Ausgegrenzten beschäftigen (S. 32–33). Das Ziel solcher Politik ist, die Solidarität der Agenten der Soz. A. mit der Klientel durch Angst vor Kontrolle, aber auch durch «künstlich erzeugte Überbelastung» (S. 34) zu untergraben.

¹⁶ Schweizerische Volkspartei.

Durch kulturelle Reproduktion geschaffene «Nische»

Da in der vorliegenden Arbeit nicht hauptsächlich die Beeinträchtigungen, sondern das Lösen der Sinnproblematik im Fokus steht, gilt es einen Blick auf den Fall E. zu werfen. E. sticht aus den anderen UT heraus, einerseits in der Einschätzung der Sinnhaftigkeit seines Lebens, aber besonders bezüglich der Bekundung von Lebenszufriedenheit. In der Analyse der Erzählung von E. wurde die Vermutung aufgestellt, dass E. im Gegensatz zu den anderen UT keine Abwehr in der Form kultureller Reproduktion betreiben muss, da er sich, symbolhaft ausgedrückt, in einer durch kulturelle Reproduktion geschaffenen «Nische» bewegt (vgl. Kap. 6.5). In seinem Fall ist diese Nische der ergänzende Arbeitsmarkt und der soziale Anschluss, welcher E. in dessen Umfeld gefunden hat. Neben E. hatten auch C. und B. in ihren Biografien Anschluss an den zweiten Arbeitsmarkt, haben dies jedoch als eine schlechte Erfahrung deklariert. Daraus kann geschlossen werden, dass bei E. nicht das Angebot der Nische per se die positiven Effekte erzielt, sondern dass wahrscheinlich eine spezifische Wechselwirkung vorliegt welche im Zusammenhang damit steht, dass bei E. das kommunikative Handeln im Vordergrund steht – einerseits ausgehend von E., der die Agenten der Soz. A. als Teil seines sozialen Netzes sieht, aber auch ausgehend von den Sozialarbeitenden, welche E. als präsent, hilfreich und seine Entscheidungen stützend beschreibt. In der Analyse (vgl. Kap. 6.5) wird aufgezeigt, dass eine Wurzel dieser Wechselwirkung in der Biografie von B. zu finden ist, deren Generalisierbarkeit ungewiss ist; und doch ist es im Fall E.s durch Interventionen von Agenten der Soz. A. gelungen, Reparatur an der Lebenswelt zu leisten und die Möglichkeit für Sinnstiftung zu verbessern.

Die Rolle der Agenten der Sozialen Arbeit

Die gesamte Untersuchung und auch gerade der Fall E. haben gezeigt, dass der Soz. A. eine relevante Rolle im Leben der meisten UT zukommt. Dies legt nahe, dass zum Ende hin auch die Rolle der Agenten der Soz. A. im untersuchten Material zu diskutieren ist. Im Kapitel 4.1. wurde behandelt, dass Habermas (1981, Bd. II) davon ausgeht, dass verständigungsorientiertes Handeln Reproduktionsfunktionen leistet und somit Lebenswelt «reparieren» kann. Systemisches Handeln hingegen führe zu einem Mehr an Reproduktionsstörungen (S. 215–216). Diese Wirkmechanismen und ihr Einfluss auf die Sinnfindung wurden in allen Analysen ersichtlich. Gelingen Interventionen der Soz. A. auf eine Weise, welche die soziale Integration und die Selbstbestimmung der Klienten fördert, wie dies im Fall E. und zu Teilen bei A. ersichtlich ist, stellt Soz. A. eine wichtige Ressource dar. Die Soz. A. ist nicht direkt verantwortlich für Sinnstiftung, aber in der Lage, gemeinsam mit der Klientel Settings zu kreieren, in welchen förderliche Bedingungen für die Möglichkeit von Sinnstiftung herrschen.

Die Agenten der Soz. A. können aber auch die gegenteilige Wirkung haben und zu einer Quelle der Sinnhinderung werden. Im Bezug zu Soz. A. berichten alle UT – erneut mit der Ausnahme

E.s – über Erfahrungen asymmetrischer Kommunikation, Empfindungen fehlenden Mitspracherechts bis hin zu Hilflosigkeit und ein Sich-ausgeliefert-Fühlen. A., D., und B. erzählen davon, dass von ihnen erwartet wurde und wird, sich Ziele zu setzen, welche sie als unrealistisch empfinden, oder dass sie dazu aufgefordert werden, aus ihrer Sicht unsinnige Bewerbungsbemühungen zu machen. Dies ist hinderlich für das Sinnempfinden, da «Zielverfolgung [...] als sinnlos empfunden [wird], wenn es sich nicht um intrinsische, sondern um extrinsische Ziele handelt» (Schnell, 2016, S. 28). Zielverfolgung hat sogar deutlich negative Konsequenzen, wenn zu lange an Zielen festgehalten wird, welche nicht erreichbar sind (Brandtstädter & Rothermund, 2002).

Oben in der Diskussion über den Ursprung der gesellschaftlichen Abwertung und Ausgrenzung wurde bereits festgehalten, dass Politik mit neoliberalen Zügen die Solidarität von Sozialarbeitenden mit ihrem Klientel durch Angst vor Kontrolle und Überbelastung zu untergraben versucht (Graf & Vogel, 2010, S. 34). Mangelt es an Solidarität, ist dies nach Habermas (1981, Bd. II) ein Anzeichen für Störungen der sozialen Integration, was sich in Entfremdung äussert (S. 215). Die Klientel wird zum administrativen Dossier, das Handeln verliert die Verständigungsorientierung und wird strategisch. A. drückt genau diese Erfahrung aus, wenn er sagt, er wisse, dass die meisten Sozialarbeitenden 90–100 Klientendossiers haben, damit überlastet seien und sich deshalb sagen würden: *«Oh komm, dann tuen wir uns halt auf den Paragraphen beruhen. Ich kann jetzt da einfach das Menschliche nicht mehr hervor drehen»* (A1, ab 01:03:55). Ob die Logik von Verständigungsorientierung oder Zielorientierung zur Anwendung kommt, hat einen Einfluss auf die Sinnerfüllung, da es zwei Kriterien von Sinnerfüllung tangiert (Schnell, 2016, S. 8). Das Gefühl des Ausgeliefert-Seins und zum Objekt von Bürokratie zu werden beschneidet die wahrgenommene Wirksamkeit der eigenen Entscheidungen und Handlungen (Bedeutsamkeit) und gefährdet die inhaltliche Ausrichtung des eigenen Lebens (Orientierung) (S. 8–9).

Auf einen weiteren problematischen Aspekt, der in der Untersuchung hervortrat, gilt es noch hinzuweisen. Mit C. und E. berichten zwei der fünf Befragten, durch Sozialarbeitende in ausnutzerische und teils missbräuchliche Arbeitsverhältnisse vermittelt worden zu sein. Bei E. wurden die Folgen des missbräuchlichen Arbeitsverhältnisses etwas abgeschwächt, da es Teilzeit war und er weiterhin Anschluss an ein Beschäftigungsprogramm hatte. Trotzdem zeigen die zwei Beispiele auf, wie Menschen durch die Agenten der Soz. A. in a-p.-Arbeitsverhältnisse vermittelt werden – dies mit all den negativen Konsequenzen, welche diese für die Sinnstiftung haben (vgl. Kap 3.2 & 3.3).

7.2 Reflexion der Methoden und des Forschungsprozesses

Der Autor der vorliegenden Arbeit ist bewusst mit losen methodischen Vorkehrungen und dem Ziel, die Methode dem Untersuchungsobjekt entsprechend zu entwickeln, gestartet. Das dabei entstandene Vorgehen konnte so gänzlich in den Dienst der Erkenntnisgewinnung gestellt werden, hatte aber den Nachteil diverser Leerläufe und Ungereimtheiten, welche der Komplexität der Thematik, aber auch der Unerfahrenheit des Forschers anzurechnen sind. Dass Forschen am ehesten dadurch erlernt wird, dass man forscht (Graf, 2010), bewahrheitete sich darin, dass die verschiedenen Phasen, in denen die Forschung ins Stocken gekommen ist, auch immer wieder Anhaltspunkte waren, das aktuelle Vorgehen zu evaluieren, sich erneut mit der Theorie auseinanderzusetzen und Anpassungen vorzunehmen.

Herausfordernd stellte es sich heraus, die unterschiedlichen, erarbeiteten Ergebnisstränge gelingend miteinander zu verflechten. Generell war der Prozess immer wieder von hoher Unsicherheit geprägt. Dies deckt sich mit dem, was Vogel (2006) in Anlehnung an Devereux (1984 (1967)) schreibt: «Je methodischer der Zugang zum Gegenstand gestaltet wird, desto geringer die Angst, mit der der Forscher im Forschungsprozess konfrontiert ist» (S. 65). Obwohl ein methodisch enger und strukturierterer Zugang zur Forschungsfrage wohl in der Umsetzung einfacher gewesen wäre, bezweifelt der Autor, dass dadurch eine gleiche Reichhaltigkeit der Analysen erreicht worden wäre.

Wie in Kapitel 5.1 aufgeführt, wurden zu Beginn nur langzeiterwerbslose, sozialhilfebeziehende Männer im mittleren Alter ohne Familie in den Fokus der Untersuchung gesetzt. Dabei wurde versucht mit dieser engen Definition der Zielgruppe, möglichst passgenau den bisher recherchierten empirischen Befunden und anerkannten Definitionen zu entsprechen. Im Nachhinein betrachtet war es aber wohl auch ein Versuch, der oben angesprochenen Unsicherheit zu begegnen. Die vergebene Anstrengung, einen Feldzugang zu finden, machte jedoch ersichtlich, dass die gesuchten Idealtypen innerhalb der vorhandenen Möglichkeiten nicht zu finden sind. Dabei wurde aber zugleich deutlich, dass das Arbeitsfeld Sozialarbeitender hauptsächlich aus Menschen besteht, welche sich, besonders über einen längeren Zeitraum betrachtet, einer solchen klaren Verortung entziehen. Mit der Konzeptionierung der Kategorie am unteren Rand des Arbeitsmarkts wurde ein Untersuchungssegment geschaffen, welches deutlich näher an die Realität der Soz. A. heranreicht.

Die offene Herangehensweise des narrativen Interviews hat sich für die Bearbeitung der Forschungsfrage als die passende erwiesen. Auch wenn es dem Autor teilweise schwergefallen ist, die Rollenklarheit zu gewährleisten, und sich dadurch der Erzähzwang nicht immer voll entfalten konnte, ist es in allen Interviews gelungen, eine Vertrauensbasis zu schaffen, in welcher zu reichhaltige Daten mit auch sehr persönlichen Inhalten der UT geführt hatte.

Die Analyse der Daten hat sich als zeitintensiv herausgestellt. Der einfachere Teil dabei war das Herausarbeiten der jeweiligen Sinnkonstrukte. Die von Schnell (2016) zur Verfügung stehende Auswahl an LeBe und Sinndimensionen wirkten dabei stark komplexitätsreduzierend. Herausfordernder war es, Antworten für die Frage nach dem ‹Warum› der jeweiligen Sinnkonstruktionen zu gewinnen. Die hermeneutische Analyse hatte durch ihren Zugang über die Emergenten jeweils eine erste Erschliessung des Materials ermöglicht und erleichtert das Entflechten der komplexen, mehrschichtigen Zusammenhänge, welche in Verbindung mit den jeweiligen Sinnkonstruktionen standen, bedurfte jedoch eines sich repetierenden, zirkulären Vorgehens.

Das, was im Material gefunden wurde, musste durch Rückbildungen in den theoretischen Grundlagen verarbeitet und validiert werden. Dadurch entstand ein Wissenszuwachs, in dessen Licht das Material erneut überarbeitet und die Analysen weiterentwickelt werden mussten. Besonders herausfordernd war es, die hohe Dichte an Informationen zu Konklusionen herunterzureichen und zu verdichten, sodass sich dabei relevante Aspekte zeigen konnten.

Ein Störfaktor, der in dieser Studie enthalten ist, dessen Einfluss jedoch nur schwer einzuschätzen ist, ist die COVID-19-Pandemie, welche während der gesamten Untersuchungszeit aktuell war. Der Effekt wird etwas abgeschwächt dadurch, dass die Interviews auf das Erleben des gesamten Zeitraums der Erwerbslosigkeit ausgerichtet sind. Trotzdem kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich die wiederkehrenden Unsicherheiten und die zusätzliche Isolation durch die mehreren Shutdowns im Material niedergeschlagen haben.

7.3 Fazit und Ausblick

In der vorliegenden Masterthesis wurde aufgezeigt, dass arbeitsfähige und arbeitsberechtigte Männer, welche ohne Normalarbeitsverhältnis und am unteren Rande des Arbeitsmarkts sind, die Sinnproblematik in ihrem Leben auf individuelle Weise lösen. Die potentesten Sinnstifter dabei sind soziale, beziehungsorientierte Sinnquellen, welche in Verbindung mit Selbsttranszendenz stehen. Ersichtlich wurde, dass die empirischen Ergebnisse aus der Allgemeinbevölkerung bezüglich der Erschliessung von Sinnquellen und sinnfördernden Verhältnissen auch für die Untersuchung in ihrer sozialen Position Relevanz haben. Vielen von ihnen stellt sich jedoch zusätzlich die Problematik des Erlebens gesellschaftlicher Abwertung und Ausgrenzung. Die Abwehr der Abwertung und Ausgrenzung führt zu sozialem Rückzug und zu hohen Anstrengungen im Versuch, die eigene Lebenserfahrung an die Lebenswelt anschlussfähig zu machen. Beides wirkt auf das Konstruieren von Sinn und hat einen hinderlichen Einfluss auf die Sinnstiftung sowie auf das Empfinden von Sinnerfüllung insgesamt.

Die Untersuchung hat weiter gezeigt, dass die Agenten der Soz. A. einen teils bedeutenden Einfluss auf die Bedingungen für Sinnerfüllung haben, in welchen die UT leben. Dieser Einfluss

kann sowohl förderliche als auch hinderliche Bedingungen für Sinnfindung schaffen. Eine Rolle spielt im Besonderen, ob und in welcher Weise die Agenten der Soz. A. in das Leben der UT eingreifen. Es zeigte sich, dass bei Eingriffen bedeutend ist, ob Verständigungsorientierung oder Zielorientierung im Vordergrund steht. Welche Form der Orientierung dominant ist, scheint stark abhängig davon zu sein, unter welchen Bedingungen, mit welchen Ressourcen und in welchem politischen Klima die Sozialarbeitenden ihrer Arbeit nachgehen können.

Während seiner Recherchen musste der Autor erstaunt feststellen, dass dem Thema Sinnproblematik im Rahmen der Soz. A. bislang nur wenig bis gar keine Beachtung geschenkt wurde. Aus den Erkenntnissen dieser Untersuchung ergeben sich Anschlusspunkte für weitergehende Forschungsfragen, aber auch Indizien für Handlungsbedarf für die Praxis der Soz. A. Die Bearbeitung der Problematik gesellschaftlicher Abwertung und Ausgrenzung, und der damit verbundene Rückzug der Betroffenen, sind besonders erforderlich. Im Fokus hat zu stehen, wie gelingende Interventionen gestaltet werden können, in denen Sinnerfüllung erleichtert und ermöglicht wird. Zu schaffen sind Nischen, innerhalb derer die Betroffenen, ähnlich wie im Fall E., Entlastung erfahren und die soziale Integration gefördert werden kann. Dabei ist es notwendig, die hinderliche Kolonialisierung der Lebenswelt durch die Wirkmechanismen von Macht und Geld, welche sich auch auf den Bereich der Soz. A. ausdehnen, zu erkennen und im Rahmen der Möglichkeiten zu adressieren. Zudem gilt es, Mittel und Wege zu finden und zu fördern, wie Einfluss auf den gesellschaftlichen Diskurs genommen werden kann. Das Ziel dabei muss sein, die Rationalität des Wissens zu steigern und damit die Anschlussfähigkeit der Lebenserfahrungen von Menschen am unteren Rand des Arbeitsmarktes an die Lebenswelt zu erleichtern.

8 LITERATURVERZEICHNIS

- Ando, Michiyo, Morita, Tatsuya, Okamoto, Takuya & Ninosaka, Yasuyoshi. (2008). Oneweek Short-Term Life Review interview can improve spiritual well-being of terminally ill cancer patients. *Psycho-Oncology*, 17(9), 885–890.
- Badura, Bernhard, Ducki, Antje, Schröder, Helmut, Klose, Joachim & Meyer Markus. (Hrsg.). (2018). *Fehlzeiten-Report 2018. Sinn erleben - Arbeit und Gesundheit*. Berlin, Heidelberg: Springer VS.
- BAG (Bundesamt für Gesundheit, Hrsg.). (2020). *Neues Coronavirus*. Verfügbar unter: <https://www.bag.admin.ch>
- BFS (Bundesamt für Statistik, Hrsg.). (2020). *WSH: Sozialhilfebeziehende der wirtschaftlichen Sozialhilfe und ständige Wohnbevölkerung von 15 bis 64 Jahren nach Erwerbssituation und Beschäftigungsgrad, 2019*. Verfügbar unter: <https://www.bfs.admin.ch>
- Bongaerts, Gregor. (2014). *Sinn* (Soziologische Theorie, 1. Aufl.). Bielefeld: transcript. Verfügbar unter: <https://link.springer.com>
- Bornatici, Christina, Gauthier, Jacques-Antoine & Le Goff, Jean-Marie. (2021). *Einstellungen zur Geschlechtergleichstellung in der Schweiz, 2000-2017*.
- Brandstädter, Jochen & Rothermund, Klaus. (2002). The life-course dynamics of goal pursuit and goal adjustment: A twoprocess framework. *Developmental Review*, 22(1), 117–150
- Chochinov, Harvey Max & Mai, Sandra Stephanie. (2017). *Würdezentrierte Therapie. Was bleibt – Erinnerungen am Ende des Lebens*. Göttingen, Bristol CT: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Devereux, George. (1984). *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dickel, Ina. (2009). *Erwerbslose Menschen mit freiwilligem Engagement und ohne freiwilliges Engagement: Ein Vergleich von Lebenssinn, Lebensbedeutungen und subjektivem Wohlbefinden*. Technische Universität Berlin: Unveröffentlichte Diplomarbeit
- Duden Etymologie. (1989). *Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*. 2., völlig neu bearb. und erw. Aufl. von Günther Drosdowski (Der Duden, Bd. 7). Mannheim/Wien/Zürich: Duden.
- Ecoplan (Staatssekretariat für Wirtschaft, Hrsg.). (2003). *Prekäre Arbeitsverhältnisse in der Schweiz. Theoretisches Konzept und empirische Analyse der Entwicklungen von 1992 bis 2002*. SECO Publikation Arbeitsmarktpolitik. Verfügbar unter: <https://www.seco.admin.ch>
- Ecoplan (Staatssekretariat für Wirtschaft, Hrsg.). (2017). *Die Entwicklung atypisch-prekärer Arbeitsverhältnisse in der Schweiz. Nachfolgestudie zu den Studien von 2003 und 2010, unter Berücksichtigung neuer Arbeitsformen*. Verfügbar unter: <https://www.seco.admin.ch>
- Florack, Melanie & Matiaske, Wenzel. (2010). *Wirkungen atypischer Beschäftigung auf Arbeitszufriedenheit und Organizational Citizenship Behavior. Eine Untersuchung aus der Perspektive der Netzwerkanalyse* (Schriftenreihe empirische Personal- und Organisationsforschung, Bd. 42, 1. Aufl.). Zugl.: Duisburg-Essen, Univ., Diss., 2009. München: Hampp.

- Frankl, Viktor & Bauer, Joachim. (2021). *Über den Sinn des Lebens* (4. Auflage). Weinheim: Julius Beltz GmbH & Co. KG.
- Glaser, Barney & Strauss, Anselm. (1967). *Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research* (1st ed.). Somers: Taylor and Francis. Retrieved from <https://ebookcentral.proquest.com>
- Goodman, William, Geiger, Ashley & Wolf, Jutta. (2017) Differential links between leisure activities and depressive symptoms in unemployed individuals. *Journal of Clinical Psychology* 72: 70–78.
- Graf, Erich Otto. (2010). *Forschen als sozialer Prozess. Zur Reflexion von Momenten der Forschung in sozialwissenschaftlicher Forschung* (2., erg. Aufl.). Luzern: Verl. an der Reuss.
- Graf, Martin Albert & Vogel, Christian. (2010). Sozialarbeit als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse und Prozesse. Ein Beitrag zur Stärkung des Unterscheidungsvermögens. In P. Benz Bartoletta (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Schweiz. Einblicke in Disziplin, Profession und Hochschule* (1. Aufl., S. 26–39). Bern: Haupt.
- Graf, Martin Albert. (2017). *Offensive Sozialarbeit. Beiträge zu einer kritischen Praxis* (1 Band). Norderstedt: BoD Verlag.
- Grobe, Thomas, Steinmann, Susanne & Gerr, Julia. (2017). *Gesundheitsreport 2017. Arbeit + Gesundheit = Lebensqualität!?* (Barmer, Hrsg.). Berlin. Verfügbar unter: <https://www.barmer.de>
- Habermas, Jürgen. (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1, Handlungsrationale und gesellschaftliche Rationalisierung Bd. 2, Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft* (2 Bände). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen. (Hrsg.). (1984). *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen & Luhmann, Niklas. (1990). *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - was leistet die Systemforschung?* (10. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hoof, Matthias & Schnell, Tatjana. (2009). Sinnvolles Engagement. Zur Sinnfindung im Kontext der Freiwilligenarbeit. *Wege zum Menschen*, 61, 405–422.
- Jahoda, Marie. (1981). Work, employment, and unemployment: Values, theories, and approaches in social research. *American Psychologist*, 36(2), 184–191.
- Jahoda, Marie. (1983). *Wieviel Arbeit braucht der Mensch (Employment and unemployment, dt.). Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert*. Weinheim: Beltz.
- Jahoda, Marie, Lazarsfeld Paul Felix & Zeisel. (1933/1975). *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Küsters, Ivonne. (2019). Narratives Interview. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (2. Aufl. 2019, S. 687–693). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Lee, Virginia. (2004). *A meaning-making intervention for cancer patients – procedure manual*. Unpublished manuscript. Montreal, Canada: McGill University.
- Markle, Thomas, West, Richard & Rich, Peter. (2011). Beyond Transcription: Technology, Change, and Refinement of Method. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 12(3).

- Maslow, Abraham Harold. (1964). *Religions, values, and peak-experiences*. Columbus: Ohio State Univ. Press.
- Merton, Robert King. (1995). *Soziologische Theorie und soziale Struktur* (Reprint 2012). Berlin: de Gruyter.
- Paul, Karsten Ingmar & Batinic, Bernad. (2010). The need for work: Jahoda's latent functions of employment in a representative sample of the German population. *Journal of Organizational Behavior*, 31(1), 45–64.
- Paul, Karsten Ingmar & Moser, Klaus. (2009). Unemployment impairs mental health: Meta-analyses. *Journal of Vocational Behavior*, 74(3), 264–282.
- Paul, Karsten Ingmar & Zechmann, Andrea. (2018a). Arbeitslosigkeit und Gesundheit. In R. Haring (Hrsg.), *Gesundheitswissenschaften* (Springer Reference Pflege - Therapie - Gesundheit, S. 1–11). Wiesbaden: Springer VS.
- Paul, Karsten Ingmar & Zechmann, Andrea. (2018b). Die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf das Sinnerleben und die psychische Gesundheit Die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf das Sinnerleben und die psychische Gesundheit. In B. Badura, A. Ducki, H. Schröder, J. Klose & M. Meyer (Hrsg.), *Fehlzeiten-Report 2018. Sinn erleben - Arbeit und Gesundheit* (S. 95–112). Berlin, Heidelberg: Springer VS.
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika. (2014). Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 117–133). Wiesbaden: Springer VS.
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika. (2019). Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (2. Aufl. 2019). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Rapley, Tim. (2007). *Doing conversation, discourse and document analysis* (The Sage qualitative research kit). Los Angeles: SAGE Publications. Verfügbar unter: <http://search.ebscohost.com>
- Reker, Gary & Wong, Paul. (1988). Aging as an individual process: Toward a theory of personal meaning. In *Emergent theories of aging* (S. 214–246). Verfügbar unter: <https://www.researchgate.net>
- Schnell, Tatjana. (2016). *Psychologie des Lebenssinns. Mit 20 Abbildungen und 4 Tabellen*. Berlin, Heidelberg: Springer VS.
- Schnell, Tatjana. (2008). Deutsche in der Sinnkrise? Ein Einblick in die Sinnforschung mit Daten einer repräsentativen Stichprobe. *Journal für Psychologie*, 16 (3), Article 09.
- Schultheis, Franz. (2017). Keine Wahl. Wenn langzeitarbeitslose Mitbürger der Demokratie den Rücken kehren. In Denkfabrik – Forum für Menschen Rande, Sozialunternehmen NEUE ARBEIT gGmbH Stuttgart (Hrsg.), *Gib mir was, was ich wählen kann – Demokratie ohne Langzeitarbeitslose? Motive langzeitarbeitsloser Nichtwähler/innen* (1st ed., 9-22). Köln: Herbert von Halem Verlag.
- SECO (Staatssekretariats für Wirtschaft, Hrsg.). (2018). *Bericht Langzeitarbeitslosigkeit 2018*. Verfügbar unter: <https://www.seco.admin.ch>
- SECO (Staatssekretariats für Wirtschaft, Hrsg.). (2020a). *Die Lage auf dem Arbeitsmarkt. Mail 2020*. Verfügbar unter: <https://www.seco.admin.ch>
- SECO (Staatssekretariats für Wirtschaft, Hrsg.). (2020b). *Szenarien für die Schweizer Konjunktur. Konjunkturprognosen Schweiz - Prévisions conjuncture Suisse - previsioni*

congiuntura svizzera - economic forecasts Switzerland 1. Verfügbar unter:
<https://www.newsd.admin.ch>

Selenko, Eva & Batinic, Bernard (2017) *Volunteering as an alternative source of the benefits of work? Testing Jahoda's model among volunteer workers*. Unveröffentlichtes Manuskript. Johannes Kepler University Linz

Seligman, Martin. (2014). *Flourish - wie Menschen aufblühen. Die positive Psychologie des gelingenden Lebens* (S. Schuhmacher, Übers.) (2. Auflage). München: Kösel.

Stark, Rodney. (2002). Physiology and faith: Addressing the 'universal' gender difference in religious commitment. *Journal for the Scientific Study of Religion*, 41(3), 495–507

Streckeisen, Peter. (2019). Von der unsichtbaren Prekarität zur Beschäftigung ohne Qualität. Politische Programmatik und das Streben nach kognitiver Hegemonie. In *Sozialstaat unter Zugzwang?* (S. 187–203). Wiesbaden: Springer VS. Verfügbar unter:
<https://link.springer.com>

SVP Schweiz. (2021). *Die freie Schweiz gegen die links-grünen Städte verteidigen!* - SVP-Parteipräsident Marco Chiesa. Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=YgLzNEZN0w>

Vogel, Christian. (2006). *Schulsozialarbeit. Eine institutionsanalytische Untersuchung von Kommunikation und Kooperation* (Forschung Pädagogik, 1. Aufl.). Zugl.: Zürich, Univ., Diss., 2005. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.

Vogel, Christian. (2017). *Offensive Sozialarbeit. Beiträge zu einer kritischen Praxis* (1. Auflage). Norderstedt: BoD Verlag.

9 ANHANG

Anhangsverzeichnis

Anhang 1: Interviewleitfaden	108
Anhang 2: Interviewprotokoll	109
Anhang 3: Transkriptionsregeln	111

Anhang 1: Interviewleitfaden

Anmerkung zu den Rahmenbedingungen

- Kurzes Vorstellen meiner Person.
- Das Interview ist Teil der Untersuchung im Rahmen meiner Masterthesis.
- Thema: Ich interessiere mich für das Leben von Menschen, welche über längere Zeit am unteren Rand des Arbeitsmarkts sind. Mich interessiert, wie diese mit dieser Lebenssituation umgehen, wie sie ihr Leben gestalten, was ihnen wichtig ist.
- In diesem Interview interessiert mich, wie Sie (UT) die Dinge sehen. Sie sind der Experte für Ihre Realität. Deshalb gibt es natürlich auch keine falschen Antworten.
- Das Interview hat zwei Teile: Im ersten können Sie einfach erzählen und ich mache mir hier und da ein paar Notizen. Ich werde Sie nur unterbrechen, wenn ich bei etwas nicht folgen kann. Anschliessend werde ich Ihnen ein paar Fragen zu Dingen stellen, die ich gerne noch genauer verstehen möchte.
- Zeithorizont: ca. 1 h bis 1.5 h
- Erläuterungen zur Notwendigkeit der Audioaufnahme, zur Beschränkung der Materialverwendung, zur Anonymisierung des Gesagten und dem Datenschutz.

Einholen der Einverständniserklärung zur Audioaufnahme und der Verwendung der Erzählung im erläuterten Rahmen.

1. Eingangsfrage / Erzählstimulus

Wenn Sie zurückblicken auf die Lebensphase, in der Sie erstmals arbeitslos wurden, wie haben Sie das erlebt? Wie haben Sie sich in dieser neuen Lebenssituation zurechtgefunden? Und was ist seitdem alles passiert?

Ergänzender Stimulus bei stockendem Redefluss:

Gab es in diesen Jahren keine Festanstellung? Gab es bedeutende oder auch einschneidende Punkte, an denen Veränderungen oder Übergänge stattfanden? Wie haben Sie diese erlebt, wie sind Sie mit diesen umgegangen?

2. Immanente Fragen

Vielen Dank für die [authentische Wertschätzung] Erzählung aus Ihrer Lebensgeschichte. Gerne möchte ich Ihnen nun ein paar Fragen stellen, damit ich Ihr Erzähltes noch besser verstehen kann.

(Für die Fragen achte ich während der Erzählung auf thematische Brüche, Lücken sowie angefangene und nicht auserzählte Erzählungsfragmente und notiere diese. Wichtig ist jedoch, dass die Aufmerksamkeit beim UT liegt.)

3. Exmanente Fragen

(Je nach Dauer und Dichte der Haupterzählung mehr oder weniger ausführlich)

Können Sie mir noch etwas mehr über Ihre momentane Wohnsituation, Ihr Umfeld und Ihre Beziehungen erzählen?

Mich interessiert, wo und wie Sie aufgewachsen sind (evtl. Anschluss an das bereits Erzählte finden).

Wofür interessieren Sie sich momentan am meisten?

Information, dass das Kerninteresse der Untersuchung auf dem Lösen der Sinnproblematik von Menschen am unteren Rand des Arbeitsmarkts liegt. Frage ob der UT diesbezüglich eine Äusserung machen möchte (Info und Frage in jedem Interview).

4. Abschluss

- Kurzfragebogen
 - o Name:
 - o Alter:
 - o Nationalität:
 - o Bildungsgrad und beruflicher Werdegang:
 - o Aktuelle Tätigkeiten/Anstellungsverhältnisse:
 - o Ohne Normalarbeitsstelle oder auf SD seit:
 - o Kinder:
 - o Wie aufgewachsen (ökonomischer Stand der Familie, ländlich/städtisch):
 - o Finanzielle Situation:
- Nochmaliges Fragen, ob das nun Erzählte definitiv verwendet werden darf.
- Informieren, in welchem Zeitraum die Masterthesis beendet wird und anfrage, ob Interesse am Resultat besteht.
- Aussprechen von Dank für das Vertrauen und die Partizipation.

Anhang 2: Interviewprotokoll

(Wurde jeweils unmittelbar nach dem Interview oder möglichst zeitnah ausgefüllt.)

Interview Nr. ____

Kontaktaufnahme:

...

Angaben zum Interview

Interviewort: ...

Interviewdatum: ...

Aufgenommene Interviewzeit: ...

Rahmenbedingungen des Interviews (Eigenschaften des Interviewortes, Störungen, dritte Personen, etc.):

...

Gesprächsinhalte vor dem Einschalten des Audiogerätes:

...

Gesprächsverlauf (Stimmung im Gespräch, Veränderungen der Stimmung, herausfordernde Gesprächspassagen):

...

Gesprächsinhalte nach Ausschalten des Audiogerätes:

...

Persönliche Reflexion (was lief gut, was weniger, welche Fragen sind unbeantwortet):

Anhang 3: Transkriptionsregeln

Anlehnung an Vogel (2006, S. 273 & 2017, S. 245)

(1)	Pausenlänge ca. in Sekunden
(Räuspern)/(imitiert)	nicht-sprachliche Äusserung oder Einfügungen zum besseren Verständnis der Stelle
-	schneller Anschluss
[] eckige Klammer	Überschneidungen (je eine Klammer zu Beginn und am Ende)
<u>unterstrichen</u>	betonte Wörter oder Passagen

Kürzel:

I.	Interviewer
A., B., C., ...	jeweilige Untersuchungsteilnehmende

Persönliche Erklärung Einzelarbeit

Erklärung der Studierenden zur Master-Thesis

Name, Vorname Studierende/r: Kempter Emanuel David

Titel Master-Thesis: Sinnerfüllt am unteren Rand des Arbeitsmarkts?

Datum Abgabe (T/M/J): 09.08.2021

Name Fachbegleitende/r: Prof. Dr. Christian Vogel

Wo ich in der Master-Thesis-Arbeit aus Literatur oder Dokumenten *zitiere*, habe ich dies als Zitat kenntlich gemacht. Wo ich von anderen Autoren oder Autorinnen verfassten Text *referiere*, habe ich dies reglementskonform angegeben.

3400 Burgdorf, 09.08.2021

Ort, Datum



Unterschrift